...lom. 1313 Fd Richter

Predigten

und

Leichenreden

von

Georg Christian Richter,

ehemaligen zweiten Pfarrer

der Ev. Reformirten Gemeinde zu Zweibrücken.

Nach seinem Tode herausgegeben.

Zweibrücken,

gedruckt und im Verlag bei Hall und Weinhard

1804.

Id agamus, ut iucunda fiat nobis amissorum recordatio.

L. A. Seneca.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Vorrede
des Herausgebers.

Endlich erfülle ich mein Versprechen, und mit ihm den Wunsch vieler Freunde und Bekannten meines seligen Schwagers, indem ich ihnen diese Predigten und Leichenreden in die Hände liefere. Nur dieser allgemeine Wunsch, ein bleibendes Denkmahl von ihm zu erhalten, konnte mich bewegen, dieselben anzukündigen und der Presse zu übergeben; und

nur dieser Wunsch läßt mich hoffen, daß meine Absicht dabei nicht verkannt werden wird. Keine von allen diesen Predigten und Leichenreden war von meinem verewigten Freunde zum Druck bestimmt; keine war mehr als der erste Aufsatz gewesen. Aus diesem Grunde dürfen sie nicht als vollendete Arbeit des Verfassers angesehen werden, und verdienen um so mehr eine billige Beurtheilung, da ihnen niemand Gründlichkeit, Ordnung und Schönheit der Gedanken, Würde und Stärke der Darstellung und Wärme des Herzens absprechen wird. Bei der Auswahl sahe ich nicht so sehr auf diese Vorzüge, als vielmehr auf die grösere Menge der Zuhörer, vor denen sie gehalten wurden, — auf solche Wahrheiten, an denen das

gefühlvolle Herz des Redners den stärksten Antheil nahm, — auf besondere Umstände der Zeit und seines Lebens. In letzterer Hinsicht ließ ich die zwei letzten Predigten einrücken, weil sie einen Gegenstand umfassen, mit dem er sich oft noch auf seinem Kranken- und Todesbette beschäftigte. —

Nebst diesen wenigen Bemerkungen halte ich mich für verbunden, um mancher Leser willen, noch etwas von dem Leben des seligen Verfassers zu sagen.

Er war der dritte Sohn von dem ehemaligen Herrn Ober-Consistorialrath Richter zu Zweibrücken. Mit den schönsten Vorkenntnis-

sen gieng er im Jahr 1791 nach Marburg und war dorten, wie in seiner Vaterstadt, ein Muster der Sittsamkeit und des Fleißes. Allein er mußte diesen Ort früher verlassen, als er wünschte, und seinen ältern Bruder, der mit ihm die Universität bezogen hatte, wegen einer langwierigen Krankheit nach Haus begleiten. Die zärtlichste Anhänglichkeit an diesen unglücklichen Bruder, (der durch seine hervorstechende Talente und einen Durst nach Wissenschaften, der ihn selbst auf seinem Krankenlager nicht verließ, die schönsten Hoffnungen gegeben hatte,) und die Schrecken des Krieges, unter welchen damals beinahe die ganze Gegend erlag, hinderten ihn, noch einmal eine Akademie zu besuchen: jedoch ersetzte er dieses

hinlänglich durch fleißiges Studiren unter der Anleitung seines gelehrten Vaters. Aber nicht lange konnte er sich dieses Glückes erfreuen; er wurde mit seiner Familie in die traurigste Lage versetzet, die durch das allgemeine Elend der damaligen Zeit für ihn um so trauriger war. Seine Eltern und zwei seiner Brüder wurden ihm durch den Tod entrissen. Diese Trauerfälle trafen ihn um so schwerer, weil sie bald aufeinander folgten; weil er ohne Vermögen, ohne Amt und ohne alle Aussicht nun in seinem 22sten Jahre die einzige Stütze seiner verlassenen Geschwister seyn und werden sollte. — Doch nur kurze Zeit war sein Blick in die Zukunft getrübt; die Vorsehung zeigte ihm bald einen glücklichen Ausweg: denn er

wurde von dem damaligen Ref. Ober-Consistorium zu Zweibrücken zum theologischen Examen aufgefodert, und er entsprach so vollkommen der Erwartung desselben, daß man kein Bedenken trug, ihm als Vikarius, die zweite Pfarrstelle seiner Vaterstadt zu übertragen, welche durch die Beförderung Seiner Hochwürden des Herrn Kirchenrath Hepp zur ersten Pfarrei erlediget worden war.

Mit dem lautesten Wunsche, seinen Mitbürgern nützlich zu werden und seine Familie zu unterstützen, übernam er sein neues Amt. Die Gemeinde, welche die gröste Achtung gegen seinen verewigten Vater hatte, fand in ihm einen Sohn, der seines Vaters würdig war;

einen Lehrer, der so sorgfältig, so unermüdet alle seine Obliegenheiten erfüllte, daß sie ihm ihre Liebe, ihr ganzes Zutrauen schenkte, und es durch ihr einmüthiges Begehren dahin brachte, daß er als wirklicher Pfarrer anerkannt wurde. Auch seine Geschwister fanden bei ihm alle mögliche Unterstützung; er war ihnen mehr als Bruder, war ihnen Vater und Versorger. — Allein frühe mußte er die angetrettene schöne Laufbahne verlassen; frühe ward er den Seinigen entnommen; frühe abgerufen in das bessere Jenseits. Er starb den 30 Vendemiär 12. (23 Oktober 1803.) an den Folgen des Blutspeiens im dreißigsten Jahre seines Alters, beweint von einer zärtlichen Gattin mit einem unmündigen Kind, von seinen Freunden, Ver-

wandten und Geschwistern, und von einer Gemeinde, die noch immer mit innigster Rührung seines frühen Todes gedenket.

Ruhe sanft in deiner Schlummerstätte, bis der Morgen der Ewigkeit dich zur Belohnung deiner Tugend wecket!

Kleeburg den 17 Germinal 12.
(7 April 1804.)

Philipp Casimir Heintz,
Ev. Ref. Pfarrer zu Kleeburg,
im Departement des Nieder-Rheins.

Auf den frühen Tod

Herrn Pfarrer Richters.

Da heitern Angesichts des Schlafes Bruder
Dir näher trat, sein Schleier Dich umfloß,
Und seine Hand mit seines Stabes Spitze
Dein müdes Auge schloß.

Da weinten wir: denn hohen ernsten Geistes
Und reinen Herzens warest Du, und mild
Wie Abendroth, wie Harmonie der Flöte,
Und der Vollendung Bild.

Ach daß Du starbst im Frühroth Deines Lebens!
Indeß der Schwelger Jahr um Jahre grüßt,
Bis ihm die milde Hand der Enkel weinend
Die Augen ewig schließt.

Lohnt denn die Tugend nur mit kurzem Leben;
Mit langem Gram und Schmerz den Erdensohn?
Wie, oder ist ein früher Tod hienieden
Oft früher Tugend Lohn?

So riefen wir, da rief mit holder Stimme
Dein Genius: „o trocknet euren Blick!
Er, dessen frühes Scheiden ihr beweinet,
Wünscht keinen Lenz zurück.

Die Tugend beut hienieden keine Kronen,
Hoch über Sternen glänzt ihr Vaterland;
Da blüht ihr Kranz, da rauschen ihre Palmen,
Da weht ihr Lichtgewand!

Der niedern Luft, des schwülen Lebens Sorgen
Entschwebt der fesselfreie Geist, erfleugt
Der Tugend Land, wo Gott geprüften Seelen
Die hohe Palme reicht.

Da tönt im Geisterland der Geister Harfe:
Wer Reinigkeit stets höher schätzt wie Gold
Der lebet fort, wenn gleich in Blüten-Tagen
Sein Sarg zu Särgen rollt."

So seiner Stimme Laut, und süßer Friede
Floß Balsam gleich in unser wundes Herz,
Und sanfter wurden unsres Mundes Klagen
Und milder unser Schmerz.

O lebe wohl! War gleich Dein Erdenleben
Nur kurz, des Herzens heiser Frömmigkeit
Und Deiner innern Güte blüht die Krone
Der Unvergänglichkeit!

O schweb um uns aus Deiner lichten Ferne!
Sei uns im Nebelthale Trost und Stab!
Dein Angedenken sei uns heilig! heilig
Dein frühes Rosen-Grab!

Aulenbach,
Ev. Luth. Pfarrer zu Annweiler.

Verzeichniß der Subscribenten.

Albersweiler.

Herr Pfarrer Kalbfuß
— G. Heinrich Regula

Albisheim bei Kirchheim-Bolanden.

Hr. Aug. Balz, Ev. Luth. Pf.

Altenglan bei Kusel.

Hr. Ph. Fried. Müller, Ev. Ref. Pfarrer

Altenkirchen.

Hr. Friedrich David Euler, Ev. Ref. Pfarrer

Annweiler.

Hr. Aulenbach, Ev. Luth. Pf.
— Peter Beckmann
Hr. Ludwig Besse, Rechtsgelehrter
— Daniel Dentzer
— Georg Dentzer
— Peter Dentzer
— Jakob Diehl, der Vater
— Jakob Diehl, der Sohn
— Heinrich Engelhard
— G. Heinrich Flehr
— Michael Hubing
— Ludwig Kempf
— Krempp, Dechant
— Ph. Daniel Lichtenberger, Friedensrichter
— Peter Meyer
— David Pasquay
— Philipp Pasquay
— Johannes Postius
— Dietrich Runtz
— Michel Weber
— Jakob Weiß

Hr. Weitzel, Ev. Ref. Pf.

Ober=Auerbach.

Hr. G. N. Disque
— Daniel Daner
— Peter Eichacker
— Joh. Henrich Hofer
— Daniel Nickel
— Peter Nickel
— Mathias Rauch

Unter=Auerbach.

— Ludwig Dauber, von der Mühle

Battweiler.

Hr. Christian Märcker, Ev. Luth. Pfarrer
— Nikolaus Bayer
— Nikolaus Veit

Baumholder.

Hr. Jakob Bier

Beckweiler.

Hr. Bernhard Schunk
— Jakob Trier
— Isaak Triner

Bergzabern.

Hr. Kullmann, Ev. Ref. Pf. 3 Exempl.

Nieder=Bexbach.

Hr. Ludwig Glaser, Ev. Ref. Schullehrer
Hr. Balthasar Schleppi, der Vater
— Heinrich Jakob Schleppi, der Sohn
— Daniel Schleppi, der Sohn

Bickenaschbach.

— Christian Stalter

Bierbach.

Hr. Friedrich Körner

Birkweiler bei Annweiler.

Hr. Jung, Schullehrer

Birlenbach bei Weissenburg.

Hr. Schwöppenhäuser, Ev. Luth. Pfarrer
— Heinrich Ungerer, Maire
— Adam Weimer, Adjunkt
— Philipp Weimer, Kirchenältester

Bödinger=Hof.

Hr. Jakob Ewig

Bornheim bei Alzei.

Hr. Touton, Ev. Luth. Pf.

Breiten=

Breitenbach.

Hr. Christian Karl Ebelmig
— J. J. Heintz, Ev. Ref. Pf.
— Müller, Röm. Kath. Pf.

Breitfurth.

Hr. Mich. Schmidt, Adjunkt

Nieder=Brunn.

Hr. Pfarrer Güther, 4 Ex.

Ober=Brunn.

Hr Pfauth, Ev. Luth. Pfarrer und Präsident des Konsistoriums daselbst
— Ehrmann, Pfarrer

Dietschweiler.

Hr. Jakob Braun

Dimmeringen.

Hr. Schrumpf, Präsident des Konsistoriums daselbst
— Gerber, Pfarrer

Dörrenbach bei Ottweiler.

Hr. Jakob Engel, Ev. Luth. Pfarrer

Druhlingen.

Hr. Schwalb, Ev. Luth. Pf.

Durstel.

Hr. Krug, Pfarrer

Edenkofen.

Hr. Schimpf

Höh=Eischweiler.

Hr. Georg Buchheit

Thal=Eischweiler.

Hr. C. Ph. Jäger, Ev. Luth. Pfarrer

Elschbach und der dabei liegende Hof.

Hr. Valentin Grosklos
— Georg Hausauer
— Knechtel
— Johann Philipp Müller
— Martin Rittel
— Saude

Engweiler.

Hr. Wagner, Ev. Luth. Pf.

Erlenbach.

Hr. Ludwig Anz, Ev. R. Pf.

Ernstweiler.

Hr. Philipp Jakobi
— Friedrich Isemann
— Heinrich Klöckner, Ev. Ref. Pfarrer

Wald=Fischbach.
Hr. Erb, Ev. Ref. Pfarrer

Freckenfeld.
Hr. Lucius, Ev. Luth. Pf.

Gostersweiler.
Hr. Weber, Röm. Kath. Pf.

Grefenhausen.
Hr. Welz

Gumprechtshofen.
Hr. Hobler, Pfarrer

Gundershofen.
Hr. Müller, Pfarrer

Hambach.
Hr. Pfarrer Herrmann

Hasel.
Hr. Georg Jakob Bettinger, Ref. Schullehrer

Heckenaschbach.
Hr. Johann Schrag

Heidelbinger=Hof.
Hr. Lehmann, der ältere
— Lehmann, der jüngere

Hengstbach.
Hr. Christoph Hoff
Hr. Dan. Kämmer, Schullehr.
— Friedrich Klentsch
— Kötz, Förster
— Paulus Moschel
— Ludwig Müller
— Heinrich Bernhard Weiß

Herschberg.
Hr. Philipp Höpffner, Ev. Luth. Pfarrer

Hillesheim bei Alzei.
Hr. Carl Stuber, Ev. L. Pf.

Hirschthal.
Hr. Jak. Spirry, Schullehrer

Homburg.
Hr. Friedrich Diehl
— Friedrich Engelbach
— Ludwig Euler, Wundarzt
— Augustin Goutrier
— Georg Goutrier
— Gallus Gretsch
— Hertel, Friedensrichter
— Balthasar Hüppert
— Carl Kappel
— Messinger, Kaufmann
— Th. Michaeli, Ev. Luth. Pfarrer
— Mößel
— Friedrich Schramm
— Heinrich Reinheimer

Hr. Heinrich Süßdorf
Henriethe Wassemin
— Georg Weber
— Friedrich Zöller, Maire

Alt-Hornbach.

Hr. Jakob Baumann
— Christian Bastian
— Michael Benkle
— Jakob Brill
— Daniel Brüderle
— Daniel Buchmann
— Adam Frey
Georg Pirmanns, Wittwe
Hr. Bernhard Rohrbacher
— Johann Jakob Schmidt
— Philipp Schneider
— Georg Stegmann

Neu-Hornbach.

Hr. Paul Christ
— Georg Hänchen
— Adam Knauber
— Balthasar Müller
— Emanuel Müller
— Casimir Oberlinger
— Jakob Sauter
— Becker Schäfer
— Scherer, Greffier des Friedensgerichts
— Peter Schery, Kirchenältester.
— Christian Steindilger
— Daniel Vogelgesang

Hr. Wernigk, Ev. Ref. Pf.
— Barthel Weymann
— Wißler

Ilbesheim bei Annweiler.

Hr. Adam Becker
— Heinrich Becker
— Andreas Erlewein
— Peter Erlewein
— Konrad Flickinger
— Andreas Hauck
— Johannes Hauck
— Huhn, Schullehrer
— Heinrich Kuhn
— Konrad Stübinger
— Paul Stübinger

Impflingen.

Hr. Petry, Schullehrer

Ingweiler.

Hr. Heinrich Jakob Haffner

Ixheim.

Hr. Daniel Amboß
— Ludwig Amboß
— Konrad Baumann
— Daniel Gehlbach
— Philipp Gehlbach
— Jakob Hussong
— Friedrich Schmidt

Hr. Jakob Scholler
— Michael Wollenweber

Käßhofen.

Hr. Johannes Ald
— Michael Schenkenberger, Schullehrer
— Peter Schuck, der ältere
— Philipp Triem
— Vollmar, der ältere
— Peter Vollmar, Maire
— Jak. Vollmar, der jüngere

Kallbach.

Hr. Nik. Göler, Schullehrer

Katzenbach.

Hr. Philipp Ludwig Vollmar

Katzweiler.

Friederika Sixis

Keffenach.

Hr. Adam Clor
— Jakob Clor
— Ehrhard Gaßmann
— Daniel Schramm, Schullehrer
— Peter Weimar, Feldmesser

Kirkel.

Hr. Adam Bettinger, Ev. Ref. Schullehrer

Kleeburg.

Hr. Georg Becker
— Leonhard Bertschy
— Joh. Dörner, Schullehrer
— Johann Denzer
— Jak. Esch, Kirchenältester
— Jakob Eppel, Adjunkt
— Jak. Haaß, Kirchenältester
— Peter Haaß
— Jakob Haaß
— Georg Haaß
— Jakob Haller
— Siegfried Haller
Margaretha Hallerin
— Michael Hausauer, der ältere
— Siegfried Hausauer
— Georg Hausauer, Maire
— Jakob Jacky
— Balthasar Kopp, Förster
— Jakob Meier, der jüngere
— Friedrich Meier
— Christian Menges, Chirurgus
— Jakob Müller
— Martin Müller
— Michael Müller
Susanna Müllerin
— Michael Weber

Knausper Mühle.

Hr. Theobald Fischer

Köhlhof.

Hr. Daniel Böller

Konken bei Kusel.

Hr. Limberger, Ev. Ref. Pf.
— Joh. Neuberger, Maire

Kontwig.

Hr. Karl Gießen, Maire
— Johann Guth
— Christian Sommer
— Heinrich Schunk

Krähenberg.

Hr. Jakob Hofmann
— Peter Leiner
— Peter Simon

Krimbacher-Hof.

Hr. Peter Dahlem

Krottelbach.

Hr. Nikolaus Zimmer

Kusel.

Hr. Schimper, Ev. Luth. Pf.

Kutzenhausen.

Hr. Karl Junker, Ev. Luth. Pfarrer

Lamprecht.

Hr. Ehrhard
— Merkel

Lamsborn.

Hr. Philipp Jakob Agne
— Mich. Bächle, Schullehrer
— Ludwig Bächle, Schulkandidat
— Michael Bulus
— Heinrich Jakob Kiefer
— J. Müller, Ev. Ref. Pf.
— Michael Neumann
— G. H. Schmidt
— Michael Trautmann
— Theobald Trautmann
— Jakob Vollmar

Landau.

Hr. Herell, Goldarbeiter

Langenkandel.

Hr. Buchmann, Feldmesser
— Jakob Jung
— Lucius, Ev. Luth. Pf.
— Potzenhard, Ev. Luth. Pf.
— Simon Zapf

Leinsweiler.

Hr. Inspektor Helmes

Limbach.

Hr. Joseph Chandon
— Val. Glaser, Schullehrer
— Barth. Klein, der jüngere
— Joh. Nikolaus Theysohn, Ev. Ref. Pfarrer
— Johann Jakob Weber

Lohr.

Hr. Pfarrer Rolle

Lorenzen.

Hr. Pfarrer Hildebrand

Ludweiler.

Hr. P. H. J. Zimmermann, Ev. Ref. Pfarrer

Lützelstein.

Hr. Georg Brum, Handelsmann
— Sal. Brum, Handelsm.
— Reeb, Apotheker
— Reutenauer, Handelsm.
— Richstein, Notarius
— Schmidt, Pfarrer und Präsident des Konsistoriums daselbst

Maria-Kirch.

Hr. Pfarrer Schmidt, 2 Ex.

Maßweiler.

Hr. Balthasar Guth, Maire
— Jakob Süß, Schullehrer

Meissenheim.

Helena Weißmüller

Mimbach.

Hr Pfarrer Müller, Vater und Sohn
— Gottfried Weber

Minfeld.

Hr. Birkenkopf, Ev. Luth. Pfarrer

Mittelbach.

Hr. Heinrich Berner
— Jakob Brünisholz
— Paul Brünisholz
— Peter Brünisholz
— Christian Decker, Schullehrer
— Adam Enkler
— Christian Hauter
— Jakob Klentsch
— Jakob Knecht
— Andreas Körner
— Friedrich Laurent
— Heinr. Jakob Neumüller
— Peter Noe
— Nikolaus Ringle

Modern.

Hr. Pfarrer Weyrich

Mölschbacher=Hof.

Hr. Jakob Berner

Mörschbach.

Hr. Fischer, Schullehrer

Morzheim.

Hr. Silbernagel, Pfarrer

Glan=Münchweiler.

Hr. G. H. Vogt, Ev. Luth. Pfarrer

Neuhäusel.

Hr. Georg Elias Schwarz

Neunkirchen.

Hr. Konstans, Ev. Luth. Pf.

Neunkirchen.

Hr. Pfarrer Kalbfuß
— Pfarrer Vikarius Weiß

Neuweiler.

Hr. Pfarrer Elles

Niederhausen.

Hr. Christian Weitzel

Niederkirchen.

Hr. F. Ch. Cullmann, Ref. Pf.

Nünschweiler.

Hr. F. P. Bollinger, Ev. Ref. Pfarrer
— Joh. Nikolaus Veit

Oppenheim.

Hr. Scheuermann, Ev. Luth. Pfarrer

Ober=Otterbach.

Hr. Reutz, Ev. Luth. Pf.

Nieder=Otterbach.

Hr. Heinrich Müller

Offweiler.

Hr. Pfarrer Gruker

Preuschdorf.

Hr. Rolle, Ev. Luth. Pfarrer

Reichshofen.

Hr. Feberey, Notaire

Reuttlingen:

Hr. Oberhelfer Merkh, Ev. Luth. Pfarrer

Rieschweiler.

Hr. Daniel Isenmann, Pfarrer

Hr. Heinrich Kimnar
— Georg Schwab
— Theobald Schwab

Rohrbach bei Landau.

Hr. Jakob Dorst

Rosenhof.

Hr. Adam Knerr

Rosenkopf.

Hr. Philipp Dennis, Kirchenältester
— Heinrich Chollage
— Scholla

Rothbach.

Hr. Thiele, Pfarrer

Rott.

Hr. Georg Friedrich Feinthel

Rumbach.

Hr. Gink, Ev. Ref. Pfarrer
— Jakob Kochart, Munizipalrath
— Jakob Löscher, Munizipalrath

Saarbrücken.

Hr. C. L. A. Zimmermann, Ev. Ref. Pfarrer

Sankt-Johann.

Hr. Georg Pfeifer der Vater, Buchbinder

Schopp.

Hr. Adam Jakob, Handelsmann, 10 Exemplar

Schönau.

Hr. Lorenz Spirry, Schullehrer

Siebeldingen.

Hr. Mathes, Schullehrer
— Bernhard Ackermann

Steinweiler.

Hr. Valentin Kahemtz
— Johann Wannier, Maire

Steinwenden.

Hr. Pfarrer Leonhard
— Pfarrer Weber

Strasburg.

Hr. Beck, Ev. Luth. Pfarrer 4 Exemplar
— Fritz, Goldarbeiter
— Kreiß, Ev. Luth. Pfarrer
— Petersen, Ev. Ref. Pfarrer, 2 Exemplar

Sulz unterm Wald.

Hr. Georg Schneider
— Weber, Ev. Luth. Pfarrer

Tiefenbach.

Hr. Pfarr. Schweppenhäuser

Uhrweiler.

Hr. Jäger, Ev. Luth. Pfarrer

Vogelbach.

Hr. Philipp Huhn, Ev. Ref. Schullehrer

Wa lhalben.

Hr. Engel, Ev. Luth. Pfarrer

Wannweil bei Reuttlingen.

Hr. Enßlin, Ev. Luth. Pf.

Wattweiler.

Hr. Jakob Finger
— Georg Hussong, der ältere
— Ullrich Lehmann

Webenheim.

Hr. Johann Schunk

Weidenthal.

Hr. Hänchen, Ev. Ref. Pf.

Weiher.

Hr. Weyhrich, Pfarrer

Weissenburg.

Hr. Christien Esaias, Apotheker, 10 Exemplar
— Philipp Hildenbrand

Weitersweiler.

Hr. E. Herche, Ev. Luth. Pf.

Wernersberg bei Annweiler.

Hr. Hausmann, Röm. K. Pf.

Wiesbach.

Hr. Heinrich Jakob Adam, Ref. Schullehrer
— Phil. Reb, Ev. Luth. Pf.
— Ludwig Vollmarj

Winden.

Hr. Lanz, Ev. Ref. Pfarrer

Winterbach.

Hr. Adam Bauer
— Müller, Ev. Ref. Pfarrer

Wöllstein bei Kreuznach.

Hr. Philipp Balz, Ev. Luth. Pfarrer

Wörschweiler = Hof.

Hr. Daniel Beller
— Georg Daniel Hussong

Wörth am Rhein.

Hr. Guth, Ev. Ref. Pfarrer

Zweibrücken.

A.

Hr. Adam, Houssier
— Adam Albrecht
— Daniel Albrecht, Posthalter
— Daniel Albrecht
— Jakob Albrecht
— Nikolaus Ambos
— Balthasar Auerbacher
— Friedrich Auerbacher

B.

— Bastian, Kaufmann
— Christian Baumann, der Sohn
— Friedrich Baumann
— Wilhelm Baumann
— Glaser Bauer
— Christian Beckmann
— Berkmann, Professor am Gymnasium
Igf. Sophia Besnard
Hr. Besnard, Secretaire en chef, 2 Exempl.
— Besnard, Controleur 2 E.
— Besse, Secretarius
Hr. Hofrath Bettinger
— Valentin Bietz, 2 Exempl.
— Blumenauer
Fr. Blumenauerin, Wittwe
— Bornin, Wittwe
Hr. Böhmer, Oehlmüller
— Georg Böhmer
Fr. L. Böttgerin, die ältere
— Böttgerin, die jüngere
Hr. Bouchont
Fr. Apotheker Bruch, 4 Ex.
Hr. Christoph Brumm

C.

— von Closen
— Cöster, Wundarzt
— Philipp Cron, der jüngere
— Christian Cullmann

D.

— Jakob Decker
Fr. Dickes, Wittwe
Hr. Daniel Diehl
— Peter Dimler, der Vater
— Friedrich Dimler
— Johann Dimler
— Karl Dimler
— Philipp Dimler
— Dippel, Secretaire
— Christian Dingler
— Dubois, Sprachm. 2 Ex.
Fr. Dubois, Wittwe
Hr. Dümont

E.

Fr. Professor Embser
— Generalin von Esebeck
— Obristin von Esebeck
Fräulein Caroline v. Esebeck
Hr. Jakob Eisenmenger
— Georg Eisenmenger
Fr. Pfarrer Exter

F.

Igf. Louisa Faberin
— Philippine Faberin
Hr. Carl Faber, 2 Exempl.
— Friedrich Faber
— Heinrich Faber
— Heinrich Faber
— Carl Feser
— Carl Feindel
— Daniel Feindel
— Fischer, Houssier
Fr. Fiserius, Wittwe
Hr. Flickinger
Igf. Margaretha Folz
Hr. Peter Frank
Fr. von Freund
Hr. Johann Fries
Fr. Maria Freyin, Wittwe
Hr. Fröhlich, Kaufmann

G.

— Gastroph, Kammerath, 2 Exemplar
— Gerhard, der jüngere
Hr. Geßner, Receveur
— Gillmann
Fr. von Girtaner
Hr. Glasser, Ref. Schullehrer
— Glasser der jüngere, Ref. Schullehrer
— Göttelmann
— Ludwig Grasius
— Friedrich Grattel
— Grauet
— Grunder
Fr. Guillaumont, Wittwe

H.

Hr. Hahn, Tuchscherer
Fr. Secretarius Hahn
Hr. Hanewald
— Georg Heck, der Vater
— Georg Heck, der Sohn
— Heintz, der ältere
— Daniel Heintz, der Vater
— Daniel Heintz, der jüngere
— Hellwig, Wundarzt
— Wilhelm Herff
— Hertel, Profess. am Gymnasium, 6 Exemplar
— Hien, der jungere
— Holler
— Hofmann, Notaire
— Christian Hofmann
Fr. Hubing, Wittwe
Hr. Philipp Hublitz

J.

Hr. Carl Jacoby
— Carl Jacoby Wittwe
— Jericho, Kaufmann
Fräulein von St. Imbrecht
Fr. M. M. Jungheide

K.

Hr. Kämpf, Kirchenrath
— Daniel Kamm
Frau von Kellenbach
Hr. Keller, Kaufmann
— Kiesewetter, Advocat
Jgf. Caroline Kirchhöfer
Fr. Klemenz, Wittwe
Hr. Jakob Knoll, der ältere
— Koch, Schneider, 2 Ex.
— Samuel Koch
Fr. Kochin, Wittwe
Hr. Kollermann, Kammerath
Fr. Hofrath König
Hr. Korn
Fr. Regierungsrath Kröber
— Pfarrer Kuhnin
— Nikolaus Kübler
Fr. Goldschmidt Kurzin

L.

Fr. Catharina Ladenberger, Wittwe;
— Laillier
Hr. Carl Lang
Fr. Ledermännin, Wittwe
Hr. Lehmann, Kammerath
— Lehmann, Schneider
— Daniel Leiner
— Leyser, der Vater
Mar. Catharina Leibrock
Henriethe Leibrock
Hr. J. Peter Lindemann
Charlotte Linkin
Hr. Locher, 2 Exemplar

M.

— Johann Merkel
— Joh. Meyer, Chirurgus
— Michora, Schreibmeister am Gymnasium
— Mohr, Ref. Schullehrer
— Moritz, der ältere, 2 Ex.
— Müller, Doctor
Fr. Phil. Müller, Wittwe
Hr. Musculus

N.

Jgf. Louisa Neuin
Hr. Phil. Niederauer

O.

— Carl Okel, Buchbinder 9 Exemplar
— Gallus Ottmann
— Philipp Jakob Ottmann, 2 Exemplar

P.

Fr. Regierungsrath Patrick
Hr. Rath Petri, 3 Exempl.

Hr. Petri, Greffier en chef beim Tribunal
Jgf. Henriette Petri, 2 Ex.
Hr. Pfender
— Carl Pilla
— Conrad Portner

R.

Fr. Ravanell, Wittwe
Hr. Jakob Rechner
Fr. M. M. Reibelin
Hr. Reuthner, Friedensricht.
Jgf. Philippina Reuthner
Hr. Röhling
— Glaser Römer
— Georg Römer
— Heinrich Römer
— Jakob Römer
— Johann Römer
Fr. Römerin, Wittwe
Hr. Rossi
— Johann Rumpf

S.

— Adam Schäfer, Löwen-Wirth
Fr. von Scheidt
— Schenkenberger
Hr. Friedrich Schiehl
— Ludwig Schlimmer
— Friedrich Schimper
Susanna Schmelzerin
Hr. Jakob Schmolze
Hr. Friedrich Schmidt
— Peter Schmidt
— Schneider, Peruckenmacher
— Johann Schöller
— Schönborn
— Jakob Schönfeld
— Friedrich Schuff
— Ludwig Schuhmann
— M. Schwarz, der Sohn
— Schüpple
— Peter Seibel
— Carl Seitz
— Georg Seitz, der ältere
— Peter Seitz
— Seelinger, Ev. Ref. Pf.
— Ludwig Seelinger
— Simon
— Spieß, Registrator
— Friedrich Sprenger
— Stähler, Ev. Reform. Pfarrer
— Philipp Stähler
— Steineck, Wundarzt
— Steineck, Kaufmann
Fr. Steinerin, Wittwe
Hr. Steitz, Forstmeister
Fr. Stempelin, Wittwe
— M. Stripke, Wittwe
Hr. Valentin Strobel
— Strubberg, Stallmeister
Fr. Stutzmann

T.

Hr. Theobald, der ältere
— Theobald, Pflug-Wirth
— Matthias Theysohn
Fr. Theysohn, Wirthin zum goldnen Lamm
— Phil. Theysohn, Wirthin zum schwarzen Adler
— Gerber Theysohns Wittwe
Hr. Trautmann, Amtmann

V.

— Georg Versiveaux
— Carl Versiveaux
— Vögele, Kaufmann

W.

— Wagner, Ev. Luth. Pf.
Hr. Walther, Evang. Luth. Schullehrer.
— Daniel Warth
— Peter Warth
— Weiß
Fr. Christina Welschhansin
Hr. Friedrich Wenz, Ref. Glöckner
Fr. Werner, Regierungsräthin
Hr. Peter Wery
— G. C. Weyland
— Paul Wild
— Conrad Wild, der ältere
— Winsweiler, Adjunkt
— Wolff, Kaufmann
— Daniel Wolffs Wittwe
— Wollenweber
— Wollschläger.

Inhalt der Predigten.

Seite

Kann eine Staatsverfassung ohne Religion bestehen? — Gehalten den 7 August 1796. 1

Eine ernstliche Warnung gegen die Gefahren der Verführung zum Unglauben und Irthum. — Gehalten den ersten Pfingsttag 1799. 27

Ueber die Lauigkeit im Chrichenthum. — Gehalten den 16 August 1800. 45

Die Gefahr des Leichtsinns. — Gehalten den 23 August 1800. 62

Die Göttlichkeit des Christenthums, erwiesen aus seiner wunderbaren Ausbreitung. — Gehalten den 2ten Pfingsttag 1796. 77

Der gottgefällige Wunsch des Christen nach Frieden. — Gehalten den 18 August 1799. 95

Rückblick in das achtzehnte Jahrhundert nach Christi Geburt. — Gehalten den 1 Jenner 1801. 114

Die Wege der Vorsehung sind dunkel, aber sie sind weise und gut. — Gehalten den 19 April 1801. 131

Die grose und wohlthätige Absicht der Sendung Jesu an die Menschen. — Gehalten den 1ten Christtag 1800. 147

Die Sehnsucht des Christen nach dem Himmel. — Gehalten am Himmelfahrtsfeste 1801. 164

Seite
Die Beharrlichkeit in der Religion Jesu. — Gehalten den 18 Juli 1801. 179
Wie wir Gott für die Leiden dieses Lebens danken müssen. — Gehalten nach einer Krankheit den 17 Jenner 1802. 195
Wie unglücklich und trostlos wir wären ohne die Hoffnung der Unsterblichkeit, die sich auf Jesum gründet. — Gehalten den 1ten Ostertag 1802. 209
Mit welchen Gesinnungen und Entschliessungen müssen wir aus einem alten Jahr in ein neues übergehen? — Gehalten den 1 Jenner 1803. 223
Abraham als ein Muster in der Gottergebung. — Gehalten den 23 August 1801. 237
Der Tod unter dem Bilde des Schlafes betrachtet. — Gehalten den 8 August 1802. 253
Die Hoffnung des Wiedersehens in einer bessern Welt. — Gehalten am 1ten Ostertag 1799. 267

Leichenreden.

Am Grabe des jungen Herrn Cösters. 287
Am Grabe des Herrn Uhrenmacher Dörings Tochter. 293
Am Grabe eines 91 jährigen Greises. 300
Am Grabe des Herrn Professor Postius. 305
Am Grabe des Herrn Apotheker Bruch. 312
Am Grabe des jungen Herrn Kellers. 319
Am Grabe des Herrn Präsidenten von Fürstenwärther. 325
Am Grabe des alten Kutscher Aulenbachs, der alten Frau Jungheidte und ihres Urenkels, welches mit ihr in ein Grab gelegt wurde. 331

Kann

Kann eine Staatsverfassung ohne Religion bestehen?

Gehalten den 7ten August 1796.

Als Josua, der grose Nachfolger Mosis, am Ende seines Lebens, mit tiefer Wehmuth den Verfall seines Volkes erblickte; als er sahe, wie es den Dienst Jehovas verlassen, auf mancherlei Abwege gekommen und eben dadurch seine bürgerliche Wohlfahrt zerrüttet hatte: lies er alle Stämme Israels und von diesen die Vornehmsten und Aeltesten zusammen tretten, und hielt eine Rede an sie, um sie zum Dienst Jehovas zurück zu führen; um sie aufs neue zur Anhänglichkeit und zur Standhaftigkeit in der Religion ihrer Väter zu erwecken. Mit allem Feuer der Beredsamkeit, und aller Innigkeit des Herzens schilderte er die Wohlthaten Gottes, den Schutz Jehovas, die unendliche Beweise seiner Güte und seiner Treue; er machte sie auf die Vortheile aufmerksam, den ihnen der Dienst und die Verehrung des wahren Gottes gebracht habe, und stellte ihnen den Nachtheil und das Verderben vor Augen, in welches sie sich jezt durch den Verfall der Religion ihrer Väter stürzten, und schloß dann seine Rede mit den feierlichen Worten: „Gefällt es euch „nicht, daß ihr dem Herrn dienet, so er-

„wählet euch heute, wem ihr dienen „wöllt; dem Gott, dem eure Väter ge„dienet haben jenseits dem Wasser, oder „den Göttern der Amoriter, in welcher „Land ihr wohnet: ich aber und mein „Haus, wir wollen dem Herrn dienen.“ (Josua 24, 15.)

Erwartend sahe Josua auf die versammelte Menge; tiefes Schweigen hatte sich ihrer bemeistert; zu laut sprach jezt die Stimme ihres eingeschläferten Gewissens; zu auffallend fühlbar war das Gewicht seiner Rede. Ihr unwürdiges Betragen, ihr Undank gegen Gott und ihre bange Sorge in Abgründe des Elends zu versinken, stand lebhaft vor ihren Augen. Einmüthig riefen sie: „das sei „ferne von uns, daß wir den Herrn ver„lassen und andern Göttern dienen!“

Aus jener Rede und dieser Antwort lasset uns, meine Freunde, Weisheit lernen. Die Israeliten erkannten die Nothwendigkeit der Religion zu ihrer bürgerlichen Wohlfahrt, den Nachtheil und das Verderben, das aus dem Gegentheil erwächst: und wir — wir sollten minder davon überzeugt seyn? Wir sollten weniger erkennen, wie innig das Glück eines Volkes mit der Religion in Verbindung stehe? Wir sollten weniger die grose Wahrheit fühlen: ohne die Verehrung Gottes, ohne Religion, könne kein Glück auf Erden, keine bürgerliche Wohlfahrt bestehen?

O daß Ihr alle davon lebendig überzeugt werden möchtet, wenn ich Euch diese Wahrheit vor Augen zu stellen suche! Daß ich meinen Worten Josuas Kraft geben könnte; daß Gottesfeuer meine Rede, wie seine, beseelte und Ihr — von ihrer Wahrheit durchdrungen — mit Israels Volk ausrufen möchtet: dies sei ferne von uns, daß wir den Herrn unsern Gott verlassen! Lasset uns Ihn, den Allgütigen darum anflehen und in wahrer Andacht beten: Unser Vater rc.

Text: Sprüche Sal. 14, 34.

Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben.

Wenn Salomo in diesen Worten von Gerechtigkeit redet: so versteht er darunter nicht blos die Ausübung jener Pflichten, nach welchen wir niemand in seinem Eigenthum kränken dürfen und einem jeden geben müssen, was wir ihm schuldig sind, — denn diese allein können, als die untersten Pflichten, die uns obliegen, ein Volk noch nicht zu der höchsten Stufe des Glückes und der Wohlfahrt führen; — er begreift vielmehr — im Gegensatze gegen die Sünde — unter diesem Ausdruck die Religion überhaupt, und lehret von ihr: sie erhöhe ein Volk, sie vermehre das Glück und den Wohlstand, wie das

Ansehen der Völker, gebe ihnen vor andern, die nicht durch Religion geleitet werden, deren Verfassung nicht auf ihren Grundvesten beruhe, einen entschiedenen Vorzug; die Sünde hingegen oder Irreligion seie der Völker Verderben, zerstöre ihr Glück und zertrümmere ihre Wohlfahrt.

Was Salomo in unserm Texte behauptet, was die Geschichte aller Völker seit Jahrtausenden bestätigt, das ist itzt der Gegenstand des Nachdenkens vieler, die im stillen dem Lauf der Begebenheiten zusehen, im stillen den Geist unsers Zeitalters prüfen und manche in Hinsicht auf Religion geschehene Veränderungen loben oder tadeln. Man hat nämlich die Frage aufgeworfen:

Kann eine Staatsverfassung ohne Religion bestehen?

eine Frage, meine Freunde, von welcher auch Ihr ohne Zweifel öfters gehöret habt, an deren gewissenhaften Beantwortung jedem denkenden Menschen, dem das Wohl seiner Mitmenschen, wie sein eigenes am Herzen liegt, und der nicht auf den Trümmern des allgemeinen Wohles der Menschheit sein eigenes zu erbauen, oder in der Finsterniß des sittlichen Verderbens geheime Absichten zu erreichen denkt, unendlich viel gelegen seyn muß; die, wenn wir Gründe haben, sie verneinend zu beantworten, nothwendig unsere Werthschätzung gegen das edelste Kleinod, das der gute Vater des Himmels zum Ge-

schenk uns ertheilte, — gegen die Religion erhöhen, und, wenn auch unsere Stimme zu schwach ist, bis zu den Ohren derjenigen zu dringen, deren hoher Beruf es ist, am Ruder des Staates durch weise Anstalten — Ordnung, Ruhe und Sicherheit zu erhalten, mindestens unsern Eifer erhöhen wird, die Pflichten zu erfüllen, welche als sichere Folgen darinnen enthalten sind. Wir wollen uns daher angelegen seyn lassen, mit unbefangenem Herzen

I. Die aufgeworfene Frage zu beantworten, und unsere Antwort mit Gründen der Wahrheit zu unterstützen;

II. Einige höchst wichtigen Folgen daraus herzuleiten.

Wollen wir die aufgestellte wichtige Frage richtig beantworten; so müssen wir uns zuvorderst darüber vereinigen, was wir unter derselben verstehen, weil man oft etwas zu verstehen glaubt, das bei näherer Prüfung noch manche Dunkelheiten enthält. Wir verstehen unter einem Staate eine grösere oder kleinere Anzahl von Menschen, die durch einerlei Gesetze regieret werden, unter einerlei Herrschaft — sie mag nun durch Einen, oder durch einen grösern Ausschuß des Volkes ausgeübt werden — Schutz gegen äußere und innere Feinde, gegen Eingriffe in ihre Gerechtsame, Sicherheit und Ruhe geniesen. Wir fragen, ob ein solcher Staat bestehen, das

heißt, ob der Zweck und die Absicht einer solchen Verfassung erreicht werden; ob die Glieder desselben unter dem Schutze einer solchen Regierung Sicherheit, Ruhe und Ordnung geniesen; ob die Verhältnisse, in welchen die verschiedenen Stände und Glieder des Staates mit einander stehen, statt haben können, ohne daß Religion, die aus Vernunft und Offenbarung geschöpfte Erkenntniß eines unsichtbaren Wesens, das die Welt erschaffen hat und erhält, alle einzelne Glieder des Staats zu der, jener Erkenntniß angemessenen Verehrung dieses höchsten Wesens beseelt? Wir antworten mit Nein, und wir gründen unsre Antwort auf die Natur der Sache und auf die Erfahrung und Geschichte.

Wir sagen auf die Natur der Sache: und hier dürfen wir als unbezweifelt voraussetzen, daß in jeder Staatsverfassung, die das Wohl des Ganzen und aller einzelnen Glieder begründen soll, nicht nur gute Gesetze vorhanden seyn, sondern auch — soll sie anderst bestehen — gut angewendet und ausgeübt werden müssen; so wie der Körper eines Menschen nur dann besteht, oder in Leben und Wirksamkeit erhalten wird, wenn alle einzelne Glieder desselben, jedes nach seiner Art, die ihm von dem Schöpfer bestimmten Verrichtungen erfüllt. Kommt eines oder mehrere derselben in Unordnung, hört eins oder mehrere auf, die ihnen zukommenden — zur Erfüllung des Lebens und der Gesundheit nöthigen

Verrichtungen vorzunehmen, oder erhält eins oder mehrere eine zweckwidrige Richtung: so ist die Ordnung und der Einklang des Ganzen gestört; alle übrige Theile werden zerrüttet, zerstören sich selbst, der ganze Körper leidet, verderbliche Krankheit naget allmählich im Innern — die Maschine zerfällt. — Soll also erwiesen werden, daß ohne Religion keine Staatsverfassung bestehen könne: so müssen wir ihren Einfluß auf die jedem einzelnen Gliede zukommenden Pflichten, ihren Einfluß auf die befehlenden Glieder des Staats, auf die Gesetzgeber und Gesetzvollzieher, wie auf den gehorchenden Theil erwägen; wir müssen sie als das Mittel betrachten, das die Verhältnisse, in welchem alle einzelnen Glieder des Staates mit einander stehen, sichert, bevestigt und erhält; als das Band, das die mancherlei Stände unter einander verbindet, dessen Auflösung den Ruin des Ganzen, den Untergang des Staates zur unausbleiblichen Folge hat.

Zuvorderst also erkennen wir den Grund, warum wir jene aufgeworfene Frage: kann ein Staat ohne Religion bestehen? verneinend beantworten, wenn wir den Einfluß der Religion auf die Geber und Vollzieher der bürgerlichen Gesetzen betrachten. Ohne hier weitläuftig von der Natur der Religion zu reden, beziehen wir uns auf das, was wir oben von ihr bemerkten, daß sie in Erkenntniß Gottes und der dieser Erkenntniß angemessenen Verehrung bestehe. Je reiner die Quelle dieser Erkennt-

niß ist, desto mehr veredelt sie das Herz des Menschen, desto mehr erhebt sie ihn zur Aehnlichkeit mit Gott — zur Liebe. Liebe gegen Gott und Menschen, — sehet hier den Zweck der wahren Religion, das Ziel, zu welchem Vernunft und Offenbarung uns führen, an welchem beide — wenn gleich auf verschiedenen Wegen — sich begegnen. Sind also diejenigen, welche bürgerliche Gesetze entwerfen, von wahrer Religion beseelt; ist durch sie ihr Verstand erleuchtet und ihr Herz erwärmt: so athmen auch die Gesetze, welche sie entwerfen, Liebe, das heißt, so zwecken sie auf Beförderung des Glückes und der Wohlfahrt des Ganzen, wie aller einzelnen Glieder des Staates, ab; Gerechtigkeit oder Güte, die durch Weisheit geleitet wird, ist die Grundlage ihrer Befehlen. Erheischen sie zuweilen Opfer von dem gehorchenden Theile des Staates: so geschiehet es nur, um dadurch ein überwiegendes Gut zu bezwecken. Und wer, meine Lieben, wer ahnet nicht schon hier die Nothwendigkeit der Religion zur Erhaltung einer Staatsverfassung? Kann sie ohne solche Gesetze bestehen, deren Grundlage Gerechtigkeit ist? Kann sie bestehen, ohne daß durch solche Gesetze für die Ruhe und Sicherheit aller einzelnen Glieder gesorgt ist? Und, — laßt mich weiter fragen, — was gebieten solche Gesetze, ohne einen durch Religion gebildeten Verstand, ein Herz durch sie zur Menschenliebe beseelt? Was, ohne das Gefühl der Abhängigkeit von einem höhern Gesetz-

geber und Richter kann die, welche Gesetze entwerfen, über deren Ausübung sie selbst erhaben sind, abhalten, den natürlichen Rechten der Menschheit nicht zu nahe zu tretten, ihres Eigenthums zu schonen, durch sie nur ihre wahre Wohlfahrt zu begründen? Oder sollte vielleicht dazu, wie bei den Weisen der Vorwelt, ein angebohrenes Gefühl von Recht und Unrecht, ein viel umfassender Verstand, allein hinlänglich seyn? Freilich, meine Freunde, wenn jene Weisen des Alterthums, im hohen Fluge ihrer Einbildungskraft, Staatsverfassungen schufen und ihnen Gesetze gaben: so können wir ihnen zutrauen, daß sie, auch ohne durch Religion erleuchtet und veredelt zu seyn, diese Gesetze auf Gerechtigkeit gegründet haben werden, da sie selbst bei Schöpfung derselben weder Vortheil noch Nachtheil zu erwarten hatten. Allein wenn Gesetzgeber selbst ein wichtiger Theil dieser Verfassung; wenn Eigennutz, Selbstsucht und tausend Rücksichten mit im Spiel sind: werden wir ihnen dann das Nämliche zutrauen dürfen, wenn wir von ihnen nicht überzeugt sind, daß auch sie sich von einem höhern unsichtbaren Wesen abhängig glauben, das jedes Unrecht — um menschlich von Ihm zu reden — auf das Tiefste verabscheuet? Wird ohne diesen Glauben nicht ein hoher Verstand des Gesetzgebers den Gliedern des Staates um so gefährlicher, ein zweischneidiges Schwerdt in der Hand eines Frevlers? Wird nicht das natürliche Gefühl von Recht und Unrecht,

von der so laut sprechenden Liebe zu sich selbst überwogen werden? Wehe, wehe darum dem Staate, des Gesetzgeber nicht durch Religion geleitet werden! Die Gesetze, durch die er regiert wird, sind dann Machtsprüche der Vorgesetzten, die nur ihren eigenen Vortheil im Auge haben; sind Mittel, deren sie sich bedienen, sich selbst auf Unkosten der Untergebenen zu bereichern oder andere selbstsüchtige Absichten zu erreichen; unerträgliche Lasten beugen dann den Nacken des Volkes; zerstörende Krankheit wüthet im Herzen des Staates — sein Fall ist unvermeidlich.

Allein vielleicht ist die Religion zur Erhaltung des Staates entbehrlich, wenn gute Gesetze wirklich schon vorhanden sind? Eben so wenig! Denn erwäget es doch, meine Freunde, daß es zur Erhaltung eines Staates nicht hinlänglich sei, wenn gute Gesetze blos vorhanden sind, sondern daß sie auch gut angewendet werden müssen. Was hülfe der vortreflichste Plan, den ein weiser Baumeister zur Aufführung eines Pallastes entworfen hat, wenn die Arbeiter, die er dazu bestellt, nach diesem Plane nicht arbeiten würden? Wendet dieses auf unsern Gegenstand an. Was würden die weisesten und vortreflichsten Gesetze in einer Staatsverfassung helfen, wenn sie nicht auch auf alle einzelnen Fälle nach ihrer Absicht angewendet werden? Und erkennet auch darin wieder einen Grund, warum wir jene Frage, ob ein Staat ohne Religion bestehen kön-

ne? verneinend beantworten. Dann was wird die, welchen die Handhabung der Gesetzen anvertrauet ist, bewegen können, nach ihnen mit unpartheischer Strenge zu richten, ohne die lebendige Erkenntniß der Wahrheit, welche doch nur die Religion uns lehrt, daß ein oberster Herr und Richter sei, der mit unpartheischer Waage die Handlungen der Menschen wägt und einst nach ihrem wahren Werthe vergelten wird; ein oberster Herr und Richter, vor dem kein Ansehen der Person gilt und der jede Ungerechtigkeit als Entweihung seines Willens nicht nur mißbilligen, sondern auch bestrafen wird? Was soll — ohne diese Erkenntniß — den Richter bewegen, mit Verläugnung aller irdischen Vortheilen, nur die vorhandenen Gesetze zur Richtschnur seiner richterlichen Aussprüchen zu machen? Denkt Euch einen Richter, dessen äußere Lage und Glücksumstände nicht die vortheilhaftesten sind, der eine zahlreiche Familie zu ernähren hat, und dem in einer zweideutigen Rechtssache von dem Theil, auf dessen Seite das Unrecht ist, eine Summe Geldes angeboten wird, um ihn dadurch zu einem ungerechten Urtheil zu bewegen. Die Sache ist zweideutig, und ist es ihm gleich einleuchtend, daß das Recht auf der andern Seite ist: so ist sie doch nicht so in die Augen fallend, daß man ihn, im Fall eines gesetzwidrigen Ausspruchs, einer Ungerechtigkeit zeihen könnte; die angebotene Summe ist anlockend, er bedarf ihrer zur Unterhaltung seiner Familie, zur

Versorgung geliebter Kinder: was soll ihn bewegen, die dargebotene Summe auszuschlagen, und nach seiner Ueberzeugung Recht zu sprechen? Die Furcht vor bürgerlichen Strafen? Aber die Sache ist zweideutig, das vorliegende Gesetz verschiedener Auslegungen fähig! Sein Gewissen? Aber was ist Gewissen ohne Religion? Die Furcht vor Verachtung der Menschen? Aber es kann unerkannt und im stillen geschehen! Und wie in diesem einzelnen Falle, so, m. Zuhörer, in tausenden! Nehmet die Religion aus einem Staate hinweg: und bei den weisesten Gesetzen, die gut angewendet, das Wohl aller einzelnen Glieder befördern könnten, befördern würden, seufzet allenthalben gekränkte Unschuld, die Gerechtigkeit verschlieset ihre Augen und Gold und Silber wieget hoch das vorhandene Gesetzbuch auf!

Noch mehr, meine Geliebten! Obrigkeiten und Richter sind, wofern die Religion nicht die Hand dazu bietet, nicht vermögend, nach den vorhandenen bürgerlichen Gesetzen in allen vorkommenden Fällen nach Gerechtigkeit zu richten. Unzählbar sind in jeder bürgerlichen Verfassung die Fälle, wo streitige Rechtssachen durch nichts anderst können entschieden werden, als durch das heilige Betheuerungsmittel der Wahrheit, den Eid. Fehlet dem Richter dieses Hilfsmittel zur Entscheidung der Wahrheit, hat dieses keine Wirksamkeit und Kraft, so bleiben tausend Fälle unentschieden; so ist Unordnung und Verwirrung unvermeidlich. Und was ist der Eid?

Eine Anrufung Gottes zum Zeugen der Wahrheit unserer Aussage und eine Aufforderung seiner Strafen, im Fall wir die Unwahrheit reden. Setzt dieses nicht die Ueberzeugung von Gottes Daseyn, von seiner Allwissenheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit, von künftigen Belohnungen und Strafen voraus? Und sind dieses nicht die ersten Grundwahrheiten der Religion? Schwindet darum nicht ohne sie die Formel des Eidschwurs in ein Unding dahin? Verliert nicht nothwendig, wo sie ihre Kraft verliert, auch dieses Betheurungsmittel der Wahrheit seine Wirksamkeit und Kraft? Wer erkennt nicht darin die Unentbehrlichkeit der Religion zur Anordnung der bürgerlichen Gesetzen; wer siehet nicht schon daraus, daß ihr Verfall nothwendig auch den Staat unter ihre Trümmern begräbt? —

Laßt uns nun unsere Blicke auf die gehorchenden Glieder des Staates, auf das Volk wenden, und den Einfluß der Religion auf die Ausübung der vorhandenen bürgerlichen Gesetzen erwägen, um auch daraus die Wahrheit des Satzes zu lernen: ohne Religion könne keine Staatsverfassung bestehen. Soll ein Staat in seiner Verfassung bestehen: so müssen — daran zweifelt wohl niemand — die vorhandenen Gesetze auch ausgeübt werden. Und welches ist der Antrieb, die bewegende Ursache zur Erfüllung dieser bürgerlichen Gesetzen; der Gewichtstein — um mich dieses Bildes zu bedienen — der nun alle einzelne Räder der Staatsma-

schine, nach den vorgeschriebenen Gesetzen, in Bewegung setzt? Kein anderer, als die Religion. Höret meine Gründe!

Sie lehret uns vorerst jede Obrigkeit als eine göttliche Anstalt zu erkennen, als einer solchen, ihr gebührende Ehrfurcht und Gehorsam beweisen, ohne darnach zu fragen, ob sie mit Recht oder Unrecht das Schwerdt trage, und ob sie sich ihrer Bestimmung werth oder unwerth bezeige: denn wir sollen, ihrer Vorschrift zufolge, auch mürrischen Herren zu dienen nicht aufhören; sie macht die Unterwerfung unter die Obrigkeit, welche Gewalt über uns hat, zu einer Sache des Gewissens. Und was ist es, ohne daß wir durch Religion belehrt die Obrigkeit als eine göttliche Anordnung erkennen und als solche sie ehren, um ihre Befehle? Allein die Religion wirket hierin noch mehr! Sie lehrt uns auch die bürgerlichen Gesetze, welche die Obrigkeit giebt und welche wir die Vorschriften der Gerechtigkeit nennen können, um deswillen vollbringen, weil wir durch ihre Ausübung Gott wohlgefällig werden, durch ihre Vernachläßigung oder Uebertrettung aber sein Mißfallen auf uns ziehen und uns der Strafen der Ewigkeit schuldig machen. Und was soll, ohne diese Verbindung des Willens der Obrigkeit mit dem Willen Gottes, uns antreiben, ihn gewissenhaft zu erfüllen und die Uebertrettung desselben zu vermeiden? Die den Uebertrettern gedroheten bürgerlichen Strafen? Allein sieht auch das Auge der Obrigkeit in das Dun-

kel der Mitternacht? Erspähet auch ihr Blick jeden Frevel, der im verborgenen verübt wird? Wird der Giftmischer Zeugen rufen, wenn er seinen Mördertrank bereitet? Wird auch die Furcht vor ungewissen bürgerlichen Strafen der aufgeregten Leidenschaft eines von Rache glüenden Beleidigten ein hinlängliches Gegengewicht halten; wird sie ihn hindern mit dem Dolche in der Brust des Beleidigers zu wühlen? Nein, Christen, hier ist die Religion unentbehrlich! Ohne den lebendigen Glauben, daß, wenn auch kein weltlicher Richter unsere Thaten sieht, das Auge des ewigen Richters, dem die Finsterniß Licht, das Dunkel der Nacht wie die leuchtende Sonne ist, uns bemerkt; daß wir, wenn uns auch der Rächerarm weltlicher Obrigkeit nicht erreicht, doch den Strafen der Ewigkeit nicht entfliehen können. Ohne diesen Glauben wird der Böswicht durch die Furcht vor bürgerlichen Strafen nur vorsichtiger werden, aber abhalten wird sie ihn von seinem Vorhaben nicht; die Befehle der Obrigkeit wird er nur dann ausüben, wenn es ihm gut dünkt; übertretten, wo er sich davon grösere Vortheile verspricht. Bedarf es mehr, um uns von der Nothwendigkeit der Religion zur Erhaltung des Staates zu überzeugen?

Und doch sind es noch andere Gründe, die uns — wofern wir nicht vorsetzlich unsre Augen dem Lichte der Wahrheit verschliesen — davon überzeugen. Es giebt außer den bürgerlichen Gesetzen, die innerhalb den Grenzen der obrigkeitlichen Gewalt liegen, noch

ein höheres Sittengesetz, ohne welches, niemand bezweifelt dieses, kein Staat bestehen kann. Die Sünde, spricht Salomo in unserm Texte, ist der Leute Verderben; die Sünde, oder welches eben so viel ist, die Uebertrettung der höhern Pflichten, welche die Religion auflegt, hat den Untergang der bürgerlichen Gesellschaften, das Verderben der Staaten zur unausbleiblichen Folge. Wenn die Tugend, wenn die Sittlichkeit in einem Staate ihre öffentliche Achtung verliert; wenn Ausschweifungen und Laster, wenn Ueppigkeit und Wollust, wenn Schwelgerei und Verschwendung keinen Damm mehr haben; wenn Treue und Redlichkeit in ihm ein leerer Name ist; wenn Mäsigkeit, Zucht und Ehrbarkeit daraus verschwinden: dann sind die weisesten bürgerlichen Gesetze nicht mehr im Stande, seine Verfassung zu sichern; furchtbarer als der tödtende Anhauch ansteckender Seuchen wüthen solche Laster im Innern des Staates, zerstören seine Grundvesten, zersplittern seine Fugen; allmählich lösen sich die Banden auf, die Glieder mit Gliedern verbinden, bis sie, zernagt von jenem fressenden Gifte, gänzlich auseinander fallen und den Sturz des ganzen Gebäudes nach sich ziehen. Kann es auch anderst seyn? Wollust und Ueppigkeit erschlaft den Geist, zernichtet die bessere Kraft des Menschen, tilgt das Gefühl für grose und edle Thaten aus seinem Herzen; Verschwendung bahnet der List, dem Betrug, der Bestechung den Weg. Um seine Wollust zu befriedigen,

digen, bedarf der Vornehme Schätze und Reichthümer; reicht sein gesetzliches Einkommen nicht hin: so ist ihm das Vaterland feil, er wird sein Verräther! Und wem leuchtet nicht auch daraus die Nothwendigkeit der Religion zur Erhaltung des Staates ein? Was steuert und wehret der Sünde, der Leute Verderben? Was sichert und erhöhet die Achtung der Ehrbarkeit und Tugend, was brandmarkt das Laster, — was mäsigt die Leidenschaften, was giebt ihnen eine edlere Richtung? Was wehrt der Ueppigkeit und Wollust den Eingang in die Herzen der Menschen? Warlich nicht Staatsklugheit, nicht bürgerliche Gesetze — das ist nur dein Werk, Tochter des Himmels, beseligende Religion!

Sie, die Religion, allein lehret uns jene verderblichen Abwege der Sünde vermeiden und die entgegenstehenden Tugenden ausüben; sie lehret uns nicht nur das vermeiden, was die Obrigkeit als dem Staate schädlich und als widerrechtlich verbietet, sondern sie lehret auch die Laster fliehen, welche ausser dem Gebiete der obrigkeitlichen Macht liegen; sie lehret nicht nur: du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen, sondern sie lehret auch, wie wir die Wollust, Ueppigkeit und alle Arten von Ausschweifungen vermeiden; wie wir enthaltsam, mäsig, arbeitsam seyn sollen. Noch mehr! sie lehret auch jedes Glied des Staates die ihm zukommenden besonderen Pflichten, Pflichten, die — so unumgänglich nothwendig ihre Ausübung zur Erhaltung des

Staates ist — dennoch durch Gesetze der Obrigkeit nicht bezweckt werden können, und muntert zu ihrer Erfüllung durch die erhabensten Bewegungsgründe auf, indem sie an ihre Befolgung oder Vernachlässigung das Wohl oder Wehe einer endlosen Ewigkeit anknüpft. Sie bevestigt das Band der ehelichen Verbindung; sie muntert den Hausvater auf, seine Kinder zu guten Bürgern, zu nützlichen Gliedern des Staates zu erziehen; sie treibt die Herrschaft zum rechtmäsigen Betragen, zur Gerechtigkeit und Güte gegen ihre Untergebene, diese hingegen zur Treue und Redlichkeit gegen ihre Gebieter an; sie muntert den Reichen zur Wohlthätigkeit und Liebe gegen den ärmern Mitbruder auf; sie beseelt den Krieger mit Muth, sein Leben im Kampf für sein Vaterland zu wagen. — Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle Pflichten, welche das Sittengesetz der Religion ihren Verehrern auflegt und alle Beweggründe anführen wollten, durch welche sie zu ihrer Erfüllung ermuntert. Ich rede zu Christen, welche die Aussichten kennen, welche sie denjenigen über das Grab hin eröfnet, welche die höhern Pflichten ihres Standes und Berufes erfüllen. Können diese nicht zu ihrer Erfüllung bewegen; sagt selbst, th. Fr., was sollte dann dazu im Stande seyn? Was wird — um nur einiges zum Belege anzuführen — was wird nun die Eltern beleben, mit rastloser Mühe und Sorgfalt, mit Aufopferung ihrer eigenen Ruhe, ihre Kinder zu brauchbaren Glie-

dern der menschlichen Gesellschaft zu erziehen, wenn sie dieselben nicht als ein ihren Händen anvertrautes Gut betrachten, das der Allvater wieder von ihnen zurück fodern wird? Was soll den Krieger entflammen, sein Leben für sein Vaterland zu wagen, und, wo es nöthig ist, aufzuopfern, wenn er jenseits nichts zu hoffen hat? Es ist wahr, man findet oft auch Spuren von Tapferkeit bei Menschen, die keine Religion besitzen. Allein ist Tapferkeit der Name, der ihnen gebühret? Sollte nicht vielmehr Ueberdruß des Lebens, Verzweiflung oder eine von äußern Umständen abhängige flüchtige Begeisterung der rechte Name seyn? Wenn freilich der Krieger in diesem Leben nichts zu verlieren und nichts zu hoffen hat; oder wenn seine Seele durch die Neuheit gewisser Vorstellungen, Erwartungen und Aussichten in Flammen gesetzt wird; dann mag er auch wohl ohne Beihilfe der Religion sonder Furcht und Schrecken dem Augenblick entgegen sehen, der den Faden seines Lebens zerschneidet, und ihn — nach seiner Meinung gänzlich vernichtet: aber wie? Wenn er in glücklichen Umständen lebt; wenn der Reiz der Neuheit und mit ihm jene Begeisterung verschwindet? Wird er auch dann mit eben dem unerschrockenen Muthe dem Tod entgegen gehen, als der, welcher durch Religion belehrt, sein Schicksal in den Händen seines Gottes weiß, der im hohen Gefühle seiner Verheißungen die Palme des Segens in bessern Welten erblickt? Was wird den Reichen er-

muntern, wenn Religion es nicht vermag, dem Armen von seinem Vorrath mitzutheilen, die Thränen von den Wangen des Elenden zu trocknen? Was wird ohne Religion — um nicht weitläuftiger zu seyn — die mannichfaltigen Glieder eines Staates mit einander verknüpfen; was jedes Einzelne zur Erfüllung der ihm zukommenden Pflichten ermuntern? Nehmet also, Feinde der Religion, nehmet einem Staate diesen höchsten, diesen einzigen Antrieb einer höhern Sittlichkeit und Tugend, diesen einzigen Antrieb einer reinen und uneigennützigen Menschenliebe: und aufgelöst sind dann die Banden, welche ein Glied drs Staates an das andere ketten, aufgelöst die Banden, welche Menschen mit Menschen verbinden; kein gemeinsames Hinwirken zu einem Ziele, zum allgemeinen Wohl ist dann mehr zu finden; Selbstsucht und Eigennutz tritt an die Stelle der Menschenliebe; jeder sucht seine eigene Vortheile, unbekümmert, ob er ihn mit dem Untergang des andern erkaufe! Vergebens weint der Elende vor der Thüre des Reichen, vergebens streckt er seine von Hunger und Elend abgezehrte Hände um ein Almosen aus: was soll den Reichen bewegen, seinen Vorrath zum Besten des Armen zu vermindern? Wende dich weg, Elender! Hoffe kein Erbarmen, denn Erbarmung ist von dem Staate nicht befohlen, der Hartherzigkeit keine Strafe gedroht. Kehre zurück in deine Hütte, verhülle dein Antlitz: denn siehe! Menschen sind nicht Menschen

mehr, kein Band der Liebe verbindet sie untereinander! Vergebens fleht der Schuldner um Aufschub der Bezahlung, vergebens wendet er den Ruin seiner Familie dem Gläubiger vor: was kümmert den Gläubiger der Ruin einer Anzahl von Menschen, wenn er zu seiner Schuld gelangt! Ist doch seine Forderung gegründet, gieng er dabei den Weg, den die Gesetze ihm vorschrieben! —

Laßt mich schweigen, th. Freunde! Mein Herz erliegt unter der Vorstellung des Verderbens, das Irreligion in einem Staate nothwendig erzeuget; der Griffel entfällt mainen Händen. Vollendet selbst die schauderhafte Zeichnung; die Geschichte alter Zeiten und Völker bietet euch dazu den Stoff. Schlagt ihre Jahrbücher auf; ihr werdet von blühenden Staaten und Reichen lesen, deren Stätte man jetzt kaum mehr kennet; ihr werdet erstaunen über ihren Flor und über ihren schnellen Verfall. Trettet hin an ihre Trümmern, und siehe, sie werden euch lehren: hier herrschte Wohlstand und Glück, so lange Gerechtigkeit vom Himmel strahlte, so lange Güte und Treue sich küßten (Ps. 85); so lange Religion die Glieder des Staates zur Erfüllung ihrer Pflichten beseelte. Aber mit dem Verfall der Religion und ihrer Tochter, der Tugend, eilte auch Verderben und Elend in unsere Grenzen; er zerstörte Ruhe und Ordnung, er hatte unsern Fall zur traurigen Folge.— Und wie viele Beispiele von dieser Art könnten wir—

wäre es hier der Ort — euch nahmhaft machen, wie viele Staaten euch nennen, welche so lange blühten, so lange ihre Obern mit Rücksicht auf die Gottheit ihre Pflichten gewissenhaft erfüllten, Gerechtigkeit und Güte zur Richtschnur ihrer Handlungen machten; so lange alle Glieder derselben durch Befolgung der Vorschriften der Religion gemeinsam zu einem Ziele wirkten, und die in ihrer Blüte erstickten, so bald durch äußere oder innere Ursachen, durch feindselige Bemühungen so sich nennender Weisen, durch Beispiele von oben herab der Saamen des Unglaubens unter allen Ständen ausgestreuet und in verderbliche Früchten des Unglaubens und Lasterhaftigkeit aufgewachsen war; so bald der Glauben an Gott aus den Herzen der Menschen ausgetilgt war, und Spott und Verhöhnung der heiligsten Wahrheiten zum Tone der grosen Welt und der guten Lebensart gehörten; so bald die Grosen keinen Grösern über sich erkannten und die Untergebenen ihre Pflichten gegen die Obern nicht mehr als eine Sache des Gewissens ansahen. Laßt mich den Vorhang zuziehen: sie sind nicht mehr!

Und nun Christen! was folgt aus dieser sichern und unumstöslichen Wahrheit? Welche Lehren der Weisheit sind darinnen enthalten?

Ohne Religion kann keine Staatsverfassung bestehen! — sehet hier zuvorderst eine Wahrheit, würdig der Beherzigung derjenigen, deren Beruf es ist, für die Sicherheit und Erhaltung

des Staates zu wachen! Wichtig, unendlich wichtig muß ihnen dasjenige seyn, ohne welches kein Staat besteht, von dessen Erhaltung die Erhaltung des Staates abhängt, ich meyne die Religion; und nothwendig müssen sie es — wofern sie jenen Satz, den wir uns zu erweisen bemühet haben, als Wahrheit erkennen — für ihre wichtigste Pflicht halten, die Religion in einem Staate nicht blos zu dulden, sondern auch zu fördern; sie durch weise Anstalten und Gesetze in ihrer Ausbreitung und Wirksamkeit zu begünstigen, ihr aufzuhelfen, wo sie gehemmt wird. Sie werden diejenige als die gefährlichsten Feinde des Staates und ihrer Verfassung ansehen, welche sich angelegen seyn lassen, den Saamen des Unglaubens auszustreuen, die Religion in ihren Grundvesten, — seie es mündlich oder schriftlich — zu erschüttern und den Eifer für sie aus den Herzen der Menschen auszutilgen; bürgerliche Gesetze bestrafen mit Recht Mörder und Giftmischer als Feinde des Staates und der gesellschaftlichen Verbindung, und das Schwerdt der Obrigkeit ist mit Recht gegen diejenige gerichtet, welche ihre Mitmenschen ihres irdischen Vermögens berauben, und Ruhe, Ordnung und Sicherheit stören. Allein mit welchem Rechte gehen diejenige frei aus, welche die Grundvesten der Religion untergraben, welche die Herzen der Menschen durch falsche Grundsätze vergiften, welche ihnen dasjenige entwenden, was ihnen am heiligsten und wichtigsten ist? Sind diese

weniger Störer der öffentlichen Sicherheit und Ruhe; sind sie weniger Feinde des Staates als Giftmischer und Diebe? Die Folgen des gesetzwidrigen Verhaltens dieser erstrecken sich auf eine oder die andere Familie des Staates: allein wer mag die Folgen ermessen, welche die feindseligen Bemühungen der Feinde der Religion nach sich ziehen?

Und ihr wollt, Mächtigen der Erde, Väter und Hirten der Völker! ihr wollt länger diese Würmer im Herzen eurer Staaten dulden, die an ihren Grundvesten nagen? Ihr wollt länger diese Schlangen in eurem Busen nähren? Ihr zögert, den verderblichen Bemühungen derer Einhalt zu thun, welche die Wirksamkeit der Religion zu dämpfen und aus den Grenzen des Staates zu verdrängen bemühet sind? Nehmet ihnen die Maske ab, unter welche sie ihre wahre Gestalt zu verbergen wissen; ihr werdet in ihnen erkennen, was sie wirklich sind — *Feinde des Staates*; Feinde des Staates, die um so furchtbarer und gefährlicher sind, je geheimer und schleichender sie wirken, und je weniger sorglose Menschen gegen sie, wie gegen Diebe und Mörder, sich zu bewahren vermögen.

Doch ich vergesse, daß ich zu Euch rede, th. Fr., in deren Hand es nicht steht, den Feinden der Religion als Feinden des Staates Gesetze und Verordnungen entgegen zu setzen und ihre feindselige Bemühungen zu hemmen. Allein auch für Euch enthält die betrachtete Wahrheit wichtige Lehren und

Folgen. Habt ihr durch das, was wir geredet haben, die Religion als das geheime Band erkannt, das die Glieder des Staates mit einander verbindet, dessen Auflösung das Verderben der Völker und den Sturz ihrer Verfassung zur unausbleiblichen Folge hat: o wie muß dann das Eure Werthschätzung gegen sie erhöhen; wie vielen Grund werdet ihr dann haben, dem Vater der Liebe für die Anstalten zu danken, die er zur Gründung wie zur Erhaltung der Religion, der einzigen Stütze bürgerlicher Wohlfahrt gemacht hat! Unentbehrlich ist sie zur Wohlfahrt jedes einzelnen Menschen, und unentbehrlich zur Wohlfahrt des Ganzen. Muß das sie nicht wichtiger in unsern Augen machen, nicht uns mit Achtung gegen sie erfüllen? Wohlan, m. Gel., laßt uns sie stets als das Heiligthum betrachten, dessen Verletzung sich mit Verderben und Untergang im Einzelnen wie im Ganzen bestraft, wir wollen ihr die Achtung zollen, die wir demjenigen schuldig sind, das in seinen Folgen so wichtig, so unendlich in seinen Wirkungen ist. Wir wollen, so viel an uns liegt, als wahre Freunde des Vaterlandes, Religion und Gottesfurcht unter uns zu erhalten und zu befördern unermüdet uns bestreben; wir wollen mindstens in unserer Mitte ihre beseligende Kraft und Wirksamkeit erhalten; wir wollen dazu durch Begünstigung und Unterstützung aller zur Erhaltung und Beförderung wahrer Religion abzweckender Anstalten, wir wollen dazu durch Ermahnungen, Leh-

ren und Warnungen beitragen. Wir wollen durch unser Beispiel, durch Ruhe, Ordnung, Stille und Arbeitsamkeit ihr Ehre zu machen bemühet seyn und es jedem, der an ihrer Wirksamkeit zweifelt, dadurch anschaulich machen, wie heilsam ihr Einfluß auf das Verhalten des Staatsbürgers sei, und wie angelegen es jedem Freund des Vaterlandes seyn müsse, ihre Wirksamkeit allgemein zu machen. Wir wollen an der Hand unserer sanften Führerin, der Religion durch dieses Leben wandeln und der Stunde entgegen gehen, wo wir — ihrer Verheißung zu Folge — Glieder jenes himmlischen Reiches werden, das keine Unvollkommenheiten kennt, das ewig dauert, in dessen Besitz wir reines ungekränktes Glück und unvergängliche Seligkeit geniesen werden. Amen.

Eine ernstliche Warnung gegen die Gefahren der Verführung zum Unglauben und Irrthum.

Gehalten den ersten Pfingsttag 1799.

Mein Gott, wie schenkst Du uns so viel!
Wo, wo ist Deiner Liebe Ziel?
Du göttlicher Erbarmer!
O käme nicht mein Heil vom Herrn,
Wie wär vom Glück und Trost so fern
Auf ewig dann ich Armer!
Freudig eil' ich,
Dir Erlöser, Freund und Tröster!
Deinem Seegen,
Mit entzücktem Geist entgegen.

Du schenkst uns Deiner Liebe Sohn,
Du sendest uns, von Deinem Thron,
Der Wahrheit Geist hernieder;
Und wandelst, treuer Menschenfreund!
Die Thränen, die das Auge weint,
In lauter Jubel-Lieder.

Wonne! Wonne!
Ewig's Leben, wirst Du geben
Allen denen, die nach Deiner Hilf sich sehnen. Amen.

Das Pfingstfest, m. Fr. war vormals eines der frohesten Festen des alten Testamentes. Es war nicht nur ein Dankfest für die vollendete Erndte; sondern auch ein Gedächtnißfest der feierlichen Gesetzgebung auf Sinai und der dadurch gegründeten mosaischen Gottesverehrung. Das Pfingstfest der Christen ist noch froher und herrlicher — es ist ein Gedächtnißfest der Gründung der Kirche Jesu auf Erden durch die Mittheilung der außerordentlichen Gaben des heiligen Geistes an die ersten Prediger des Evangeliums. Hier ist mehr als Moses auf Sinai; hier ist eine höhere und vollständige Belehrung Gottes an die Menschen. Dort Opfer- und Cerimoniendienst; hier Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Dort ein schwaches, aus der Finsterniß aufdämmerendes Licht; hier Anbruch des Tages und des Lichtes der reinsten und seligsten Erkenntniß.

Wer kann die Summe der Glückseligkeit berechnen, welche durch die bessere Lehre Jesu, zu deren Verkündigung und Ausbreitung heute die Apostel mit Gotteskraft und Stärke ausgerüstet wurden, dem menschlichen Geschlecht zu Theil geworden sind?

Wie viele tausend sind nicht durch ihr göttliches Licht erleuchtet, dem Irrthum und der traurigsten Finsterniß entrissen worden! Wie viele Sünder hat sie nicht zur Buse gerufen und gebessert; wie viele Busfertige mit dem Trost ihrer Begnadigung beglückt, wie viele Schwache gestärkt, wie viele Elende und Traurige getröstet, wie viele Sterbende erquickt? Ueberdenket, o Christen! alle diese Glückseligkeiten, um heute das Stiftungsfest der Religion Jesu mit Dank und Freude zu begehen.

Aber überlegt auch zugleich, wie viel wir verlieren würden, wenn es den Gegnern Jesu und seiner bessernden Lehre, denen, die die Finsterniß mehr lieben als das Licht, gelänge, uns diese selige Erkenntniß aus unsern Herzen zu entreißen; überleget es heute, wie viel Ursache wir haben, ihren feindseligen Bemühungen zu widerstehen und diese Stütze unter der Trübsal Stürmen bis an unser Ende zu bewahren. Möchte dann dazu die Belehrung uns Anleitung geben, die wir jetzt darüber anstellen werden. Würde das nicht der lauteste Dank seyn, den wir Gott auch dafür zu bezeigen verbunden sind, daß er viele unter uns heute an seiner Tafel mit der frohen Versicherung seiner Gnade und unserer Erlösung gespeiset hat? Wohlan denn, m. L., vereinigt Euch mit mir zum Gebet zu Gott, und betet im Namen und mit den Worten Jesu: Unser Vater rc.

Text: 1 Joh. 4, 1.

Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind: denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt.

So wie niemand so rein, so fromm und tugendhaft ist, der nicht von andern verkleinert und herabgesetzt wird; so wie der Mensch noch gebohren werden müßte, der, auch bei dem grösten und unermüdetsten Bestreben immer auf dem Weg der Tugend zu wandlen, ganz frei von Feinden wäre, der seinen Handlungen einen andern Sinn, seinem Betragen eine falsche Absicht unterlegen: so gieng es auch Jesu und seiner Lehre. Er, die reinste Unschuld, die jemals diese Erde bewohnt hat, Er, der gröste Menschenfreund, der je unter den Menschen lebte, hatte dennoch seine Feinde, und seine Lehre — seine heilbringende beseligende Lehre, die man nur kennen darf, um sie zu schätzen und zu lieben — hatte dennoch ihre Gegner. Schon in den früheſten Zeiten, schon zur Zeit der Apostel erhoben diese ihr Haupt: die Worte, die ich Euch so eben vorgelesen habe, sind davon ein Beweis.

Und diese Feinde Jesu, diese Gegner seiner Lehre, diese falschen Propheten sind noch nicht ausgestorben.

Mit jedem Zeitalter brütet die Hölle alle Arten derselben aus und sendet sie unter die Kinder der Menschen, um durch ihre verführerischen Lehrsätze ihre Herzen zu vergiften. Je gröser ihre Anzahl in unsern Zeiten ist, je versteckter ihre Bemühungen sind, den Glauben der Christen zu verwirren; desto gröser muß unsere Sorgfalt seyn, uns gegen dieselben zu verwahren. Wie wir das können, das wollen wir heute von dem Apostel, dem treuen Freunde Jesu, dem liebevollen Johannes aus unserm Texte lernen, und aus ihnen

eine ernstliche Warnung gegen die Gefahren der Verführung zum Unglauben und Irrthum zum Inhalt unserer Betrachtung nehmen. Wir wollen zu dem Ende

I. Diese Gefahren Euch vor Augen stellen und

II. Die Mittel angeben, durch deren Gebrauch wir dieser Gefahr entgehen können.

Die Gefahr, zum Irrthum und Unglauben verführt zu werden, schildert der Apostel in unserm Texte mit den Worten: es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt. Und es kann Euch, m. Fr. nicht unbekannt seyn, daß in der H. Schrift unter dem Ausdruck Prophet nicht immer solche Menschen verstanden werden, welche sich mit Verkündigung künftiger Ereignissen oder

Weissagungen abgeben, sondern daß damit sehr oft Lehrer, in dem weitesten Sinne des Worts, bezeichnet werden. So auch hier. Es gab zu jener Zeit, da der Apostel diese Worte schrieb, viele Menschen, welche sich zu Lehrern des Volks aufwarfen, welche sich höherer Geistesgaben, näherer Offenbarungen rühmten; Menschen, deren Stolz es nicht ertragen konnte, daß jene ungelehrten Männer, wie die Apostel waren, so viele Anhänger unter dem Volk, durch die Predigt von dem gekreuzigten Jesu, finden sollten. Von dieser Art waren besonders die jüdischen Gesetzgeber und die heydnischen Weltweisen, deren Ansehen unter dem Volk mit eben dem Maase abnahm, nach welchem sich das Ansehen der Apostel vermehrte, und die eben darum alles aufboten, um durch Lehren, die dem Geist des Christenthums entgegen waren, die Gemüther der Menschen zu verwirren und von dem hellen Lichte des Evangeliums abwendig zu machen. Allein unter den Bekennern des Christenthums selbst gab es solche Irrlehrer, welche die Lehre des Evangeliums an ihre verworrene Begriffe und Meinungen anknüpfen wollten. Und vorzüglich gegen solche redet Johannes in u. T. Die zunächst folgende Verse lehren uns, daß er solche Menschen im Auge habe, welche läugneten, daß Jesus ein wahrhaftiger Mensch gewesen seie und sich unter der Benennung Sohn Gottes verkehrte Begriffe machten. Er erlebte noch einen Hauptanführer dieser Irrlehrer oder falschen Propheten, Cerin-

thus

thus war sein Name, welcher jüdische und christliche Lehre in Eins zu verbinden bemühet war. Dieser und seine Anhänger war dem Christenthum um so gefährlicher, je mehr er seinen Lehrsätzen den Mantel des Christenthums umzuhängen wußte und je schwächer und unbevestigter die ersten Christen noch in ihrem Glauben waren.

So wie sich die Anzahl der Christen vermehrte: so vermehrte sich auch die Zahl derer, die der Lehre des Christenthums entgegen zu arbeiten und die Heerde Jesu zu verwirren suchten. Mehr oder weniger hat jedes Zeitalter derselben aufzuweisen und auch das unsrige ist davon nicht befreiet. Wir können die Worte des Apostels: es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt, ohne Uebertreibung in einem vorzüglichen Sinn auf das Zeitalter anwenden, in welches uns die Vorsehung unsere Lebenszeit gesetzet hat. Nie waren wohl der falschen Propheten, der Lehrer und Prediger des Unglaubens so viel, als jetzt. Nicht in den höhern Ständen, nicht unter denen Menschen allein, die sich über andere erhaben dünken; nein! selbst unter den niedrigen Ständen treffen wir Menschen an, welche nicht nur selbst die Lehre des Erlösers entweder ganz verwerfen, oder nur so viel davon glauben, als sie mit ihren Grundsätzen und mit ihrer Lebensart vereinigen können, sondern auch diese ihre Meinungen unter andern zu verbreiten suchen. Warum sollten wir uns selbst dieses ab-

läugnen? Warum die Wunden verhehlen, an welchen die wahre Christus-Religion in unsern Tagen blutet? Ist doch wohl Niemand unter uns, der nicht in seinem Kreise solche Menschen und ihre verführerischen Grundsätze kennen gelernet hätte; ist doch wohl Niemand in unserer Mitte, dem solche, die den Namen falscher Propheten oder Gegner des Christenthums verdienen, ganz unbekannt wären; der nicht Menschen kennen sollte, welche sich höherer Einsicht rühmen und sich klüger dünken als andere Menschenkinder; die sich darum für berechtigt halten, sich über das hinaus zu setzen, was nun schon achtzehn Jahrhunderte hindurch die gesittete Menschheit als ihr Heiligthum verehret. Und was ist ihre Bemühung? Nichts weniger, als die Verehrer Gottes und seines grosen Gesalbten zu verwirren; die Grundsätze des Unglaubens und der Unsittlichkeit zu verbreiten. Und welches sind die Mittel, die sie dazu anwenden? Nicht Belehrung, nicht Widerlegung, nicht Zurechtweisung: denn dazu sind sie zu ohnmächtig; sondern Spott, Witz, ein weises Hohnlächeln über den Schwachsinn derer, die sich, wie sie es nennen, am Gängelband der Religion *leiten* und führen lassen! — Selbst hoch erhaben über die Belehrungen des göttlichen Wortes (denn das ist nach ihrer Meinung nur für unwissende Menschen,) hoch erhaben über ihre Vorschriften und die den Uebertrettern gedroheten Strafen der Ewigkeit; erhaben über die heiligsten Pflichten der Religion, suchen

sie den Glauben an Gott und Jesum Christum, die Liebe und Ehrfurcht für Religion auch bei andern dadurch wankend zu machen und zu zerstören, daß sie der Religion alles Körperliche und Sinnliche entziehen. — Wir wollen deutlicher reden, sie suchen ihnen die Ehrfurcht für gottesdienstliche Handlungen, für das Besuchen der Tempel, für Tauf und Abendmahl u. s. w. zu benehmen; sie wissen ihnen geschickt zu beweisen, wie entbehrlich alle diese seit Jahrhunderten heilig gehaltenen Handlungen sind; sie wissen — denn sie haben einige Schriften des Unglaubens gelesen — etliche Stellen der heiligen Schrift geschickt aus ihrem Zusammenhang auszuheben und dieselben mit ihrem Witz zu beflecken. — Es ist nach dem Ausspruch eines Weltweisen schwer in gewissen Fällen nicht zu spotten; auch hier ist dieser Fall. Aber Spott würde diese Stelle entweihen, auf welcher ich stehe. Lasset es daher, damit man nicht in den Ton verfalle, der dem Geist des Christenthums und der christlichen Sanftmuth entgegen wäre, genug seyn, einige Kennzeichen dieser falschen Propheten angegeben zu haben; lasset es genug seyn, daß wir ihre Bemühungen kennen, welche sie anwenden, daß wir die Absicht wissen, aus welcher sie dieses thun. Unser Geschäft seie vielmehr, die Mittel kennen zu lernen, die wir ihren verderblichen Bemühungen entgegen setzen müssen und durch deren Anwendung wir der Gefahr ent-

gehen können, von ihnen zum Unglauben und zum Irrthum verleitet zu werden.

Johannes lehret uns diese Mittel, durch deren klugen Gebrauch wir uns vor den verderblichen Fallstricken dieser Verführer zu bewahren vermögen, wenn er in unserm Texte spicht: Ihr Lieben! glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind.

Wir sollen also zuvorderst, nach der Belehrung des Johannes diese starke Geister und ihre freigeisterischen Lehren und Grundsätze prüfen; wir sollen prüfen ob sie von Gott, ob sie göttlichen Ursprungs sind; ob sie uns wahrhaft glücklich, ruhig und zufrieden machen können; denn göttliche Lehren können nur die seyn, die einen wahren und sichern Einfluß in unsere Glückseligkeit haben. Das Ansehen solcher Herolden des Unglaubens, ihre Würde, die höhere Stufe der Ehre auf welcher sie stehen, das höhere Maas der Einsicht, welches ihnen beigemessen wird, die höhere Achtung, welche sie bei einem Theil ihrer Mitmenschen besitzen, soll uns also nicht verblenden, soll uns nicht verleiten, ihnen blinden Glauben beizumessen, oder durch ihren Spott und Witz uns in unserm Glauben verwirren zu lassen: nein! wir sollen ohne alle Rücksicht auf äußere Vorzüge, welche sie vielleicht haben, ohne alle Rücksicht auf Stand und Würde derer, die sich diesem unseligen Geschäfte unterziehen, das

Reich des Unglaubens zu erweitern — vielmehr selbst prüfen. Schon Paulus giebt uns in dieser Hinsicht (1 Theß. 5, 21.) die weise Vorschrift: prüfet alles, und das Gute behaltet. Gott hat uns darum Verstand und Vernunft gegeben, daß wir nicht auf irgend jemandes Ansehen glauben, aber noch weniger durch irgend jemandes Ansehen uns unsern Glauben entreißen lassen sollen; daß wir die Wahrheit einer Sache selbst untersuchen, die Gründe für und gegen dieselbe uns deutlich machen, die Wirkung welche sie hat, das Ziel zu welchem sie führet, mit ihr vergleichen und darnach unser Urtheil über ihren Werth oder Unwerth, über ihren Vortheil oder Nachtheil einrichten sollen. Wie nöthig, m. Gel.! wie nöthig ist die Erfüllung dieser Vorschrift vorzüglich in unsern Tagen! Wie nöthig, daß wir als selbstständige Menschen uns nicht von jedem Winde der Lehre, wie wankendes Schilfrohr, hin und her bewegen lassen, sondern daß wir durch eigenes Nachdenken nach wahrer Ueberzeugung streben, und dann in dieser Ueberzeugung unwandelbar verharren; wie nöthig, daß wir dann die Lehrsätze der Unglaubigen, durch welche sie dem Christenglauben entgegen zu arbeiten bemühet sind, von dem Firniß des Witzes, mit dem sie übertüncht sind, befreien und selbst sehen, welche Grundfarben sie haben, wenn wir sie in ihrer Blöse betrachten; wie nöthig, daß wir untersuchen, was wir durch jene freigeisterischen Grundsätze gewinnen und den Gewinn derselben mit dem Verlust

zusammen stellen, den wir durch Entsagung unseres Glaubens leiden; daß wir dann den Prediger des Unglaubens fragen: was giebst du mir statt dessen, das du mir entreißen willst? Welches bessere Gebäude bauest du statt dessen auf, das du zu zertrümmern suchest? Welchen Glauben, welchen Trost, welche Hoffnung wirst du mir statt derer geben, die du in mir wankend machen willst? und giebst du mir dafür nichts wieder: warum läßt du mir nicht meinen Glauben?

Wir sollen die starken Geister des Unglaubens prüfen: damit will der Apostel fürs andere, wir sollen die Bemühungen dieser Unglaubigen oder falschen Propheten mit ihrer Absicht vergleichen, den Grund untersuchen, der sie verleiten kann, nicht nur selbst unglaubig zu werden, sondern auch die unselige Mühe zu übernehmen, den Unglauben zu verbreiten. Gewiß m. Fr., eine sehr richtige Regel zur Vermeidung der Gefahr zum Unglauben verführt zu werden! Denn prüfen wir auch in dieser Hinsicht die Geister des Unglaubens, oder die falschen Propheten: so werden wir gewiß entdecken, daß entweder Stolz und Hochmuth, oder Dummheit und Unwissenheit, oder ein lasterhaftes Leben sie zu Herolden des Unglaubens macht. Eine von diesen drei Quellen wird uns dann bei einer solchen Prüfung nicht verborgen bleiben.

Bei vielen solcher Menschen, die durch Reden und Thaten die Zahl wahrer Christen zu vermindern sich

die Mühe nehmen, werden wir Stolz und Hochmuth als die wahre Quelle erblicken. Stolz und Hochmuth war, nach der Lehre der H. Schrift, die Ursache von Satans Empörung gegen Gott; er wollte mehr als ein Engel des Lichtes, er wollte Gott gleich seyn, und darum ward er ein Engel der Finsterniß. Nach dem Beispiel dieses ihres Vorgängers wollen auch jetzt viele für mehr als gewöhnliche Menschen, für grose Geister gehalten seyn. Durch rühmliche Eigenschaften, durch ruhmvolle Thaten, können sie sich diese Meinung der Menschen nicht verschaffen, ihr Licht ist zu unbedeutend und klein, als daß es den Glanz der übrigen verdunklen könnte: was bleibt ihnen darum für ein Mittel übrig, als über das, was die übrige Menschheit als ein Heiligthum verehret, über die Religion sich zu erheben? Wie gros — denken dann solche Menschen von sich selbst — wie gros muß mich doch das in den Augen der Menschen machen, wenn sie sehen, wie ich über das erhaben bin, dem sie ihre Ehrfurcht zollen! Wie müssen sie mich anstaunen, wenn sie mich über das spotten hören, bei welchem so viele Tausende sich in den Staub der Demuth niederwerfen und anbeten! Wie gros muß ich ihnen scheinen, wenn ich mich von Dingen losreise, worauf sie den Grund ihres Heils, die Hoffnung ihrer Seligkeit gründen! Sehet hier, m. Lieben, den ersten Grund, der sie auf den Weg des Unglaubens führet, der Wunsch für ein groser Mann, für ein starker

Geist gehalten zu werden. Prüfet die Geister, und ihr werdet ihn bei vielen von ihnen entdecken.

Und eben so oft werdet ihr auch in der Unwissenheit die unselige Ursache solcher Wirkungen antreffen. Viele von denen, welche sich für berufen halten, die Lehre des Christenthums unter den Christen verächtlich zu machen, kennen dieselbe nicht, und sind nie in ihren wahren Geist eingedrungen. Bei allen, welche sich in ihren Schriften als Prediger des Unglaubens aufgeworfen haben, war das der allgemein anerkannte Fall. Sie halten das, was man in manchen Ländern für Christenthum ausgab, für die Lehre, welche Jesus verkündiget hat; sie verwechselten die Mißbräuche, die sich in das Christenthum eingeschlichen hatten, mit dem Christenthum selbst. Wie viele der Unglaubigen, die uns die Erfahrung aufstellt, sind ihnen ähnlich! Nur so viel, als sie von dem ersten Unterricht ihrer frühesten Jugend behalten haben, wissen sie von der Lehre des Erlösers; sie blieben bei der ersten unvollkommenen Erkenntniß stehen; sie lasen dann in spätern Jahren ein Buch, das die Mißbräuche angreift: und das schwache Gebäude stürzte und begrub ihre Seligkeit unter seine Trümmer. Prüfet die Geister, m. Fr. und ihr werdet, ach! allzu oft auch darin die Quelle ihres Unglaubens finden.

Oder in einem lasterhaften Leben. Eva zweifelte, darnach as sie — so erzählt uns die Schrift. Aber nicht so des Unglaubens Knechte! Sie essen erst

von dem verbotenen Baum, sie schmecken erst den Taumelbecher der Wollust, sie beflecken sich erst mit Sünde und Laster: und dann fangen sie an zu zweiflen, dann haschen sie nach allem, was ihnen die Religion ungewiß, die Strafen der Ewigkeit zu einem Mährlein machen kann. Was ist auch natürlicher, als das? Giebt es ein besseres Mittel für sie, sich von der steten Erinnerung des Gewissens los zu machen und sich von seinen lästigen Vorwürfen zu befreien? Prüfet die Geister, m. Geliebten! und auch hier werdet ihr nicht selten den Grund ihres Unglaubens entdecken. Folget ihnen darum mit euren prüfenden Blicken in die Stunde ihres Todes nach, in die furchtbare Stunde, wo das eingeschläferte Gewissen wieder in seine verlohrene Rechte eintritt. Sehet ob ihr Geist auch da noch die gepriesene Stärke behält? Sehet ihnen in das brechende Auge, ob ihr nicht folternde Unruhe in demselben entdeckt; fühlet ihnen an das sterbende Herz, ob es furchtlos und ruhig schlägt: und wenn ihr hier sehet, wovon die Geschichte und Erfahrung Euch Belege zu hunderten aufzählt; wenn Ihr hier sehet, daß Ihr Herz durch die Feuerpfeilen eines erwachenden Gewissens verändert ist; daß sie entweder mit blutigen Thränen der Reue ihre Thorheit beweinen, oder mit den schrecklichsten Verwünschungen sich und ihr Dasein verfluchen und das Herz der Umstehenden mit Schauer und Grauen erfüllen: o dann denket m. th. Fr. dann denket: es ist genug, wir kennen jetzt

den Werth eurer Grundsätzen, wir haben keine weitere Prüfung mehr nöthig!

Und dann, m. Lieben! wenn ihr gelernet habt, auf diesem Weg den falschen Propheten, die, wie durch den giftigen Anhauch tödtender Seuchen, die Herzen der Christen zu vergiften bemühet sind, wenn ihr gelernet habt, ihnen so die Maske abzunehmen und sie in ihrer wahren Gestalt zu erblicken; dann erfüllet auch die andere Ermunterung des Apostels: glaubet nicht einem jeglichen Geist; dann lasset uns gegen ihre Bemühungen, uns in ihre Netze zu verstricken, vest und unerschütterlich in unserm Glauben stehen; dann lasset uns mit Mitleiden auf alle die kleinliche Mittel herabsehen, durch welche sie den Glauben der Schwachen zu schwächen bemühet sind; dann lasset uns Muth fassen, ihrem Spott unsern Ernst, ihrem Witz die Wahrheit entgegen zu setzen; dann lasset uns hingehen — nicht sie zu verderben suchen, wie sie uns zu verderben trachten; — nein! sondern für sie zu beten; für sie beten, daß sie noch zur Erkenntniß kommen möchten, ehe der grose Tag über sie anbricht, wo sie zu spat ihre Thorheit erkennen, bereuen werden; für sie beten, daß Gott, den sie verachten, Jesus, den sie verhöhnen, ihnen ihre Sünde nicht zurechnen, ihnen Gnade und Erbarmung schenken wolle. Aber dann lasset uns auch hingehen und unsere Bemühungen und unsern Eifer verdoppeln, die Wahrheit der Religion, die wir bekennen, in unserm Wandel zu zeigen. Je gröser

die Sorgfalt und Mühe jener Unglaubigen und falschen Propheten ist, das Reich des Unglaubens zu verbreiten: desto gröser muß unsere Sorgfalt und Mühe seyn, der Religion, deren Wahrheiten sie bestreiten, durch ein unsträfliches Leben Ehre zu machen. Auf unserer Seite ein böses Leben führen, das hieße, nach dem Ausspruch eines grosen christlichen Weisen, ihnen einen Beweis wider uns selbsten geben; das hieße sie mit Waffen versorgen, mit denen sie gegen uns selbsten streiten können. Nein, m. th. Mitchristen! sie die Vertheidiger des Unglaubens mögen herzutretten, wenn sie unsere Lehre nicht von ihrem Irrthum überzeugen kann; so sollen sie aus unsern Thaten, aus unserm Verhalten lernen, daß die Lehre, die wir bekennen, göttliche Kraft seie; so sollen sie lernen, über sich selbst zu erröthen, daß sie eine Lehre verachten, die uns zu solchen Gesinnungen, zu solchen Handlungen belebt. Das m. L., das sollen die Waffen seyn, mit welchen wir gegen sie streiten. Sie sind der Religion angemessen, deren Gedächtnißfest wir heute feiern. Das soll der Dank seyn, den wir Gott für das vornehmste seiner Geschenken, für Jesu Lehre darbringen wollen: den wir Gott für die Gnade darbringen, daß er uns heute an seiner heiligen Tafel so viel Trost, so viel Kraft und Stärke zum Guten geschenket hat; das seie das Dankopfer, welches Ihr vorzüglich dem Ewigen für seine Gnade darbringet, Ihr meine junge Freunde und Ihr meine junge Freundinnen, die Ihr heute

zum erstenmal an der Tafel des Herrn erschienen seid. Heil Euch, heil Euren Eltern, heil Euren Lehrern, wenn Ihr heute mit ehrfurchtsvollen Empfindungen, mit Empfindungen der innigsten Dankbarkeit, mit dem heiligen, nie zu entweihenden Gelübde an diesen Altar des Herrn getretten seid, die Kraft der Religion, von der Ihr diese Woche ein feierliches Bekenntniß abgelegt habt, künftig in einem schuldlosen und tugendhaften Leben zu beweisen; heil Euch, wenn Ihr treulich dieses Gelübde haltet, wenn Ihr durch Euren Wandel beweiset, daß die Religion des Erlösers nicht blos in Eurem Gedächtniß, sondern auch in Euren Herzen wohne! Die Engel des Himmels freuen sich dann des heutigen Tages, der ihnen von fern die frohe Hoffnung zeigt, m. L. dereinst als reine unschuldsvolle Herzen in ihre Armen zu schliesen: der Himmel selbst feiert dann den Bund, den Ihr mit Gott gemacht, feiert den festlichen Tag, der Euch zum erstenmal an den Altar des Höchsten führte, und Seligkeit, die kein Aug gesehen, kein Ohr gehöret und in keines Menschen Herz gekommen ist, wird Euer Erbtheil seyn! Er aber der gute Vater des Himmels schenke Euch und uns dazu seinen Segen und spreche zu unserm Vorsatz ein beruhigendes Amen!

Ueber die Lauigkeit im Christenthum.

Gehalten den 16ten August 1800.

Ihr Heuchler, die Gestalt der Erden „und des Himmels könnet ihr prüfen; „wie prüfet ihr aber diese Zeit nicht?" So sprach Jesus zu dem versammelten Volke nach Luk. 12, 56. Er klagt über das unweise Verhalten der Menschen, nach welchem sie in Absicht auf irdische Angelegenheiten, auf die Vorausbestimmung der Witterung, auf die Ausmessung des Himmels so viele Klugheit und Geschicklichkeit bewiesen, aber in Absicht auf die Prüfung der Zeit so wenig Mühe sich gäben, indem sie es sich gar nicht angelegen seyn ließen, über die Zeitumständen nachzudenken und zu überlegen, ob nicht der Zeitpunkt gekommen seie, in welchem der verheißene Erlöser auf dem Erdboden auftretten sollte.

Ob gleich diese Worte des Erlösers in dem Sinne, keinen Bezug auf uns haben können, so sind doch auch wir verbunden, die Zeit zu prüfen, über die Begebenheiten, wie über die herrschenden Fehler unsers Zeitalters nachzudenken. Und in dieser Hinsicht

konnte Jesus auch zu uns sagen: „Ihr Heuchler, „die Gestalt der Erden und des Himmels „könnet ihr prüfen; wie prüfet ihr aber „diese Zeit nicht?“ Jederman prüft die Gestalt der Erde, jeder denkt darüber nach, was für eine Gestalt die Länder der Erde bekommen, welche Veränderungen in den weltlichen Reichen vorgehen könnten; aber niemand prüfet diese Zeit, niemand denkt ernsthaft über die Fehler derselben nach. Und doch ist unser Zeitalter — so wie an den merkwürdigsten Begebenheiten — auch an Fehlern reich. Aber wie können wir hoffen, geheilt zu werden, wenn wir die Fehler nicht kennen, an denen unser Zeitalter krank liegt?

Wir wollen, m. a. Z.! der Vorschrift des Erlösers folgen, wir wollen diese Zeit prüfen, wir wollen in einigen Betrachtungen die herrschenden Fehler unsers Zeitalters aufdecken, und uns angelegen seyn lassen, die Krankheit desselben in ihrem Ursprung aufzusuchen. Zwar wir sehen die Schwierigkeiten vorher, die wir haben werden; wir sehen es vorher, daß wir euren Ohren nicht schmeichlen, daß vielleicht manche, die uns bisher mit ihrem Beifall beehrten, dadurch von uns entfernet werden: aber was ist aller Beifall der Welt gegen die Stimme des Gewissens, wenn es uns über Menschenfurcht und Schwäche Vorwürfe macht; kann aller Ruhm der Menschen den Lehrer schadlos halten, wenn er auf sich anwenden muß, was Jesaias spricht: „die Seher „sind träge und die Hirten des Volkes

„schlafen?" Nein! wir wollen der Stimme unsers Gewissens und unserm Berufe folgen; wir wollen unser Zeitalter in seiner Blöse zeigen, und einige herrschende Fehler kennen, und Gott gebe! auch vermeiden lernen!

Fürchtet nicht, m. Z., daß ich Euch mit lästigen Klagen beschwerlich fallen werde; wir wissen, daß wenige von denen, die sie angehen, hier zugegen sind, und daß wir daher eine unnütze Arbeit übernehmen würden; fürchtet nicht, daß wir die persönliche Ehre oder den guten Namen irgend jemandes antasten wollen; wir werden bei dem Allgemeinen stehen bleiben und es jedem überlassen, die Anwendung auf sich selbst zu machen. — Du aber Vater im Himmel, rüste uns mit Kraft von oben, mit höherer Stärke aus, anzuhalten, mit Ermahnen, Flehen, Warnen zur Zeit und zur Unzeit; gieb unserm Verstande Weisheit; mache unsere Worte zu einem Hammer, der Felsen zerschlägt, wir beten im Namen Jesu: Unser Vater ꝛc.

Text: Offenb. Joh. 3, 15 = 16.

Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist: ach daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, und weder kalt noch

warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.

Die Worte, welche wir Eurer Aufmerksamkeit vorgelesen haben, spricht der Geist des Herrn zu der Gemeinde zu Laodicea. Ohne uns mit weitläuftigen Erklärungen derselben aufzuhalten, welche uns von unserm Zwecke zu weit abführen würden, bleiben wir nur dabei stehen, worin alle Ausleger einig sind, daß sich Gott über diese Lauigkeit im Christenthum beklagt. Was weder kalt noch warm ist, pflegt man lau zu nennen; und diese Lauigkeit in der Religion macht der Geist Gottes dieser Gemeinde zum Vorwurf; er verkündigt ihr die schrecklichen Folgen derselben, wenn er spricht: weil du lau bist, und weder kalt noch warm; so will ich dich ausspeien aus meinem Munde, d. h. so will ich dir einst meine Abneigung gegen dich zu erkennen geben, dich von aller Gemeinschaft mit mir ausschließen.

Aber eben die Lauigkeit ist es, welche der Geist des Herrn, nicht blos der Gemeinde zu Laodicea vorwerfen konnte, sondern über welche er auch jetzt bei so vielen Gemeinden zu klagen Ursache hätte, da sie ein herrschender Fehler unseres Zeitalters ist. Das erst beweisen wollen, hieße beweisen, daß es Tag ist, wenn die Sonne am Mittag stehet. Gehe hin, der du daran zweifelst, öffne deine Augen, schaue unter deinen Mitmenschen umher; komme in unsere

Gottes-

Gotteshäuser und überzeuge dich, wie viel Ursache Gott habe, in Absicht auf Religion und Christenthum in unserm Zeitalter zu sagen: ich weis deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist.

Dieser Lauigkeit im Christenthum, als einem herrschenden Fehler unseres Zeitalters, wollen wir diese Stunde widmen, und drei Fragen zu dem Ende beantworten, nämlich:

I. Worin bestehet sie?

II. Wo ist sie vorzüglich anzutreffen?

III. Was ist von ihr zu halten?

So wie die Lauigkeit, im eigentlichen Sinne des Wortes, ein Grad der Wärme ist, der zwischen Wärme und Kälte in der Mitte stehet; so stehet auch die Lauigkeit im Christenthum zwischen einem gebildeten Eifer für Religion, zwischen Wärme des Herzens für Jesum und seine Lehre und zwischen gänzlicher Verachtung derselben in der Mitte. Wer in Ansehung des Christenthums weder kalt noch warm ist, der verachtet zwar die Religion nicht, er läugnet ihre Wahrheit und Göttlichkeit nicht, aber er zeigt auch kein Gefühl, keinen Sinn für ihren hohen Werth. Er läßt den Werth oder Unwerth derselben dahin gestellet seyn; er bestreitet sie nicht, aber er giebt sich auch keine Mühe, in ihrer Erkenntniß weiter zu kommen, zu richtigen Vorstellungen und Begriffen davon zu gelangen. Die Vorschrift des Apo-

stels (Col. 1, 11.): wachset in der Erkenntniß Gottes, findet bei ihm keine Anwendung: denn er läßt es bei den Einsichten in das Christenthum bewenden, die er in den Jahren seiner Jugend davon erhalten hat. Vergebens bietet ihm Gott Mittel und Gelegenheit dar, seine Religionsbegriffe aufzuklären, seine Erkenntniß zu erweitern: er fühlet keinen Beruf, sich ihrer zu seinem Besten zu bedienen.

Aber die Lauigkeit im Christenthum erstreckt sich noch weiter. Diejenige, welche ihr ergeben sind, machen sich auch kein Bedenken, die Religion um irdischer Vortheilen willen zu verläugnen. So lange mit dem Bekenntniß derselben keine bürgerliche Nachtheile, wohl gar gewisse Vortheile verbunden sind, so lange halten sie an ihr vest; ja sie bequemen sich selbst zu ihrem äußern Gebrauch: aber so bald die Religionsgesellschaft, zu der sie sich bekennen, von einer andern gedrückt wird, so bald ihnen die Religion, in der sie gebohren und erzogen sind, den Weg zu Ehrenstellen oder zu andern weltlichen Vorzügen und Vortheilen versperret; so machen sie sich auch kein Bedenken, dieselbe zu verläugnen und zu einer andern Parthie überzutretten, die sie selbst vorher für irrig gehalten hatten. Sie sehen die Religion für ein Kleid an, das man nach Belieben aus- und anziehen und verändern kann, so wie es die Mode, Sitte und Gewohnheit mit sich bringt. Jene Märtyrer der Wahrheit, die ihrem Bekenntniß Blut

und Leben aufgeopfert haben, und lieber brennende Scheiterhaufen bestiegen als ihren Glauben verläugneten, waren in ihren Augen Thoren, die sich durch einen blinden Eifer leiten ließen und denen es an Aufklärung fehlte.

Noch kommt hinzu, daß sie bei dieser Lauigkeit im Christenthum dieselbe für eine Sache halten, die sie nichts angehet, und die nur für den niedrigsten Haufen roher Menschen gehöret, um sie von groben Lastern und Ungerechtigkeiten abzuschrecken und um durch sie der Obrigkeit die Mühe zu erleichtern, Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu erhalten. Wer eine feinere Erziehung erhalten hat und sich durch Bildung des Geistes über die gemeine Volksklasse erhebt, der kann, nach ihrer Vorstellung, die Religion entbehren, weil er ihrer Schreckbilder nicht bedarf, um sich vor groben Sünden und Laster zu hüten, welche zu vermeiden ihm seine eigene Klugheit gebietet.

Aus allem diesem, m. Z., werdet ihr schon leicht abnehmen, wo und in welchen Ständen, unter welchen Menschen, diese Lauigkeit im Christenthum am meisten anzutreffen ist, und so der zweiten Frage, die wir jetzt zu beantworten haben, von selbst schon näher gekommen seyn.

Am meisten nämlich ist diese Lauigkeit im Christenthum unter den höhern Ständen und zwar der Klasse von Menschen zu finden, die von der Vorsehung auf eine höhere Stufe geführet sind; die über andere durch Macht, Ansehen und Ehrenstellen oder ein gröseres

Maas von Vermögen erhaben sind, oder sich erhaben denken. Freilich scheinet dieses widersprechend zu seyn: denn die höheren Stände sollten auch eine höhere Bildung haben. Man setzt, und mit Recht, bei ihnen eine sorgfältigere Erziehung voraus; man erwartet bei ihnen wahre Aufklärung des Verstandes und Herzens; man sollte daher glauben, daß unter ihnen die meiste Wärme für Religion, am meisten Gefühl für göttliche Wahrheiten anzutreffen seien, da es ihnen nicht an Gelegenheit fehlte, sich richtige Einsichten und vollständige Begriffe von den Lehren des Christenthums zu verschaffen: allein die Erfahrung, diese Lehrmeisterin so vieler Dingen, sagt, daß, wie widersprechend dieses auch scheinet, dennoch jene Lauigkeit und Kälte am meisten in den höhern Ständen unter den Menschen zu finden seie. In ihnen fängt man immer mehr an, die Religion mit Gleichgültigkeit zu behandlen, sie nur als Nebensache anzusehen; in ihnen erlöscht immer mehr und mehr jener göttliche Eifer, die Wahrheiten des Christenthums zur ersten und vorzüglichen Angelegenheit des Herzens zu machen; in ihnen ist man immer weniger bemühet in der Erkenntniß Gottes und Jesu weiter zu kommen; in ihnen ist man immer mehr geneigt, sie um irdischer Vortheilen willen zu verläugnen: mit einem Wort, über sie hat der Geist des Herrn gerechte Ursache, die Klagen zu führen, die er über Laodiceas Gemeinde führte: ich weis deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist.

Allein selbst unter den geringern Ständen fängt diese Lauigkeit im Christenthum an herrschend und allgemein zu werden. Der Trieb, sich den Höheren und Vornehmen in allem gleich zu stellen und ihnen im Guten, wie im Bösen nachzuahmen, äußert auch hier seinen nachtheiligen Einfluß. Die Gleichgültigkeit und Kälte in dem Christenthum theilet sich von den höheren auch den niedrigen Ständen mit. Und das ist auch nicht anderst zu erwarten. Wenn die, auf welche die Augen des Volkes gerichtet sind, Gleichgültigkeit und Kälte in Absicht auf Religion und Christenthum in ihrem ganzen Verhalten zu erkennen geben; so gehet diese allmählich auf andere über und wird endlich herrschende Gewohnheit. Ja sie ist es wirklich geworden! Da ist fast allenthalben jener ehemalige gottgefällige christliche Eifer verschwunden; da ist selbst unter den niedrigsten der Menschen, zwar keine gänzliche Verachtung der Religion, aber — welches fast noch gefährlicher ist — eine völlige Gleichgültigkeit gegen dieselbe eingerissen, und über sie hat Gott Ursache zu klagen: ich weis deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist.

Fragen wir weiter, unter welcher christlicher Religionsparthei vorzüglich diese Lauigkeit im Christenthum anzutreffen ist; so müssen wir antworten, daß zwar alle ohne Unterschied an dieser verderblichen Krankheit darnieder liegen; aber daß leider die Protestantische Kirche mehr an diesem Uebel leidet. Frei

von Irrthum und Aberglauben, gereiniget von Mißbräuchen, näher der wahren Christusreligion, sollten wir freilich desto eifriger seyn, Gott im Geist und in der Wahrheit zu verehren. Aber, wo ist dieser Eifer? Wo ist die Liebe zur Wahrheit, durch die sich unsere Kirche vor andern auszeichnen soll, und ehemals sich wirklich ausgezeichnet hat? Wo ist die Anhänglichkeit an die Religion, die wir als wahr erkennen, von der wir wissen, daß sie nicht durch Irrthümmer, nicht durch Mißbräuche verunstaltet ist, wie die Religion unserer Väter? Ach daß sie nicht verschwunden, daß sie nicht bis auf die Spur ausgetilgt wäre! Ach daß nicht der Geist des Herrn, in unserer Kirche insbesondere, zu klagen Ursache hätte: ich weis deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist.

Und in welchen Gemeinden herrscht endlich vorzüglich diese Lauigkeit im Christenthum? Auch hier müssen wir sagen: in allen mehr oder minder, aber in den Stadtgemeinden mehr, als auf dem Land. Freilich sollte in Städten mehr wahre Bildung des Geistes und des Herzens, und eben darum mehr wahre Religion, mehr Anhänglichkeit an die Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, mehr Eifer für die höchste Wohlthat des Christenthums anzutreffen seyn. Allein eine flüchtige Vergleichung lehret das Gegentheil; lehret uns, daß das Verderben in den grosen Städten des Landes seinen Anfang nehme; lehret daß die edlere Theile zuerst da-

von befallen werden. Je gröser die Vorliebe ist, die wir für unsere Stadt und unsere Gemeinde haben, je näher der Antheil, den wir an ihrem Wohl oder Wehe nehmen, desto schmerzlicher wird uns das Bekenntniß, daß auch sie bei allen unverkennbaren Vorzügen, bei allem Guten, das auch in ihr herrscht, dennoch von dieser Lauigkeit im Christenthum nicht frei sei; desto mehr rühret uns die Erfahrung, daß dieselbe auch in ihr immer gröser und allgemeiner zu werden scheint. Mit wahrer Wehmuth des Herzens müssen wir auch von ihr sagen: ich weis deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist: ach! daß du kalt oder warm wärest!

Aber was ist von dieser Lauigkeit im Christenthum zu halten, die jetzt so sehr sich auszubreiten beginnt? Gönnet mir nur noch eure Aufmerksamkeit zur Beantwortung dieser Frage.

Zuvorderst, m. L., ist es entehrend für vernünftige Menschen, sich dieser Lauigkeit im Christenthum schuldig zu machen; entehrend für jederman, der Anspruch auf die Gabe des Himmels, auf Verstand und Vernunft macht. Die Religion ist die wichtigste Angelegenheit der Menschen. Nur der kann dieses läugnen, dem es an richtigen Vorstellungen von ihr fehlet, und der die wahre Religion mit Aberglauben verwechselt. Sie allein lehret uns Gott in dem reinsten und erhabensten Lichte kennen, als unsern Schöpfer und — was noch mehr ist — als unsern Vater; sie allein lehret uns das selige Verhältniß,

in welchem wir mit ihm stehen; sie allein lehret uns, wie wir ihn, unsern Vater, auf eine ihm wohlgefällige Weise verehren sollen; sie allein giebt uns Kraft und Anleitung zum Guten, zu einem heiligen und tugendhaften Wandel; sie allein eröfnet uns die erfreulichsten Aussichten über das Grab hin; Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit — was kann wichtiger für vernünftige Wesen seyn? Was mehr, der Gegenstand ihres Nachdenkens und ihres Eifers? Und in dieser wichtigen Angelegenheit der Menschheit gleichgültig, weder kalt noch warm seyn — welche Entehrung für Geschöpfen, nach dem Bilde Gottes geschaffen! Was hebt die Menschen über die Thiere? Was giebt ihnen den Vorzug vor ihnen? Nichts als ihre Vernunft, durch die sie Gott zu erkennen vermögen; nichts als die unsterbliche Seele, durch die sie zu ihm sich nahen, durch die sie ihm danken, ihn loben, ihn verehren können. Und wer lehret die Vernunft, dieses einzigen Vorzugs vor den Thieren gebrauchen? Nichts als die Religion! Wer lehret Gott erkennen und verehren? Nichts als die Religion! Und sie wollst du nur zur Nebensache machen, o Mensch! Gegen sie, diese Tochter des Himmels, willst du kalt und gleichgültig seyn? Wohlan, so rühme dich keines Vorzugs über die Thiere der Erde: dann siehe! sie erreichen die Bestimmung, zu der sie der Schöpfer schuf; sie gebrauchen die Anlage und Kräfte, die er ihnen verliehen hat. Aber du, du hast Vernunft, und ge-

bräuchst sie nicht; du hast eine denkende Seele, und achtest ihrer nicht; du bist zur Ewigkeit bestimmt, und lebst nur für die Spannezeit auf Erden! —

Jedoch, nicht blos entehrend für vernünftige Geschöpfen, auch höchst schädlich ist diese Lauigkeit im Christenthum; schädlich und verderblich für die menschliche Gesellschaft überhaupt, schädlich und verderblich für jeden insbesondere. Wir sagen, schädlich und verderblich für die menschliche Gesellschat überhaupt. Denn wo ist das Band, das Menschen an Menschen kettet, wo ist das Band, das eine Familie Gottes mit der andern verbindet, wenn es die Religion nicht zu knüpfen im Stande ist? Wo ist der Antrieb zur Vermeidung des Lasters, der Antrieb zum Guten, zur Ausübung aller gesellschaftlichen Tugenden und Pflichten, wenn man ihrer nicht mehr achtet, wenn sie ihren mächtigen Einfluß auf die Herzen der Menschen verlieret? Muß nicht Ordnung und Ruhe, und Sicherheit und Treue und Redlichkeit in eben dem Maase sich mindern, in welchem sich die Lauigkeit im Christenthum mehret und ausbreitet? Wehe darum dem Staate, wehe dem Volk, über welches Gott zu klagen Ursache hat: ich weis deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist!

Aber wehe auch jedem einzelnen Menschen, über den er dieses klagen muß. Ihm fehlet es hienieden an Kraft zum Guten, an Trost im Leiden: denn, ach! der einzige Antrieb zum Guten, der einzige An-

trieb gerecht und redlich zu handlen, am Tage, wie in der Mitternacht Dunkel, hat in ihn keinen Einfluß mehr; die einzige Stütze des Trostes im Leben, wie im Sterben, die Religion hat für ihn ihre Kraft verloren. Was soll ihn, wenn er gegen diese himmlische Trösterin gleichgültig ist, was soll ihn förder trösten und aufrichten im Unglück, was in der bangen Stunde des Todes sein Licht seyn und seines Fuses Leuchte? Und doch wird ihn erst die Ewigkeit von den schrecklichen Folgen seiner Lauigkeit belehren. Weil du aber lau bist, höret hier die Worte des Ewigen, weil du lau bist, und weder kalt noch warm: so will ich dich ausspeien aus meinem Munde; so will ich dir meinen Abscheu an dir bezeugen, so will ich alle Gemeinschaft zwischen mir und dir aufheben; so will ich dich auf ewig von meinem Angesicht entfernen! Schreckliche Worte, m. Geliebten! Wer mag sie hören ohne zu zittern, zu zittern vor jener feierlichen Stunde, wo über alle, die hier weder kalt noch warm im Christenthum waren, das Richterurtheil wird ausgesprochen werden: gehet hin von mir in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! Gehet hin, ich habe euch noch nie erkannt!

O daß wir weise würden, und niemand gleichgültig in einer Sache von so groser Wichtigkeit wäre! Daß Wärme des Herzens und Eifer für Gott und Jesum, und seine heiligste Lehre, in uns erwachen und blei-

ben, daß jene Lauigkeit immer mehr und mehr verschwinden, immer mehr Gefühl für wahre Religion an ihre Stelle tretten möchte!

Wohlan, ihr Grosen und Mächtigen der Erde, ihr, die Gott über andere erhöhet hat; wäre meine Stimme mächtig genug, bis zu euren Ohren zu dringen; wäre mir es vergönnet, zu euren Herzen zu reden; so wollte ich zu euch sagen: liegt euch das Wohl der Menschheit am Herzen, wünschet ihr eure Untergebene wahrhaft glücklich zu machen: o so strebet durch weise Gesetze und — was noch mehr, als dieses ist — durch euer Beispiel die Liebe und Wärme für Religion und Christenthum anzufachen und zu beleben. Wollet ihr, daß man euch nicht blos äußerlich ehren und schmeicheln, wollet ihr, daß man innere Hochachtung und Ehrfurcht gegen euch hege; wollet ihr nicht blos gefürchtet, sondern auch geliebet seyn von euren Untergebenen: so zeigt, daß Gott und Jesus in euren Herzen herrsche; so zeigt, daß wahres Gefühl für Religion eure Seele durchdringe; so begünstigt und befördert nicht entehrenden Aberglauben, sondern die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit.

Und Ihr, m. th. Fr.! wollet Ihr, daß Gott mit Liebe und Erbarmung auf uns herab sehe, wollet Ihr, daß Ihr nicht seines Wohlgefallens unwürdig werdet: o so laßt uns auch dahin streben, dahin streben, Ihm durch christlichen Eifer in der Religion wohlgefällig zu werden; o so laßt uns aufwachen

aus dem verderblichen Schlummer der Lauigkeit und Kälte, welcher so gros geworden ist und immer größer zu werden scheinet. Höret und befolget die Ermahnung des Propheten Hoseas (Kap. 6, 1.): „Kommt, wir wollen wieder zum Herrn: „denn er hat uns zerrissen, er wird uns „auch wieder heilen; er hat uns ge„schlagen, er wird uns auch verbinden.“ Kommt, wir wollen allen Eifer in seiner Verehrung beweisen; wir wollen uns aufs neue vornehmen, seine Lehre als unsere wichtigste Angelegenheit anzusehen und sie zur Richtschnur unseres Wandels zu machen.

Und Du vorzüglich, theuere Gemeinde! die Du sonst so vielen Eifer für wahre Religion bewiesen hast, und nun so tief gesunken bist: möchtest Du bedenken, was zu Deinem Frieden dienet! Möchte die Hoffnung, mit der wir glücklichern Zeiten entgegen sehen, neuen Ernst und neue Bereitwilligkeit in Dir erzeugen, in der Erkenntniß und Verehrung Gottes zu wachsen und zuzunehmen; möchte Deine Kälte und Gleichgültigkeit gegen Jesu Lehre sich in Wärme verwandlen, in neue Bereitwilligkeit ihn nicht zu verlassen, damit er Dich nicht verläßt! Und verlassen von Gott — ausgespien aus seinem Munde, von seiner Liebe, von seinem Wohlgefallen ausgeschlossen, o welcher Zustand kann trauriger seyn! Doch nein, über uns soll förder der Geist des Herrn nicht zu klagen Ursache haben:

ich weis deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Wir wollen der Religion wieder unsere Herzen öfnen, wir wollen sie wieder zur Führerin durch dieses Erdenleben wählen, und dann wird sie uns gewiß zu unserem Ziel, zu jener frohen Seligkeit leiten. Amen.

Die Gefahr des Leichtsinns.

Gehalten den 23ten August 1800.

Gott! Ewiger und barmherziger Gott! Aus unaussprechlicher Güte hast du uns in die zahllose Reihe deiner vernünftigen Geschöpfe gesetzt und uns zu einer ewigen Glückseligkeit in einer besseren Welt bestimmt! Darum hast du uns so viele Anlagen, darum einen so unauslöschlichen Trieb glücklich zu werden in unser Herz gepflanzt; der Weg, der zu dieser Glückseligkeit uns führet in deinem heiligen Wort gezeigt, ihn zu erkennen und zu finden uns Vernunft, ihn zu wählen uns freien Willen gegeben. Nur durch den sorgfältigen Gebrauch dieser Mittel, nur durch gewissenhaftes Wandlen auf dem Weg der Tugend dürfen wir hoffen jenes Ziel zu erreichen und der ewigen Glückseligkeit theilhaftig zu werden.

O möchten wir doch dieses nie leichtsinnig vergessen; möchten wir doch nie sorglos unsere Tage durchleben und unserer hohen Bestimmung uneingedenk seyn! Möchten wir oft unser Herz an die grose Wahrheit erinnern, daß wir hier im Stande der

Prüfung und Vorbereitung leben, daß wir dir von all unserm Thun und Lassen werden Rechenschaft ablegen müssen; daß du einst unsere Thaten auf unpartheiischer Wage wägen und nach ihrem Werth uns vergelten wirst: würden wir dann, wenn wir dieser Wahrheit stets eingedenk wären, in so thörichter Sicherheit leben; würden wir dann so grosen Leichtsinns uns schuldig machen?

Darum führe du selbst, ehe es zu spat ist, uns zum ernsthaften Nachdenken über unsere Denkungs- und Handlungsweise. Wecke du selbst uns aus dem verderblichen Schlummer auf, in welchem so viele begraben liegen. Laß, siehe wir bitten dich darum, laß die Betrachtung, die wir jetzt anstellen wollen, dazu ein gesegnetes Mittel seyn! Erwecke und belebe durch sie solche Gesinnungen in uns, die uns dein Wohlgefallen verschaffen, und uns würdig machen, dereinst ein Urtheil der Begnadigung von dir zu vernehmen, um Jesu Christi, deines Sohnes willen, in dessen Namen wir also beten: Unser Vater ꝛc.

Text: Daniel 5, 27.

Man hat dich in einer Wage gewogen und zu leicht gefunden.

Belsazar, König in Babylon, hatte sich seines Standes sehr unwürdig betragen und die Gewalt,

die ihm anvertrauet war, sehr mißbraucht. Ohne der Wichtigkeit seines Amtes eingedenk zu seyn, ohne zu bedenken, daß auch er einst vor dem obersten Könige, der im Himmel thronet, werde Rechenschaft ablegen müssen, war er stets nur darauf bedacht, wie er die Lüste seines Herzens befriedigen und in Herrlichkeit und Freude leben möge. Einst saß er mit den Vornehmsten seines Staats bei einem köstlichen Mahle und pflegte der Wollust. Berauscht von dem Uebermaß der Getränken befahl er die goldenen und silbernen Gefäse des Tempels zu bringen, um auch aus ihnen zu trinken, und überließ sich mit seinen Gästen mancherlei Ausschweifungen, die das Maas seiner Sünden voll machten und die Stunde seines Todes beschleinigten. Als sie nämlich so in thörichter Sicherheit jeder Art der Wollust fröhnten, erschien plötzlich eine Hand an der gegen über stehenden Seite des königlichen Saales unter dem Leuchter, welche daselbst einige unverständliche Worte niederschrieb, Worte, die zum Theil den Inhalt unseres Textes ausmachen. Belsazar entfärbte sich, Schrecken faßte sein Herz und Zittern kam seine Kniee an; er rief laut man solle schleunig die Wahrsager herbringen, damit sie ihm sagten, was diese Schrift bedeute. Sie kamen, aber keiner vermochte den Sinn der Schrift zu entziefern. Gröser ward daher seine Angst, heftiger seine Besorgniß; sichtbar entstellte sich sein Antlitz; selbst seine Gewaltigen überließen sich banger Furcht. Durch das Getümmel

mel im Pallaste aufmerksam gemacht, kam die Gemahlin Belsazars und sprach zu ihm: Laß dich deine Gedanken nicht so erschrecken, und entfärbe dich nicht also. Es ist ein Mann in deinem Königreich, Daniel ist sein Name, der vermag Träume zu deuten, dunkele Sprüche zu errathen und verborgene Sachen zu offenbaren. Laß ihn rufen und er wird dir sagen, was diese Schrift bedeutet.

Daniel wurde gerufen; er erklärte dem König die geheimnißvolle Schrift: „Gott hat dein Kö„nigreich gezählet und vollendet; er hat „dich auf einer Wage gewogen und zu „leicht gefunden; dein Reich ist verthei„let und den Medern und Persern gege„ben." — Er wurde auf einer Wage gewogen und zu leicht gefunden; leichtsinnig hatte er bisher gelebt, die Pflichten seines wichtigen Berufes unter stetem Wohlleben vergessen; der ewige Richter, der mit unpartheiischer Wage die Thaten der Völker und jedes einzelnen Menschen wägt, fand ihn daher zu leicht; er kündigte ihm das in dieser erschrecklichen Erscheinung an; er drohete ihm seinen Untergang und — er hielt, was er gedrohet hatte. Ehe noch die Morgensonne den Himmel röthete, war Belsazar nicht mehr im Reich der Lebendigen. — Zween seiner Diener, so erzählet uns die allgemeine Geschichte, waren noch in der nämlichen Nacht heimlich aus Babylon entflohen und hatten den Kriegsknechten Cyrus den Weg in die

trieb gerecht und redlich zu handlen, am Tage, wie in der Mitternacht Dunkel, hat in ihn keinen Einfluß mehr; die einzige Stütze des Trostes im Leben, wie im Sterben, die Religion hat für ihn ihre Kraft verlóren. Was soll ihn, wenn er gegen diese himmlische Trösterin gleichgültig ist, was soll ihn förder trösten und aufrichten im Unglück, was in der bangen Stunde des Todes sein Licht seyn und seines Fuses Leuchte? Und doch wird ihn erst die Ewigkeit von den schrecklichen Folgen seiner Lauigkeit belehren. Weil du aber lau bist, höret hier die Worte des Ewigen, weil du lau bist, und weder kalt noch warm: so will ich dich ausspeien aus meinem Munde; so will ich dir meinen Abscheu an dir bezeugen, so will ich alle Gemeinschaft zwischen mir und dir aufheben; so will ich dich auf ewig von meinem Angesicht entfernen! Schreckliche Worte, m. Geliebten! Wer mag sie hören ohne zu zittern, zu zittern vor jener feierlichen Stunde, wo über alle, die hier weder kalt noch warm im Christenthum waren, das Richterurtheil wird ausgesprochen werden: gehet hin von mir in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! Gehet hin, ich habe euch noch nie erkannt!

O daß wir weise würden, und niemand gleichgültig in einer Sache von so groser Wichtigkeit wäre! Daß Wärme des Herzens und Eifer für Gott und Jesum, und seine heiligste Lehre, in uns erwachen und blei-

ben, daß jene Lauigkeit immer mehr und mehr verschwinden, immer mehr Gefühl für wahre Religion an ihre Stelle tretten möchte!

Wohlan, ihr Grosen und Mächtigen der Erde, ihr, die Gott über andere erhöhet hat; wäre meine Stimme mächtig genug, bis zu euren Ohren zu dringen; wäre mir es vergönnet, zu euren Herzen zu reden; so wollte ich zu euch sagen: liegt euch das Wohl der Menschheit am Herzen, wünschet ihr eure Untergebene wahrhaft glücklich zu machen: o so strebet durch weise Gesetze und — was noch mehr, als dieses ist — durch euer Beispiel die Liebe und Wärme für Religion und Christenthum anzufachen und zu beleben. Wollet ihr, daß man euch nicht blos äußerlich ehren und schmeicheln, wollet ihr, daß man innere Hochachtung und Ehrfurcht gegen euch hege; wollet ihr nicht blos gefürchtet, sondern auch geliebet seyn von euren Untergebenen: so zeigt, daß Gott und Jesus in euren Herzen herrsche; so zeigt, daß wahres Gefühl für Religion eure Seele durchdringe; so begünstigt und befördert nicht entehrenden Aberglauben, sondern die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit.

Und Ihr, m. th. Fr.! wollet Ihr, daß Gott mit Liebe und Erbarmung auf uns herab sehe, wollet Ihr, daß Ihr nicht seines Wohlgefallens unwürdig werdet: o so laßt uns auch dahin streben, dahin streben, Ihm durch christlichen Eifer in der Religion wohlgefällig zu werden; o so laßt uns aufwachen

königliche Burg gezeiget. Er fiel unter ihren blutigen Streichen!

Schreckliche Folgen des Leichtsinns, m. w. Fr.; traurige Wirkungen, wenn der Richter von uns sagen muß: ich habe dich gewogen und zu leicht gefunden. Möchten wir immerdar von ihnen verschonet bleiben; möchte Gott über uns nicht dereinst eben dieses Urtheil fällen müssen! Darum wollen wir uns in dieser Stunde

die Gefahr des Leichtsinns

vor Augen stellen, und zu dem Ende erwägen,

I. worin dieser Leichtsinn bestehe, und

II. was für traurige Folgen er nach sich ziehe.

Man ist leichtsinnig, m. a. Z.! und zu leicht auf der Wagschale Gottes, wenn man alles nur von der leichten Seite ansiehet und das Wichtige außer Acht läßt. So machte es Belsazar; er wollte nur die Annehmlichkeiten seines hohen Berufes kosten, ohne auf die Wichtigkeit desselben Rücksicht zu nehmen; er wollte nur die Freuden schmecken, die er in seinem Stande geniesen konnte; aber der Pflichten, die er darin auszuüben hatte, war er nicht eingedenk. Und gleich ihm denkt und handelt jeder leichtsinnige Mensch; er siehet bei allem nur die leichte Seite. Tritt er in einen Stand oder Beruf, der ihm höhere Verpflichtungen auflegt, deren Andenken ihn

mit Besorgniß erfüllen sollte, ob er ihnen auch gewachsen seie: so entfernet er jeden Gedanken an sie und stellet sich nur die Annehmlichkeit vor Augen, die dieser Beruf ihm verschaffen werde. Auch jede Sünde pflegt er bei sich und bei andern nur von dieser leichten Seite anzusehen; er nennet sie Schwachheiten und Uebereilungen; er weis sie vor sich selbsten zu entschuldigen. Menschen dieser Art kommen nie zum ernsthaften Nachdenken über sich selbst; sie blättern, wie ein groser Dichter sagt, so selten in ihrem eigenen Lebensbuch, als in ihrer Bibel. Aber wenn sie auch einmal in einer einsamen Stunde über sich selbst und ihr Verhalten nachdenken, wenn sie sich dann auch auf unrechten Wegen finden: o wie viele Entschuldigungen haben sie dann für sich selbst in Bereitschaft, und wie unwichtig und klein dünkt ihnen dann jede ihrer Sünde! Die Sünden ihrer Jugend, ihre Ausschweifungen, waren jugendliche Fehler, die man ihnen zu gut halten muß; ihre übrigen Sünden sind Fehler des Temperaments, denen sie, wie sie sich selbst zu überreden suchen, nicht haben widerstehen können; oder Folgen der Gelegenheit, die sie ja nicht selbst herbei gerufen haben. Könnten wir dem Leichtsinnigen bis in die geheimsten Winkel seines Herzens folgen, wenn sein Gewissen ihm schwache Vorwürfe über irgend eine Sünde macht; so würden wir ihn dann von sich selbsten sagen hören: kann es mir zugerechnet werden, daß wärmeres Blut in meinen Adern fließt,

das mich zu Handlungen reizt, welche man Sünde nennet; oder daß ich gerade in diesen Umständen lebe; daß ich keine Ermahnung erhielt? Und wie? Ist Gott nicht barmherzig? Weis er nicht, was für schwache Geschöpfe wir sind? Wird er nicht dermaleinst, wenn er je richten sollte, Gnade für Recht ergehen lassen? Ist nicht Jesus für meine Sünden gestorben? — Mit diesen und andern Scheingründen sucht der Leichtsinnige sein Verhalten vor dem Richterstuhle seines Gewissens zu beschönigen und stürzt sich von neuem in den Strom der Sünde, um sich von neuem dem Taumel seiner Lüste zu überlassen.

Schon daraus, m. Fr. werdet ihr erkennen, daß der Leichtsinnige nicht dazu aufgelegt ist, über die Folgen seiner Handlungen ernsthaft nachzudenken. Paulus giebt uns (Ephes. 5, 10.) die Vorschrift: Prüfet was da sei wohlgefällig dem Herrn; d. h. denket über den Werth eurer Handlungen nach, und wählet dann das, welches dem Willen Gottes angemessen und ihm wohlgefällig ist. Und es ist die stete Bemühung des Weisen, der Vorschrift des Apostels zu folgen; er thut nichts, ohne sich vorher zu fragen, ob das nicht der Vorschrift Gottes entgegen sei und ob es nicht für die Zeit und Ewigkeit nachtheilige Folgen für ihn haben werde? Aber nicht so der Leichtsinnige! Er prüft nicht, was da sei der gute und wohlgefällige Wille Gottes; er denkt nie über seine Handlungen nach: sondern er folgt den Eindrücken der Gegenwart und ist wegen

den Folgen dessen, was er thut oder unterläßt, ganz unbekümmert. Nicht einmal die sonst so gewöhnliche Frage: was wird die Welt von mir sagen? legt er sich bei seinen Handlungen vor; denn er ist auch gleichgültig gegen das Urtheil der Menschen; unbekümmert ob sie Gutes oder Böses von ihm denken: wie viel weniger ist er bemühet, sich bei seinen Handlungen zu prüfen, ob er durch sie nicht das Wohlgefallen Gottes verliere; ob das, was er thun will, ihn nicht seiner Gnade verlustig machen werde?

Eben so unbekümmert, m. Fr. sind endlich auch leichtsinnige Menschen wegen der Zukunft. Zwar lehret uns die Vernunft, und die Religion gebietet es, daß wir uns, wegen der Zukunft keine ängstliche Sorgen machen sollen; wir sollen nicht mit einem trüben Blicke uns wegen den zukünftigen Ereignissen grämen: allein wir sollen vernünftig wegen ihr sorgen; wir sollen weise Vorkehrungen in Absicht ihrer treffen und stets so zu leben und zu handlen suchen, daß wir in Zukunft nicht wünschen dürfen, anderst gelebt und gehandelt zu haben; wir sollen als Christen uns besonders unsern Tod oft vor Augen stellen und uns fragen: wie, wenn wir einst an der Pforte der Ewigkeit stehen und im Begriff sind, aus dieser Welt zu scheiden; wenn wir dann in unser vergangenes Leben zurück sehen, wie werden wir alsdann wünschen gelebt zu haben? Und wie? wenn wir von unsern Thaten vor dem Allwissenden

Rechenschaft ablegen müssen, wie werde ich dann wünschen vor ihn hintretten und vor ihm bestehen zu können? Aber fern sind von dem Leichtsinnigen, Fragen wie diese! Die Zukunft störet ihn nicht in seinem Verhalten; Tod, Unsterblichkeit und künftiges Gericht — das sind ihm fremde Gedanken! Sich ihnen zu überlassen, gehöret, nach seiner Meinung, für das grämliche Alter oder für die letzten Stunden seines Lebens. Sind nicht, spricht er bei sich selbst, sind nicht der Leiden so viele im menschlichen Leben: warum sollte ich mir die wenig Freuden mit diesen Gedanken vergällen?

So denkt, so handelt der Leichtsinnige, m. w. Fr.! Lasset uns jetzt unsere Aufmerksamkeit auf die Folgen und Wirkungen dieser leichtsinnigen Denkungsart richten.

Einmal ist es schon aus dem, was wir bereits gesagt haben, begreiflich, daß der Leichtsinnige, mehr als andere, zu Thorheiten und Laster aller Art aufgelegt seie. Wenn man sich gewöhnet, alles von der leichten Seite anzusehen, alles bei sich zu entschuldigen; wenn man wegen den Folgen seiner Handlungen unbekümmert ist; wenn man nie in die Zukunft voraus siehet, wegen seinem künftigen Schicksale, wegen seinem Zustand in der Ewigkeit gleichgültig ist: ist da nicht der Sünde und dem Laster Thür und Thor geöfnet? Wird da nicht jedes Laster einen leichten Zugang finden? Wird man da noch Lust und Kraft besitzen, den Reizungen der Sünde, der Ver-

führung lockenden Stimme zu widerstehen? Wird man da noch bereitwillig seyn, den edlen Kampf mit seinen Neigungen und Lüsten zu kämpfen, zu siegen oder zu sterben? Nein! bei dem Leichtsinnigen hat jede Sünde einen ungehinderten Zugang und findet wenig Widerstand: der Leichtsinn ist sehr oft der erste Ursprung, die erste Quelle von nachfolgenden Lastern und Thorheiten; ach! die erste Quelle von einem unglücklichen Leben disseits und jenseits des Grabes. Könnten wir die ganze Geschichte so vieler, die sich selbst und andere unglücklich und elend gemacht, durch Laster und Sünden ihre und der ihrigen Wohlfahrt auf immer zerrüttet haben, Euch vor Augen stellen; könnten wir den Lebenslauf von so vielen, die sich selbst durch Sünde und Ausschweifung eine Grube bereitet haben, in die sie vor der Zeit hinabsteigen mußten, oder die unter der Hand des Henkers ihr Leben verloren, oder die sich durch Lasterthaten um Ehre und Ansehen, ihre Familie um Ruhe und Zufriedenheit gebracht haben; könnten wir ihrer aller Lebenslauf im Zusammenhange übersehen: o! so würden wir finden, daß Leichtsinn sehr oft die erste Quelle ihrer Vergehungen, die erste Quelle ihrer Thränen und Leiden war. Aus Leichtsinn stürzt sich mancher Jüngling in einen Strom von Zerstreuungen und wird ein Opfer seiner Thorheit, ehe er aus seinem Taumel erwacht; aus Leichtsinn wirft sich manche Unschuld in die Arme des Lasters und begehet Verbrechen, die keine Reue

mehr austilgt; aus Leichtsinn thun viele den ersten Schritt auf der Bahn des Verderbens, auf der sie ihre ewige Seligkeit muthwillig verscherzen. Traurige Wirkungen des Leichtsinnes, schädliche Folgen dieses Fehlers — wer mag sie alle erzählen?

Und eben darum, m. Fr., weil der Leichtsinnige zu allen Sünden und Thorheiten aufgelegt ist, eben darum kann er auch kein Zutrauen in der menschlichen Gesellschaft besitzen. Er kann — wir geben dieses zu — sonst viel Gutes an sich haben; er kann dienstfertig, gefällig im Umgange seyn: aber auf ihn verlassen kann sich niemand. Aus Leichtsinn, unbedachtsam und unüberlegt, thut er oft ein heiliges Versprechen und aus Unbedachtsamkeit, aus Leichtsinn bricht er dasselbe; aus Leichtsinn und Unbedachtsamkeit wird er zum Verräther seines Freundes, seines Vaterlandes, stiftet oft grösern Schaden an, als ein offenbarer Feind. Er hat den Willen nicht jemand schädlich zu seyn: allein ist es weniger ein Schade, wenn er aus Leichtsinn jemand zugefügt wird?

Jedoch dieser Leichtsinn kann die Seele des Menschen, der ihm ergeben ist, nicht immer beherrschen. Früh oder spät, aber einmal gewiß, muß derjenige zur Erkenntniß kommen, der seine Tage im Leichtsinn durchlebt; früh oder spät, aber einmal gewiß, wird er die Donnerstimme über sich vernehmen: ich habe dich gewogen, du bist zu leicht gefunden. Belsazar erfuhr dieses, da er beym frohen

Mahle sas und sein Herz guter Dingen seyn lies. Gleich ihm wird auch manchem Leichtsinnigen, oft selbst in dem Taumel seiner Freuden, der ernste Gedanken an die Ewigkeit, wie ein Blizstrahl durch seine Seele leuchten und geheimer Kummer in ihm entzünden; und wenn er diesen Gedanken auch wieder unterdrückt: o so werden ihm doch zu frühe die Augen geöfnet werden! Wenn er am Rande des Grabes stehet; wenn er den wichtigen Schritt in die Ewigkeit thun muß; wenn nun sein vergangenes Leben, wie ein aufgeschlagenes Buch, vor ihm aufgedeckt ist; wenn er die ganze Reihe seiner Thorheiten und Sünden überblickt: wird er dann nicht über sich selbst erschrecken; wird er dann nicht, wie Belsazar erbeben, daß sich sein Antlitz entfärbt und seine Kniee zittern? Und wie? Wenn er den grosen Schritt in die Ewigkeit gethan hat; wenn der Tag gekommen seyn wird, wo der ewige Richter die Thaten der Menschen mit gewissenhafter Wage wägt: o so wird er dann zu spät seinen Leichtsinn bereuen! Dort wird dann die Stimme desto furchtbarer und schreckenvoller seyn: ich habe dich auf einer Wage gewogen und zu leicht befunden; dort wird er alle Folgen seines Leichtsinnes erfahren; dorten wird er dann unter der beugenden Last drückender Leiden zu sich selbsten sagen müssen: dahin brachte mich der Leichtsinn; mein Herz war nicht böse, aber es war leichtsinnig! Bedaurungswerthe Menschen, die ihr euch diesem Fehler überlasset!

Und nun, m. L.! da die Gefahr des Leichtsinnes vor euch aufgedeckt liegt, und ihr es einsehet, was die unvermeidlichen Folgen desselben sind: o so lasset uns nun auch mit uns selbsten Rechnung halten und uns fragen: liegen nicht auch wir, mehr oder weniger, an diesem Fehler krank? Sind nicht auch wir, mehr oder minder, zum Leichtsinne geneigt? Sind nicht auch wir geneigt, alles nur von seiner leichten Seite anzusehen und die wichtigere außer Acht zu lassen? Sind nicht auch wir oft wegen den Folgen unserer Handlungen unbesorgt — unbekümmert wegen der Zukunft? Verschließen nicht auch wir oft unser Auge vor der Ewigkeit und schmeichlen uns mit Gottes Erbarmen, wenn wir seine Gerechtigkeit fürchten sollten? O daß uns die Wahrheit erlaubte, diese Frage mit Nein zu beantworten; daß wir nicht vielmehr sagen müßten: daß der Leichtsinn ein herrschender Fehler unseres Zeitalters seie; daß man jetzt mehr als jemals die wichtigsten Geschäfte mit Gleichgültigkeit behandelt; weniger als jemals über die Folgen seiner Handlungen nachdenkt; weniger als je sich dem Gedanken an Gott und Ewigkeit und künftiges Gericht überläßt; daß die Leichtigkeit in Grundsätzen, der Leichtsinn in Handlungen immer gröser zu werden drohet; daß Gott von unserm ganzen Zeitalter zu sagen Ursache habe: ich habe dich auf einer Wage gewogen und zu leicht gefunden?

Und was, gel. Fr., was wird, wenn wir zu leicht

befunden werden, hier zeitlich und dort ewig unser Schicksal seyn? O wer vermag die Folgen zu übersehen, die dieses für uns haben müßte! Belsazar verlor noch in der nämlichen Nacht sein Leben, und sein Reich wurde den Medern und Persern, fremden Völkern, übergeben: denn auch Babylon war in seine Fusstapfen getretten und in der Wage des Ewigen zu leicht befunden. Glaubet Ihr, Gott habe jetzt weniger Mittel in Händen, dem Geiste des Leichtsinnes zu steuren und zu wehren? Glaubet Ihr, es fehle ihm an Wegen, uns durch drohende Gerichte aus diesem Schlummer zu wecken, da es ihm durch sanftere Schläge an unser Herz, da es ihm durch gelinde Züchtigungen, ach! so wenig gelungen ist?

Doch nein! noch stehet es ja in unserer Gewalt, die trübe Zukunft für uns zu erheitern; noch stehet es bei uns, das von uns abzuwenden, was der Geist des Leichtsinns unvermeidlich uns zuführen wird. Lasset uns daher eilen, diesen Fehler zu entfernen; lasset uns eilen, unsere Gesinnungen und Handlungen zu verbessern und die Ewigkeit wieder mit der Zeit in Verbindung zu bringen; über den Werth unserer Handlungen wieder ernsthaft nachzudenken, und Gott und Ewigkeit vor Augen zu behalten, damit wir nicht zu leicht befunden werden auf Gottes furchtbarer Wage. Nur dann, wann wir diesem Leichtsinn entsagen, nur dann dürfen wir uns der Gnade des himmlischen Vaters

wieder mit Zuversicht getrösten; dann dürfen wir dereinst auf unserem Todesbette nicht erschrecken; keine Hand wird dann diese Worte uns vor die Augen des Geistes schreiben; kein erwachtes Gewissen uns zurufen: du bist gewogen, und zu leicht gefunden; dann dürfen wir nicht mit Schrecken in unser vergangenes Leben zurückschauen, nicht erzittern bey dem ernsten Gedanken an die Ewigkeit, der wir entgegen gehen. Nein! der Gerechte ist auch in seinem Tode getrost; freundlich und sanft wird unser Abschied von hier seyn, still und ruhig die Stunde unseres Todes; und frölich werden wir einst am Morgen der Ewigkeit erwachen. Amen!

Die Göttlichkeit des Christenthums, erwiesen aus seiner wunderbaren Ausbreitung.

Gehalten den zweiten Pfingsttag 1796.

Es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben, welche die Lehre Jesu, zu der wir uns bekennen, zu unterdrücken suchten, und deswegen alles aufboten, womit sie glaubten, ihre Absicht erreichen zu können. Sie bemüheten sich, dieselbe mit Gründen zu bestreiten und ihre Göttlichkeit zweifelhaft zu machen: aber vergebens! Die innere Wahrheit triumphirte über diese feindseligen Angriffe. Sie suchten sie durch Witz und Spott zu bestreiten; allein auch diese Anfälle waren vergeblich und alle Bemühungen der Feinde Jesu mußten nur dazu dienen, die Göttlichkeit seiner Lehren zu bestättigen und ihre Wahrheit außer Zweifel zu setzen, indem dadurch Männer erwecket wurden, welche durch ihre Vertheidigungen alle Angriffe der Feinde der Wahrheit zu nichte machten und Beweise aufstellten, welche die Göttlichkeit unserer Religion über alle Zweifel erhoben.

Unter diesen Beweisen ist der gewiß einer der vorzüglichsten und faßlichsten, den sie daraus herleiten, daß das Christenthum mit einer unglaublichen Geschwindigkeit sich über den ganzen Erdboden ausgebreitet habe: ein Beweis, m. Fr., der auch uns mit Hochachtung und Ehrfurcht gegen die Religion Jesu erfüllet, deren Gründungsfest wir heute mit der Christenheit begehen; ein Beweis, der, wenn wir ihn ganz überdenken, die gefühlvollste Ueberzeugung von ihrer Göttlichkeit in uns erzeugen und begründen muß. — Lasset uns darum mit diesem wichtigen Gegenstande unsere Andacht in dieser Nachmittagsstunde beschäftigen. Zuvor aber beten wir mit den Worten, welche uns Christus lehrte: Unser Vater rc.

Text: Apost. Geschichte 5, 38 - 39.

Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wirds untergehen; ists aber aus Gott, so könnet ihrs nicht dämpfen.

Die Apostel Jesu, und unter diesen besonders der Apostel Petrus, hatten in und um Jerusalem durch ihre Thaten und Lehren so vieles Aufsehen erregt, daß der Hohepriester und mit ihm die Secte der

Sadducäer sich gegen sie auflehnte und sie endlich, nach mehreren fruchtlosen Bemühungen, vor den versammelten hohen Rath brachten, vor welchem sie wegen ihrer Lehre angeklagt und zur Verantwortung aufgefodert wurden. Petrus nahm das Wort und vertheidigte sich und die übrigen Apostel wegen ihrer Lehre, indem er ihnen die Würde Jesu, zu welcher Er erhoben seie, vor Augen stellte und ihnen ihr ungerechtes Verfahren gegen Jesum vorwarf. Darüber aufgebracht, beschlossen sie, ihr längst gefaßtes Vorhaben an ihnen auszuführen und sie zu tödten, um dadurch auf einmal die neue Lehre zu verdrängen und dem sinkenden Judenthum wieder aufzuhelfen. Allein in dem Augenblick, da man gegen sie das Verdammungsurtheil sprechen wollte, stand Gamaliel, ein Mitglied des hohen Rathes auf und gab der Sache eine ganz andere Wendung. Er hieß die Apostel hinausgehen und ermahnte dann die Glieder des Rathes, wohl zu überlegen, was sie thun wollten, damit sie nicht in ihrem Eifer zu einem unüberlegten Urtheil hingerissen würden. „Entweder, so schließt er seine Rede, entweder ist die Lehre dieser Männer von Gott, oder von Menschen. Ist sie Menschenlehre, warum wollet ihr Hand an sie legen? Sie wird, ohne euere Bemühungen, sich dennoch nicht erhalten, sondern untergehen und zernichtet werden. Ist sie aber von Gott, wie solltet ihr dann im Stande seyn, sie zu dämpfen? Lasset demnach ab von diesen Menschen, und überlasset ihre

Lehre dem Erfolge; nur der Ausgang wird lehren, ob das Werk von Gott seie."

Wie richtig, m. Fr., ist hier der Schluß Gamaliels! Menschenwerk, so schließt der Israelite, wird ohne den Beifall Gottes, ohne die alles leitende Vorsehung nicht bestehen; aber ein Werk Gottes, das in dem Plane der ewigen Weisheit gegründet ist, vermag niemand zu dämpfen. Wenn demnach, so können auch wir schließen, wenn das Werk der Apostel, wenn die Religion, die sie verkündigten alle Bemühung ihrer Feinden nicht zu dämpfen vermochte: wohl! so ist das Werk von Gott. Je gröser und furchtbarer die Bemühungen der Feinde des Christenthums waren, dasselbe zu unterdrücken; je schneller es sich gleichwohl verbreitete und über alle Hindernisse siegte: desto gröser, desto stärker ist der Beweis für seine Göttlichkeit. — Eine Wahrheit, m. Fr., die gewiß unser aller Aufmerksamkeit verdienet und würdig ist, zur Feier des heutigen Tages, von uns erwogen zu werden. Wir wollen über dieselbe weiter nachdenken und zur Erleichterung unserer Aufmerksamkeit folgende Ordnung beobachten, daß wir

I. **Die feindseligen Bemühungen, den Lauf des Christenthums zu hemmen und dasselbe zu dämpfen, in möglichster Kürze schildern, und**

II. erzählen, wie schnell es sich, aller dieser Bemühungen ohngeachtet, verbreitet hat; und daraus

III. den Schluß ziehen, daß das Werk von Gott seie.

Es wäre überflüßig, m. Z., Euch an die Begebenheiten zu erinnern, die bei der Geburt, so wie im Leben des Erlösers der Menschen, sich zutrugen, und die Religion, die er auf Erden gründen sollte, schon in ihrem Entstehen zu unterdrücken schienen. Ihr alle wisset es, wie die mißverstandene Nachricht von dem neugebohrnen König der Juden bei dem damaligen Regenten Herodes dem Grosen die Besorgniß erregte, seinen Thron zu verlieren und in der Absicht, Jesum aus dem Wege zu räumen, den grausamen Befehl veranlaßte, alle neugebohrene Knaben in und um Bethlehem hinzurichten, wodurch gleichsam die Scene zu künftigen blutigen Auftritten eröfnet wurde. Ihr wißt es, welche Hindernisse sich ihm in der Folge bei Verkündigung seiner Lehre entgegen setzten; wie Vornehme und Gelehrte sich an seiner Tugendlehre, die Priester an seiner Vorhersagung des Untergangs des Tempels und der Volksreligion, und das Volk an der Nichterfüllung irdischer Erwartungen ärgerte, und Verfolgungen über ihn verhängte, die nur mit seinem Tode sich endigten; wie er dann am dritten Tag das Grab verließ, nach vierzig Tagen, vor den Au-

gen seiner Jünger, in den Himmel aufgenommen wurde; wie er diese durch Mittheilung höherer Geistesgaben zur Ausbreitung seiner Religion geschickt und tüchtig machte, und wie sie endlich, durch diesen göttlichen Beistand belebt, in alle Welt ausgiengen, um das Evangelium zu verkündigen.

Von hier an liegt es uns ob, die feindseligen Bemühungen zu schildern, mit welchen die Apostel, bei Ausrichtung ihres Auftrags zu kämpfen hatten, und welche, allem menschlichen Ansehen nach, die Ausbreitung ihrer neuen Lehre zu dämpfen schien.

Die ersten von diesen Feinden, die sich ihnen entgegen setzten, waren die Juden und unter ihnen vorzüglich die Secte der Pharisäer, welche nicht zugeben wollten, daß die Lehre von dem gekreuzigten Meßias auskommen und durch ihre Ausbreitung nicht sowohl die mosaische Religion, als vielmehr ihr erschlichenes Ansehen verdrängen sollte. Keine Mittel waren ihnen zu grausam, um ihre Absicht zu erreichen. Wer kennet nicht die schrecklichen Verfolgungen eines ihrer Anhänger, des eifrigen Saulus, der mit eben dem Eifer die Christen zu vertilgen und ihre Religion zu vernichten suchte, als er in der Folge seines Lebens, nach seiner wundervollen Bekehrung, dieselbe auszubreiten bemühet war?

Nicht weniger bezeigten auch die Sadducäer, die sich mit dem hohen Rath zu Jerusalem vereinigten, ihren Eifer zur Verfolgung der Apostel und der Anhänger ihrer Lehre. Stephanus und Jacobus und

mehrere andere Apostel, die ihr Bekenntniß mit dem Tod versiegelten, sind davon ein trauriger Beweis. Unermüdet waren ihre Bemühungen, die Christen zu vertilgen: man suchte sie auf, legte sie in Ketten und Banden, überantwortete sie einem schmerzlichen Tod. — Doch dauerten diese so heftigen Verfolgungen nicht lange; die Vorsehung gönnete den Gemeinen in Judäa, Samaria und Galiläa eine Erholung, indem sie ein Schicksal über die Juden verhängte, das sie außer Stand setzte, ihre Verfolgungen gegen die Christen fortzusetzen. Denn nach mehreren Empörungen gegen die Römer, ihre Oberherren, nach vielen innern Zwistigkeiten, wodurch sie sich selbst entkräfteten und den Römern den Sieg erleichterten, schickte endlich der römische Kaiser ein furchtbares Kriegsheer in ihre Grenzen und Jerusalem, ihre Hauptstadt, wurde nach einer langwierigen Belagerung, nach einer schrecklichen Hungersnoth, erobert und mit dem Tempel der Zerstörung preisgegeben. Dadurch wurde dem jüdischen Staate ein Ende gemacht und die Juden, wie wir sie jetzo noch finden, in alle Welttheile zerstreuet. So, m. Fr., sank der sonst so furchtbare Feind in unschädliche Ohnmacht und Hilflosigkeit hin. Allein noch sollten die Bekenner Jesu der Ruhe nicht genießen, noch sollten sie nicht ungestört nach seiner Vorschrift ihren Gott verehren, nicht ungestört im Besitze ihrer Religion sich glücklich fühlen: denn es erhob sich ein

anderer Feind, furchtbarer und mächtiger als jener — und das war das Heidenthum.

Zwar betrug sich dasselbe anfangs nicht so feindselig gegen die Christen; es sahe sie als eine Secte der Juden an und ließ sie alle Rechte und Freiheiten genießen, welche die Juden im römischen Reiche hatten: allein durch ihre schnelle Ausbreitung aufmerksam und besorgt für den Dienst ihrer Götter gemacht, fiengen sie, die Heiden, endlich an, auf ihre Ausrottung zu denken. Es erhoben sich Männer, welche mit allem Scharfsinn, mit allem Schimmer der Gelehrsamkeit das Christenthum zu widerlegen suchten; aber vergebens! Der unbefangene Menschenverstand fand in den Schriften des neuen Testamentes eine so helle und lautere Quelle der Wahrheit, daß alle Versuche jener heidnischen Weisen wie die Sternen vor der aufgehenden Sonne verschwanden. Man suchte daher die Christen durch mancherlei Bedrängungen von ihrem Glauben abzubringen. Zwar waren noch keine öffentliche Befehle gegeben, die Christen zu verfolgen und die römischen Kaiser gönneten ihnen noch alle mögliche Sicherheit: allein bald trübte sich der Himmel und der erste Sturm der Verfolgung erhob sich drohendfurchtbar über ihrem Haupte. Nero, ein Mann von unmenschlicher Grausamkeit, gab das erste Zeichen des Mordens von seinem Kaiserthron herab. Er wollte, im Taumel seiner Vergnügungen, die satanische Freude haben, Rom, die Hauptstadt seines Reiches

in Flammen zu sehen. Sechs Tage belustigte er sich an diesem furchtbaren Anblick. Um aber den Verdacht, als ob er selbst dieses grausame Schauspiel veranlasset habe, von sich abzulehnen, schob er die Schuld auf die Christen und fieng an, dieselbe mit unmenschlicher Grausamkeit zu verfolgen. Und damit begann die lange Reihe von Verfolgungen, mit denen man, mehrere Jahrhunderte hindurch, das Christenthum zu unterdrücken und zu dämpfen suchte. Zwar gönnete die Vorsehung, während dieser langen Zeit, den bedrängten Christen auch mildern Sonnenschein: allein es waren nur Sonnenblicke durch zerrissene Gewitterwolken. — Und, wo nehme ich Farben her, Euch das schreckliche Gemälde zu entwerfen, wie man die Christen verfolgte! Hier würgte man sie zu tausenden, dort ließ man sie brennende Scheiterhaufen besteigen; hier warf man sie wilden Thieren vor und ergötzte sich an ihren Todeskämpfen, dort bestrich man sie mit brennbaren Sachen und zündete sie gleich Fackeln an. Man zerschnitt sie mit scharfen Messern; man zerriß ihre Leiber mit Scherben von gebrochenen Töpfen; man ließ sie langsam am Feuer braten, man stach ihnen die Augen aus, durchbohrte mit einem glühenden Eisen ihr Kinn und schickte sie dann in die Bergwerke, um so unter harter Arbeit ihr Leben zu durchseufzen. — Doch, m. Fr., unmöglich können wir alle die Marter schildern, womit die erfindungsreiche Wuth der Feinde des Christenthums seine Be-

kenner vertilgen wollte, sie sind zu mannichfaltig, zu gros, und selbst ein Schriftstellrr, der in jenen Zeiten lebte und oft Augenzeuge war, gestehet, daß es ihm an Worte fehle, dieselbe zu beschreiben.

Und diese Marter trafen nicht blos einzelne. Es gab Zeiten, wo kein Tag vergieng, an dem nicht mehrere hundert Christen um ihrer Religion willen hingerichtet wurden: wo kein Unterschied des Standes, des Alters oder des Geschlechtes galt. Vornehme und Geringe, Greise und Jünglinge, Weiber und Jungfrauen versiegelten ihren Glauben mit ihrem Blute. —

Allein vergebens verschwendeten die Unmenschen ihren Scharfsinn in Erfindung furchtbarer Qualen, um die Lehre der Christen zu dämpfen. Sie blieben standhaft bei ihrem Bekenntniß. Sie bebten nicht vor dem Anblick der Marter zurück, scheueten sich nicht vor der Wuth ihrer Feinde. Freudig höreten sie ihr Urtheil an, frohlockend giengen sie der Vollziehung desselben entgegen und preiseten Gott, daß er sie gewürdiget hat, um des Namens Jesu willen zu leiden und zu sterben. Ja, wenn ihnen, wie es öfters geschahe, die Wahl frei gelassen wurde, ihren Glauben zu verläugnen, den heidnischen Götzen und den Bildsäulen der Kaiser zu opfern, oder zu sterben; so wählten sie ohne Bedenken das Letztere und giengen mit unerschütterlicher Standhaftigkeit zur blutigen Gerichtsstätte hin. — Und was war die Wirkung dieser Verfolgungen? Haben sie das

Christenthum gedämpft und die Ausbreitung desselben gehemmet? Nein, m. Fr.! vielmehr war, nach dem Zeugniß eines der Kirchenväter, das Blut der ersten Christen wie ein Saamen, das, je mehr es vergossen wurde, desto reichlichere Früchte brachte. Die Heiden, welche ihre Qualen, ihren standhaften Muth, ihre hohe Freudigkeit des Geistes im Todeskampfe sahen, wurden dadurch auf ihre Lehre aufmerksam, erkannten die Wahrheit derselben, liesen sich taufen und wurden ihre Glaubensbrüder im Leben und im Sterben. Keine Verfolgung war deßwegen im Stande, sie auszurotten, kein Damm mächtig genug, ihre Ausbreitung zu verhindern: sie durchbrach ihn und erhellete immer neue Gegenden mit ihrem himmlischen Lichte.

Und so, m. Z., ist es begreiflich, wie alle diese feindseligen Anfälle ohne Wirkung blieben; wie das Christenthum dennoch in so kurzer Zeit sich, fast über den ganzen Erdboden, verbreiten konnte. Schon durch die Apostel selbst, und durch andere ihnen gleichzeitige Lehrer, wurde ein groser Theil der Länder jenseits des Euphrats, Syrien, Aegipten, Kleinasien, das Europäische Griechenland und Italien mit der Lehre des Evangeliums erfüllet. Ueberall wurden Christengemeinen errichtet und selbst die heftigsten Verfolgungen mußten in der Hand der Vorsehung zur Ausbreitung ihres Glaubens dienen, weil sie, die Christen, in alle Weltgegenden zerstreuet und dadurch ihr Glauben überall verbreitet wurde.

So war schon im zweiten Jahrhundert Spanien, Gallien und Britanien mit der Lehre des gekreuzigten Jesus bekannt und hatte mehrere Christengemeinen. Sie vermehrten sich unter allem Drucke, bis endlich Kaiser Constantin der Grose sich selbst zum Christenthum bekannte (im Jahr 312,) und ihnen nach so vielen Stürmen endlich Ruhe, Schutz und Sicherheit schenkte. — Es würde mich, m. Fr. zu weit abführen, wenn ich hier alle die Länder nennen wollte, in welchen eine unzählbare Menge Menschen, aus allen Völkern, bekehret wurden; wir wollen daher blos unser Augenmerk auf unsere Gegend richten.

Auch hier war alles mit blindem Aberglauben erfüllet und unsere Voreltern beugten ihre Knieen vor stummen Götzen. Zwar war ursprünglich ihre Religion viel einfacher und vernünftiger, als die der übrigen Völker der damaligen Zeit. Sie glaubten ein höchstes Wesen; verehrten solches unter freiem Himmel in besonders dazu geheiligten Hainen und erwarteten ein anderes Leben jenseits des Grabes. Allein da sie nach und nach von den Römern überwunden wurden, so lernten sie auch von diesen ihre Götter und die Art ihrer Verehrung kennen. Selbst bis in unsere Zeiten sind Spuren geblieben, daß sie der Sonne, dem Mond, ja Flüssen und Bergen göttliche Ehre erzeigten. *)

---

*) Ein äußerst merkwürdiges Denkmahl von einem

Dieser Götzendienst wurde nun allmählich durch das Christenthum verdrängt. Schon zu Ende des zweiten und im Anfange des dritten Jahrhunderts wurde — wie uns die Kirchengeschichte lehret — auf dem linken Ufer des Rheins durch einen Crescens, Maternus, Valerius und Eucharius die Lehre Jesu ausgebreitet. Allein die Anzahl der Christen war noch immer sehr schwach und die beständigen Kriege, welche unsere Gegend viele Jahre hindurch zu einem blutigen Schauplatz der Verherung machten, mußten nothwendig der weitern Ausbreitung der Lehre Jesu hinderlich seyn. *)

---

persischen Sonnen = oder Mithra = Tempel findet sich zu Schwarzerden bei Cusel, und zu Höchen bei Breitenbach, welches Gebirg vor Zeiten Arle (ara lunae) genennet wurde, soll der Mond verehret worden seyn. Schöpflin, in seinem Alsatia illustrata liefert einen Beweis von der Vergötterung des Rheins und zu Bergzabern sahe man noch im sechszehnten Jahrhundert einen Marmor mit der Inschrift: Deo Vogeso sacrum.

*) Die ältesten Bewohner dieses Landes, die Mediomatriker, wurden durch die Tripopen bis in die Gegend von Zweibrücken zurück gedrängt, und letztere bald darauf wieder von den Nemeten und Vangionen aus ihren Besitzungen verjagt. Alle diese Völker besiegten nachher die Allemannier, so wie diese zuletzt von Chlodoväus überwunden wurden. Die Verherungen des Hunnen Königs Attila waren zwar grausam, allein doch nur vorüberge-

Allein gegen das Ende des fünften Jahrhunderts gebrauchte die leitende Vorsehung Gottes ein anderes Mittel, um auch bei uns dem Evangelium einen schnellen Fortgang zu verschaffen. Chlodováus, ein König der Franken, war mit dem Volk der Allemannier in einen heftigen Krieg verwickelt. Beide Heere standen einander gegen über und Chlodováus that, auf Anrathen seiner christlichen Gemahlin, das Gelübde, er wollte ein Christ werden, wenn der Gott der Christen ihm den Sieg verleihen würde. Er siegte, ward Christ und mit ihm die Vornehmsten seines Volkes. *) — Dadurch wurde

---

hend. Die sogenannte Ringmauer, ohnweit Sötern, ein Werk, das wegen seiner Gröse unser Erstaunen erregt, soll, nach einiger Vermuthung, in damaligen Zeiten erbauet worden seyn.

*) Auch unsere Gegend hat noch ein Denkmahl aus jenen Zeiten. Chlodováus schenkte seinem Beichtvater Remigius, von dem er zu Reims die christliche Taufe erhielt, zwei Oerter Cosla und Gleni (Cusel und Altenglan,) worauf dieser in der Nachbarschaft ein Kloster bauete, und dadurch den Grund zu einer Probstei legte, die man nach seinem Namen Remigiusberg nannte.

Mit Chlodováus gieng wahrscheinlich auch zum Christenthum über der Stammvater des fränkischen Dynasten Wernhers, durch dessen Beistand Pirmin im Jahr 740. das Kloster Hornbach gründen konnte.

Anmerkung des Herausgebers.

auch in unsern Gegenden das Licht des Evangeliums verbreitet. Abgötterei und Aberglauben verschwand und die Religion der Christen wurde Religion des ganzen Volkes.

Und wer, m. Fr., hätte denken sollen, daß das Evangelium bei solchen innern und äußern Hindernissen, bei solchen Bemühungen seiner Feinde, sich dennoch über alle, selbst die entferntesten Gegenden ausbreiten würde? Wer hätte denken sollen, daß sogar die rohesten und wildesten Völker bereit wären, dasselbe und mit ihm sanftere Sitten und gebildetere Lebensart anzunehmen? Wer erkennet nicht hier die Hand Gottes, die immer solche Wege zu gebrauchen wußte, die demselben überall Eingang verschafte? Wer macht nicht hieraus mit Gamaliel den richtigen Schluß, daß das Werk von Gott sei? — Und was anderst, m. Z., was anderst konnte den Lauf des Evangeliums so sichtbar befördern, als die Hand des Höchsten, die alles lenkende Vorsehung Gottes? Jene ersten Lehrer des Christenthums besaßen keine äußere Gewalt, keine Macht, kein Ansehen, keine Gelehrsamkeit der damaligen Welt; sie gebrauchten keine unerlaubte Mittel, ihrer Predigt Beifall zu erwerben; sie versprachen ihren Zuhörern keine irdische Vorzüge, keine Reichthümmer oder hohe Ehrenämter — nein! von dem allem grade das Gegentheil. Oder war es vielleicht der Inhalt dieser Lehre, welcher die Völker zu ihrer Annahme antrieb, indem sie ihren Lüsten

schmeichelte und den Genuß sinnlicher Leidenschaften erlaubte? War diese Religion den damaligen Sitten der rohen und wilden Völker angemessener, als der Dienst der stummen Götter? O wie wenig, m. F., wie wenig bedarf dieses einer Widerlegung, da wir alle wissen, daß die Lehre des gekreuzigten Jesus, mit Nachdruck die Laster der Menschen verbietet, selbst manches verbietet, was die Sittenlehre der heidnischen Weltweisen nicht für unrecht erklärte; daß sie Verläugnung unserer selbst, der Güter dieser Erde, der weltlichen Lüsten befiehlt und nicht auf äußere leere Zerimonien, sondern auf innere Reinheit, auf Tugend und Rechtschaffenheit dringt! — und gleichwohl ward diese Lehre so schnell verbreitet; gleichwohl siegte sie über alle Hindernisse, über alle Anfälle. Müssen wir darum nicht mit hoher, inniger Ueberzeugung den Schluß machen, daß das Werk von Gott seie?

Und muß eine Lehre, die der Gott der Wahrheit, mit einem so sichtbaren Beistand ausgebreitet und nun schon achtzehen hundert Jahre erhalten hat — muß die nicht Wahrheit, göttliche Wahrheit seyn? — Wenn wir darum die Jahrbücher der Geschichte durchblättern, die Schicksale des Christenthums und die Wirkung, die dasselbe auf seine Bekenner hatte — wenn wir die fast unübersteigbaren Hindernisse, die der Ausbreitung des Evangeliums entgegen waren — wenn wir die unermüdetgrausamen Bemühungen seiner Feinde, den Lauf desselben

aufzuhalten, erwägen, und dann den Triumph desselben überdenken: wie sollten wir nicht, auch ohne andere Beweise, von der Göttlichkeit desselben überzeugt werden und mit Gamaliel schließen, daß das Werk, welches die Apostel anfiengen und fortführten, daß dieses Werk von Gott seie?

Wohlan, m. Fr., diese Ueberzeugung soll auch bei uns lebendig, thätig und wirksam seyn. Sie soll uns antreiben, dem Allgütigen zu danken, daß auch wir dem Aberglauben unserer Vorväter entrissen, Glieder dieses Reiches geworden sind; sie soll uns antreiben, ihm zu danken, daß wir nun nicht mehr in Zeiten leben, wo wir das Bekenntniß unserer Religion mit unserm Blute versieglen und ihre wohlthätige Lehre mit Aufopferung unserer zeitlichen Wohlfahrt, unseres Vermögens und unserer Güter, erkaufen müssen. Und wie viele Ursache haben wir auch in letzterer Hinsicht unserm Gott zu danken! Denn besitzen wir wohl jene Vestigkeit des Glaubens, welche die ersten Bekenner des Christenthums besaßen; besitzen wir jene Standhaftigkeit, jeder Marter zu trotzen und freudig der furchtbarsten Todesart entgegen zu gehen, wenn die Ehre Gottes, die Ehre unserer Religion sie erheischte? Fühlet in Euer Herz, m. Fr., und leget aufrichtig das Bekenntniß ab: wir haben sie nicht! Erkaltet ist jenes Feuer, erloschen jener Eifer, der zu solchen Aufopferungen belebte. Und wir, wir sollten nicht um

so mehr den Vater des Himmels danken, daß er uns solcher Prüfungen überhoben habe?

Aber lasset auch dieses Bekenntniß das eifrige Bestreben in uns erwecken, immer mehr und mehr in unserm Glauben zu wachsen, daß wir, wenn wir auch nichts mehr zur Ausbreitung desselben beitragen können, denselben wenigstens in unsern Herzen zu erhalten suchen; lasset uns durch unser Beispiel lehren, daß wir es doch für unsere gröste Ehre, für unser höchstes Glück achten, Christen zu seyn. Lasset uns einer Religion unsern Beifall schenken, die durch so viele Beweise der leitenden Vorsehung als göttlich erwiesen ist; lasset sie uns annehmen, nicht blos durch ein äußerliches Bekenntniß, sondern durch eine wahrhafte Ueberzeugung unseres Herzens und durch eine aufrichtige Befolgung ihrer Vorschriften. O! dann, m. Fr., dann werdet Ihr an Euch selbsten um so mehr ihre Göttlichkeit erkennen; dann werdet Ihr an Euch selbsten erfahren, daß das Evangelium des gekreuzigten Jesus eine Kraft Gottes seie, die da selig macht alle, die daran glauben. Amen.

Der gottgefällige Wunsch des Christen nach Frieden.

Gehalten den 18ten August 1799.

Bei allen Lebendigen ist, das man wünschet, nämlich Hoffnung. Mit diesen Worten stellet der weise Salomo (Prediger 9, 4.) eine Wahrheit auf, welche durch die Erfahrung aller Zeiten und aller Menschen bestättigt wird. Es ist in der Natur aller Vernunftwesen gegründet, daß sie hoffen und wünschen, so lange sie athmen, und daß nur mit ihrem letzten Lebensfunken ihre Wünsche und ihre Hoffnungen erlöschen. Stets mit ihren Gedanken und Vorstellungen in der Zukunft und unachtsam auf die Güter der Gegenwart, wünschen sie sich — so glücklich ihre Umständen auch sind — immer einen bessern und erfreulichern Zustand, immer ein höheres Gut. Und diese Wünsche, die alle Menschen — vom Throne bis zum Bettelstabe — in ihren Herzen unterhalten, äußern sich dann am vorzüglichsten, wenn sie sich in einer unglücksvollen und traurigen Lage befinden. So wünschen wir dann besonders die unschätzbare Wohlthat des Friedens,

wenn wir die Uebel und Nachtheile des Krieges empfinden; so steigen unsere Wünsche nach demselben in eben dem Maase, als diese Uebel für uns drückend und schwer sind.

Weil dieses, wie Salomo in den angeführten Worten sagt, bei allen Lebendigen ist; weil dieses alle vernünftige Wesen miteinander gemein haben, und es also eine, vom Schöpfer selbst gemachte, Einrichtung unserer Natur ist, daß wir uns, wenn wir traurig sind, eine bessere Lage wünschen: so folgt daraus, daß auch der Wunsch nach Frieden gerecht und erlaubt sei, weil wir den Krieg als ein Uebel, den Frieden hingegen als eine Wohlthat erkennen; daß also auch die heißen Wünsche, die nach so lange anhaltenden Stürmen, jetzt täglich, aus den Herzen so vieler Christen, zum Throne des Ewigen, um einen wohlthätigen Frieden aufsteigen, an sich nicht tadlenswerth seien. Allein, so wie alle unsere Gedanken, Neigungen und Wünsche durch die Religion Jesu geläutert und geordnet seyn müssen, wenn sie eines Christen würdig und Gott wohlgefällig seyn sollen: so kommt es auch insonderheit bei dem, so gewöhnlichen und so lauten Wunsche nach Frieden, auf die rechte Beschaffenheit und Eigenschaft an, welche ihn zu einem gottgefälligen Wunsche machen.

Wie nöthig muß es also für uns alle seyn, dieses zu erkennen, damit, wenn auch unsere Wünsche zum Gott des Friedens in dieser so wichtigen Angelegen-

legenheit, die auch uns so nahe angehet, aufsteigen, wir dabei nicht verwerflich werden mögen. Sammlet daher heute, zu diesem wichtigen Endzweck, Eure ganze Aufmerksamkeit und Andacht; aber werfet Euch auch zuvorderst mit mir vor dem Throne Gottes nieder und bittet den Allgütigen um Kraft und Stärke für mich und für Euch, um ein für hohe Wahrheiten empfängliches Herz. Wir thun dieses mit den Worten Jesu: Unser Vater ꝛc.

Text: Psalm 85, 9.

Ach daß ich hören sollte, daß Gott der Herr redete; daß Er Friede zusagte seinem Volk und seinen Heiligen; auf daß sie nicht auf eine Thorheit gerathen.

Siebenzig Jahre wurde das jüdische Volk unter fremder Botmäßigkeit gehalten, nachdem es, nach langen Kämpfen, von den Assyriern und Babylonier unterjocht und Jerusalem, ihre Hauptstadt, mit dem Tempel daselbst, zerstöret worden war. Nach Verlauf dieser so langen, so traurigen Zeit, erhielt es endlich von Cyrus, dem König der Perser, die Erlaubniß, in sein Vaterland zurück zu kehren. Ueber vierzig tausend zogen dahin, baueten

Jerusalem und den Tempel wieder auf und durch zween in den Gesetzen Mosis erfahrene Männer, Esra und Nehemia, wurde ihr Gottesdienst aufs neue, nach den mosaischen Verordnungen, eingerichtet. Glück und Wohlstand blühete nun wieder in dem jüdischen Staate auf, und es schien, als ob er, nach so vielen Drangsalen, wieder zu seinem vorigen Flor gelangen würde, wenn nicht ein Umstand Ruhe und Sicherheit und zeitliches Glück zu vernichten gedrohet hätte.

Sie, die Juden, wurden nämlich, da sie sich kaum von ihren Bedrängnissen erholet hatten, durch den Haß und die öfteren Einfälle der benachbarten Völker beunruhiget. — Ein trauriger Umstand für ein Volk, das sich erst seiner Genesung von so vielen Uebeln erfreuete und nun in ungestörter Ruhe dem Gott seiner Väter dienen zu können glaubte! Wie äußerst gefährlich konnten ihm nun neue Unruhen und Kriege werden! Wie leicht konnte es, im Fall es unterjocht würde, dadurch zum Götzendienst verleitet; wie leicht durch die, mit dem Kriege verbundenen Schicksale, wieder vom Dienst und der Verehrung des wahren Gottes abgehalten werden! Der unbekannte Verfasser, des vor uns liegenden Psalms, kannte diese Gefahren, er schilderte in diesem Liede alle seine Besorgnisse, er wendet sich dabei zu Gott und spricht: „Willst du dann ewiglich über uns zürnen; und deinen Zorn „gehen lassen immer für und für?" Und

dann schließt er mit dem herzlichen Wunsch, Gott wolle ihm und seinem Volk einen baldigen dauerhaften Frieden schenken, damit es nicht auf die vorigen Abwege gerathe.

Ein Wunsch, m. Z., der zu allen Zeiten, unter allen Umständen gerecht ist, der darum auch zu allen Zeiten in öffentliche Kirchengebete eingeschlossen wurde; der aber gewiß jetzt mehr als jemals in den Herzen der wahren Gottes- und Menschenfreunden wohnet. Aber ein Wunsch, bei dem es — wenn er Gott wohlgefällig und erhörlich seyn soll — eben so wohl auf die rechte Beschaffenheit, als auf die Quelle ankommt, aus der er fließt. Und damit gedenken wir Eure Andacht in gegenwärtiger Stunde zu unterhalten und Euch

den gottgefälligen Wunsch des Christen nach Friede

vorzutragen. Wir werden dabei auf zwei Stücke unsere Aufmerksamkeit richten, nämlich:

I. auf die Gründe dieses Wunsches und

II. auf die Beschaffenheit desselben.

Was wir uns zuvorderst zu betrachten vorgesetzt haben, sind also die Gründe, die Ursachen, warum der Christ den Frieden wünschet. Und welche Gründe müssen es seyn, wenn dieser Wunsch gottgefällig werden soll? Es sind vorzüglich zwei, die — wenn sie bei ihm zum Grunde liegen — ihm das

Gepräge eines christlichen und Gott wohlgefälligen Wunsches geben. Die übeln Folgen des Krieges und die guten Folgen des Friedens.

Was die übeln Folgen des Krieges betrift, wegen welchen in dem Herzen der Christen der Wunsch nach Frieden wohnet: so wünschet schon der Verfasser unsers Psalms, Gott mögte reden und Frieden zusagen seinem Volk, damit es nicht auf eine Thorheit gerathe. Unter diesem Wort Thorheit verstehet er ohne Zweifel Verirrungen des Verstandes und eine fehlerhafte Richtung des Willens. — Durch die öfteren Anfälle benachbarter Feinde, welche dem Götzendienst ergeben waren, liefen viele unter ihnen Gefahr, es seie aus Furcht vor ihnen, oder durch ihr Beispiel verleitet, ihr Knie vor stummen Götzen zu beugen. Und durch das, mit diesen unaufhörlichen Kriegen verbundene Elend, konnten sie leicht zum Zweiflen an der Wahrhaftigkeit Gottes und durch diese, zum Unglauben und zur Abweichung von seinen Gesetzen verführet werden. — Gleich schädliche Wirkungen, m. Fr., hatte zu allen Zeiten und hat auch jezo noch das Uebel des Krieges; es erzeigt Unglaube, Aberglaube, die ganze Brut der schädlichen Ausgeburten, die unter seinem Flügel gedeihen. So wie der Saame, den der Ackersmann ausstreuet, nicht gedeihen kann, wenn unausgesetzte Stürme und Ungewitter, wenn unaufhörliche Fluthen ihn im Aufkeimen verhindern, oder allzubrennende Sonnenhitze das zarte

Pflänzchen zu Grunde richtet; so kann auch Religion und Tugend nicht unter anhaltenden Stürmen des Krieges gedeihen. Unter dem Getöse der Waffen, schweigt die sanfte Stimme der Menschlichkeit. Der Glaube an Gott und an die Wahrheit seiner, den Frommen gegebenen Zusagen, wird durch den Anblick allgemeinen Jammers, durch die Empfindung eigenen Elendes, in seinen Grundvesten erschüttert; der Sinn für Religion, in den durch Nebendinge zu sehr abgezogenen Gemüthern der Menschen, geschwächt, die Ordnung des Gottesdienstes gestöret und die davon abhangende Nahrung des Glaubens den Herzen der Christen entzogen. Und so verleitet der Krieg in dieser Hinsicht zur Thorheit, zur Thorheit des Unglaubens; aber zugleich auch zu manchen fehlerhaften sündlichen Handlungen.

So wahr es ist, daß der Krieg auch manche grose edle That erzeugt: so ist es doch eben so wahr, daß er auch manche Fehler und Laster nach sich ziehet. Die Pflichten, die uns als Christen obliegen, werden ach! allzuleicht in Zeiten der Verwirrung und allgemeiner Gesetzlosigkeit übertretten. Jesu, des Menschenfreundes, Vorschrift: du sollst lieben deinen Nächsten als dich selbst, wird gänzlich vernachläßiget; das Gefühl für fremde Noth wird durch den häufigen Anblick derselben, oder durch die Erfahrung eigener geschwächt und unterdrücket. Wer vorher keinen Nothleidenden ansehen konnte, ohne von Mitleiden durchdrungen zu wer-

den, wird an ihren Anblick gewöhnet; die Schwierigkeit, welche die Erwerbung des nöthigen Unterhaltes verursacht, vergrösert den Eifer eines jeden, für sich selbst zu sorgen, ohne um andere bekümmert zu seyn. Es tritt Selbstsucht an die Stelle der Nächstenliebe. — Und was sollen wir von der Sittenlosigkeit sagen, welche der Krieg erzeugt? Ist nicht eine gewisse Roheit der Sitten, besonders der heranwachsenden Jugend, eine traurige Folge davon? Da die Aufmerksamkeit der Eltern, die sie auf die Erziehung ihrer Kinder wenden sollten, durch täglich neue Auftritte davon abgehalten und auf andere Dinge gerichtet wird; da die Nachahmungssucht der Jugend so gros ist, nach welcher sie — durch ein falsches Ehrgefühl verleitet — die Sitten des Kriegers nachzuahmen suchet: wird da nicht ihr junges Herz zu all den Lasterthaten hingeführet, die jetzt so kühn und frech ihr Haupt erheben? — Wegen diesen sittlichbösen Folgen des Krieges, wünschet der Christ den Frieden. Er erwägt die Abwege, auf welche seine Mitmenschen gerathen sind, auf welche noch mehrere zu gerathen Gefahr laufen. Sein Herz blutet bei diesem Anblick und er wünschet darum betend mit dem heiligen Dichter: ach! daß ich hören sollte, daß der Herr redete; daß er Friede zusagte seinem Volk und seinen Heiligen, auf daß sie nicht auf eine Thorheit gerathen.

Aber auch die schädlichen Folgen, welche der

Krieg in Ansehung der leiblichen Wohlfahrt der Menschen nach sich ziehet, sind ein Grund seines Wunsches. Es kann zwar von niemand, der auch nur wenig mit der Geschichte voriger Zeiten bekannt ist, geläugnet werden, daß in unserm Zeitalter die Kriege mit weit mehr Schonung, mit mehr Menschlichkeit geführet werden, und daß die verderblichen Folgen, welche sie haben, nicht mehr mit denen verglichen werden können, welche sie in vorigen Jahrhunderten hatten. Allein bei aller Schonung der kriegführenden Mächte; bei aller Menschlichkeit ihrer Anführer, ist es doch unvermeidlich, daß nicht derselbe, grose und mannichfaltige Nachtheile in seinem Gefolge haben sollte. Verheerung von Städten und Ländern, Störung des Handels und der Gewerber, Sorge, Furcht, Angst und Schrecken, Verminderung der Menschenzahl, entweder durch Schwerdt und Flamme, oder durch Krankheit und Seuchen, — sind auch jetzt unausbleibliche Folgen desselben. Jesaias, der Prophet, schilderte diese Schrecken des Krieges, wenn er in seinem 33 Kap. spricht: „Die Engel des Friedens weinen „bitterlich: die Steige sind wüste, es ge„het niemand mehr auf den Straßen. „Das Land liegt kläglich und jämmer„lich; der Libanon stehet schändlich zer„hauen; und Saron ist wie ein Gefilde; „und Basan und Carmel ist öde." — Es ist dem Christen erlaubt, auf alle diese schrecklichen

Folgen hinzublicken; es ist ihm erlaubt, sich vor ihnen zu fürchten, und aus Besorgniß, alle oder einige dieser traurigen Gefährten des Krieges durch eigene Erfahrung kennen zu lernen, ihn von sich entfernet zu wünschen, und in Erwägung aller Greuel, die er mit sich führet, des Blutes, das in ihm vergossen wird, des Schadens, den er seinen Mitmenschen bringt, mit dem heiligen Sänger in unserm Text zu beten: Ach! daß ich hören sollte, daß der Herr redete; daß er Friede zusagte seinem Volk und seinen Heiligen!

Allein grösere Ursache, dieses zu wünschen, hat er noch dann, wenn er die guten und erfreulichen Folgen des Friedens erwägt. Es ist ein herrliches Gemälde, welches der Verfasser unseres Textpsalms macht, indem er spricht: Güte und Treue werden einander begegnen; Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Treue wird auf der Erden wachsen und Gerechtigkeit vom Himmel schauen. (v. 11. 12.) Und alle diese Vorzüge sind erfreuliche Folgen des Friedens, für die Wohlfahrt der Länder und Völker. Nicht umsonst wünschte man in den Sprachen der Morgenländer, wenn man jemand alles mögliche Gute, alles Glück, alle Wohlfahrt wünschen wollte: Friede sei mit dir! da nur in ihm Glück und Segen, und ohne ihn keine geistliche und leibliche Wohlfahrt gedacht werden kann. Nur im Frieden ist das Aufkommen der Religion, Fortgang und Wachs-

thum des Glaubens und der Tugend, und das daraus entspringende Völkerglück möglich; nur im Frieden kann das göttliche Wort einen Wohnplatz unter den Menschen finden; nur im Frieden können die Früchte der Gottseligkeit gedeihen und mit ihr auch alle die seligen Folgen, die sie auf unsere Wohlfahrt hat. Die Ruhe und Ordnung, die mit Zeiten des Friedens verbunden ist, ziehet auch Ruhe und Ordnung in Ansehung des Gottesdienstes nach sich. Die Religion wird wieder eine Sache des Nachdenkens für den nicht mehr zerstreueten Geist des Menschen; der Glaube erhält dann neue Nahrung und Stärke; die Tugend wird dann wieder durch öffentliche Achtung geadelt, das Laster mit Schande gebrandmarkt, — und so scheinet das Licht der Wahrheit, nachdem es lange verfinstert war, wieder um so heller, gleichwie die Sonne nach heftigen Stürmen und Gewitter um so lieblicher scheint. — Der redliche Christ erwägt diese seligen Folgen des Friedens in Absicht auf Religion und Gottesfurcht in seinem Herzen, das für Gott und Menschen schlägt, und sein heisester Wunsch ist, der Wunsch nach Frieden.

Jedoch auch die vortheilhaften Wirkungen, welche der Frieden auf den äußern Wohlstand seiner Mitmenschen hat, sind ein Grund seines Wunsches. Er weis, daß im Frieden, bei ungestörtem Gewerbe, äußerer Wohlstand gedeihet; daß in ihm dem fleißigen Arbeiter tausend Quellen der Nahrung sich öf-

nen, die ihm, wo nicht Ueberfluß, doch so viel zufließen lassen, als nöthig ist, um sich und die Seinigen zu ernähren; er weis, daß er da mit seinem Nebenmenschen sich des Glückes der Ruhe und der Sicherheit wieder zu erfreuen habe: und auch diese Ueberzeugung belebet seinen Wunsch: ach! daß der Herr redete; daß er Friede zusagte seinem Volk und seinen Heiligen!

Aus diesen Gründen, gel. Fr., wünschet also der redliche Christ den Frieden. Allein so gerecht dieser Wunsch ist, so könnte er doch Gott höchst mißfällig seyn, wenn er nicht von der rechten Beschaffenheit wäre. Sehr wichtig ist daher für uns die Frage: wie muß dieser Wunsch beschaffen seyn, damit er Gott wohlgefällig seie? Eine Frage, deren Beantwortung im andern Theile unserer Rede Euere Andacht beschäftigen soll.

„Ein Mensch siehet, was vor Augen ist; „der Herr aber siehet das Herz an.“ So spricht Gott zu Samuel. (Kap. 16. v. 7.) Die gute oder übele Beschaffenheit des Herzens ist es also, worauf es bei allem, was wir denken, reden, thun oder wünschen, ankommt. Die Quelle, aus welcher unsere Gedanken und Wünsche entspringen, macht sie also, je nachdem sie beschaffen, Gott mißfällig oder wohlgefällig. So gerecht und erlaubt also der Wunsch nach Frieden ist: so unerlaubt und Gott mißfällig kann er auch seyn, wenn die Quelle, aus welcher er fließt, nicht gut ist. Und aus welcher Quelle muß er fließen,

um diesen Vorzug zu haben? Hier, m. Fr., dürfen wir mit Zuversicht antworten: aus wahrer Gottes- und Menschenliebe. Ist Eigennutz oder Selbstsucht der Grund dieses Wunsches; wünschen wir nur um unseretwillen, daß Gott Frieden zusage seinem Volke, oder haben wir gar dabei unerlaubte Absichten, — Absichten, die mit der Liebe zu Gott und zu den Menschen sich nicht vereinigen lassen: o so kann dieser Wunsch, so gerecht er sonst auch ist, nicht Gott wohlgefällig seyn; so dürfen wir uns nie einer Erhörung getrösten. Wünschen wir aber den Frieden, damit Gott verherrlichet, seine Macht und seine Güte lebendig erkannt, seine Ehre befördert, sein heiliges Wort ausgebreitet werde; wünschen wir Frieden, damit unsere Mitmenschen der Gefahr, auf die Abwege des Unglaubens zu verirren, entgehen, damit Religion und Tugend und Sittlichkeit unter ihnen hergestellet, Treue und Rechtschaffenheit unter ihnen wachsen und zunehmen mögen; wünschen wir Frieden, damit der Dürftige von seinem Mangel befreiet werde und der Fleißige Quellen des Unterhalts finden möge: o dann ist unser Wunsch vor demjenigen gerecht, der sich nicht von dem äußern Scheine blenden läßt, sondern das Herz ansiehet.

Aber eine nähere Beschaffenheit des Wunsches um Frieden, wodurch er Gott wohlgefällig wird, lernen wir noch aus unserm Texte. Der Verfasser desselben begnügt sich nicht damit, zu sagen: o daß es

Frieden gäbe! sondern er wendet sich mit seinem Wunsche zu Gott und spricht: Ach! daß der Herr redete; daß Er Friede zusagte seinem Volk! Nach seinem Beispiele wird beim Christen der Wunsch um Frieden Gebet zu Gott. Vest und unwandelbar ist bei ihm die Ueberzeugung, daß Gott allein es ist, der seinen Wunsch, wenn er Ihm wohlgefällig ist, erfüllen kann; vest und unwandelbar sein Glaube, daß, so wie alles, vom Größten bis zum Kleinsten, unter der Regierung Gottes stehe, auch Krieg und Friede darunter begriffen seie; daß Er, der dem Ocean seine Grenzen setzt, und die Gewalt der Stürmen bricht, auch den Verheerungen des Krieges einen Damm entgegen setzen und sprechen könne: bis hieher und nicht weiter! Zu diesem Gott, dem Gott der Allmacht, wendet er sich daher mit seinen Wünschen; vor seinem Throne legt er dieselbe nieder; zu Ihm blicket sein Auge in einsamen Stunden auf und im frohen Gefühle seiner Liebe spricht er zu Ihm: ach daß Du Friede zusagtest deinem Volk und deinen Heiligen!

Jedoch auch das könnte der Christ bei seinem Wunsche um Frieden thun und er wäre doch nicht gottgefällig, wenn er nicht gemäßiget wäre. Eine allzugrose Heftigkeit, eine murrende Ungeduld bei Verzögerung des Friedens, verträgt sich nicht mit einem Gott wohlgefälligen Wunsche. Und eben so wenig dürfen wir bei demselben Gott die Zeit,

die Art und Weise seiner Hilfe, die Beschaffenheit dessen, was wir wünschen vorschreiben. Blicket nur, um Euch hievon zu überzeugen, auf das Beispiel Jesu. Er wünschte, da Er am Oelberge mit der ganzen Last seiner Leiden kämpfte, von derselben befreiet zu seyn; Er empfahl diesen Wunsch Gott, seinem himmlischen Vater, im Gebete: aber wir bemerken keine allzugrose Heftigkeit, keine zagende Ungeduld an Ihm; Er trug Gott keine unbedingte Wünsche vor; er bestimmte Ihm weder Zeit, noch die Art und Weise seiner Hilfe; zeichnete Ihm die Bahn nicht vor, die Er mit Ihm wandlen solle. Ists möglich — so betete Er — ists möglich, so gehe dieser Kelch vorüber: doch nicht wie ich will, sondern wie Du willst! Urtheilet selbst, meine Lieben, ob unser Wunsch nach Frieden von anderer Beschaffenheit seyn dürfe, wenn er gottgefällig seyn soll? Sind wir nicht kurzsichtiger, wie Jesus; nicht unwissender wie Er, in dem, was uns gut ist? Und unsere Wünsche sollten weniger gemäßigt, weniger hingebend in den weisen Willen des besten Vaters seyn? Das seie ferne von uns, die wir Verehrer — Jünger des göttlichen Jesus sind!

Noch mehr, m. th. Fr., der Wunsch um Frieden muß, wenn er christlich, d. h. Gott wohlgefällig seyn soll, mit Demuth und mit Vertrauen auf Gott verbunden seyn. Wir müssen unsere Unwürdigkeit erkennen, wir müssen es einsehen, daß

wir kein Recht haben, von Gott die Gewährung unseres Wunsches zu erwarten. Ein Recht hätten wir dann, wenn wir bei Gott ein Verdienst hätten. Und welches Verdienst könnten wir bei demjenigen haben, dem wir nichts zu geben vermögen, das uns wieder müßte vergolten werden? Welches Verdienst bei demjenigen, dessen Willen wir so oft durch Sünde und Laster übertretten? Vor demjenigen, vor dem kein Unreiner bestehen kann, dem wir auf tausend nicht eins antworten können? Müssen wir nicht bei den Uebeln des Krieges, wenn sie uns auch mit ihrer ganzen Härte treffen, aus dem Staube der Demuth zu ihm aufschreien und mit dem Propheten Jeremias sprechen: „Ach Herr, unsere Missethaten habens ja verdienet; aber hilf „doch um deines Namens willen: denn „unser Ungehorsam ist gros, damit wir „wider dich gesündiget haben!" (Kap. 14, v. 7.) Und bei diesem Gefühle der Demuth kann den Christen nicht die traurigste Gegenwart, nicht die bangste Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, wankend machen an Vertrauen auf Gott. Unwandelbar hält er auf den, der nicht ferne ist zur Zeit der Noth; er weis, er weis mit Ueberzeugung des Herzens, daß Gott jeden frommen Wunsch gewähren werde, wenn, nach seiner unendlichen Weisheit, die Erfüllung desselben uns gut und heilsam ist: darum betet er im Hochgefühle seines Herzens: Ach! daß der Herr redete; daß er

Friede zusagte seinem Volk und seinen Heiligen!

Sehet, m. th. Fr., was den Wunsch um Frieden, zu einem christlichen, gottgefälligen Wunsche macht; sehet da die Eigenschaften, die auch bei uns dieser Wunsch um Frieden haben muß, wenn auch wir denselben in unserer Seele hegen. Und wer ist unter uns, dessen Herz nicht durch diesen Wunsch beseelt; wer unter uns, der nicht beim Anblicke der zahllosen Uebel des Krieges, beim frohen Hinschauen auf die beglückenden Folgen des Friedens, täglich diesen Wunsch in seinem Herzen erneuert: Ach daß ich hören sollte, daß der Herr redete; daß er Friede zusagte seinem Volk und seinen Heiligen! Wohlan, m. L., überlasset Euch diesem Wunsche, er ist gerecht, er ist eines Menschen, er ist eines Christen würdig, der ein fühlendes Herz hat und nicht auf die Trümmern des allgemeinen Wohles sein eigenes Glück zu erbauen gedenket. Billig durchbebt Schauer und Schrecken unser Herz, wenn wir die Nachtheile des Krieges unserer Seele vergegenwärtigen; wenn wir die Gefahren erwägen, die damit verbunden sind; billig erbleicht unser Antlitz, trauert unser Herz, wenn wir uns die Tage vor Augen stellen, wo Morden Pflicht ist, wo Menschen vergessen, daß sie Brüder sind, daß ein Gott ihrer aller Schöpfer ist; billig sind wir unserer ganzen Wohlfahrt wegen besorgt und wünschen die Scene nicht wieder erneuert zu sehen, die in der Reihe

unserer durchlebten Jahre einen traurigen Abschnitt machte.

Soll aber dieser Wunsch gottgefällig, soll er christlich und erhörlich seyn: o so prüfet Euch, m. Fr., ob die Quelle, aus welcher er fließt, rein und lauter seie; — so prüfet Euch, ob nicht unlautere Absichten dabei zum Grunde liegen; prüfet Euch vor dem allsehenden Auge unseres Gottes, ob Ihr nicht aus Absichten Frieden wünschet, welche der Liebe Gottes und der Menschen entgegen sind, und eilet dann, eilet um Euerer Wohlfahrt willen, Euch davon zu befreien.

Und, o daß dann auch unsere Wünsche um Frieden, nie die Grenzen der Mäßigung überschreiten, daß wir nie mit Zuverläßigkeit auf ihre nahe Erfüllung zählten! In Dunkel und Finsterniß verhüllte Gott unsern Augen die Zukunft. Es ist nur eins, was die Zukunft mit Gewißhit mit sich führet, das unausbleiblich uns bevorstehet und das ist der Tod — der Eingang zum ewigen Frieden. Von allem andern ist es ungewiß und unsicher, ob wir es erleben werden. O möchte doch dieses bescheidene Mißtrauen, alle unsere Hoffnungen und Wünsche — auch den heftigsten unter allen — den Wunsch nach Frieden, in den Grenzen der Mäßigung erhalten! Möchten wir doch nie die Art und Weise, nie die Zeit der Erfüllung dieses Wunsches bestimmen! — Ja du, o Gott, o Vater der Weisheit und der Güte! Du wirst der verzehrenden Flamme des Krieges steuern, und die

die leidende Menschheit des Gebets um Friede erhören, wenn du deine, uns noch unbekannten Absichten, in Erfüllung siehest. Mit diesem Gebete, mit diesem Glauben wandlen wir getrost der Zukunft entgegen. Und erleben wir nicht die Erfüllung unseres Wunsches hienieden; — o so wissen wir doch, daß du uns abrufen wirst aus diesem Land der Unruhe in die seligen Wohnungen des ewigen Friedens. Amen.

Rückblick in das achtzehente Jahrhundert nach Christi Geburt.

Gehalten den 1ten Jenner 1801.

Ewiger unveränderlicher Gott! Zeiten schwinden, Welten werden Staub, du aber bleibest, wie du bist und deine Jahre nehmen kein Ende! Ehe die Welt und der Himmel über uns gegründet war, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Aber wir, das Werk deiner Hände, sind von gestern her, und steten Veränderungen und Abwechselungen unterworfen. Wir stehen heute nicht blos am Ende eines Jahres, sondern am Ende eines vergangenen und am Anfange eines neuen christlichen Jahrhunderts. O ein wichtiger Zeitpunkt für uns, Allgütiger! Wer mag den Strom von Empfindungen aufhalten, die heute, heute, an einem so merkwürdigen Tage, unsere Seele durchdringen? Wo ist der Undankbare, der nicht, von dem Gefühle des Dankes belebt, zu dir, dem Unendlichen, aufblickte? Wo der Fühllose, dessen Herz sich nicht heute von nie gefühlten Regungen erweckte? Wo der Gedankenlose, der heute nicht stille stünde auf seinen Wegen und sich

zum Nachdenken erweckte, zum Nachdenken über deine Führungen, über deine Wege und Wohlthaten, über die merkwürdigen Begebenheiten, die sich in dem Jahrhundert ereignet haben, das sich gestern in das Meer der Ewigkeit senkte? Wer fühlet sich nicht heute gedrungen, so viel es uns schwachen Menschen vergönnet ist, den Schleier aufzuheben, in den das neue Jahrhundert verhüllet ist, und mit Kummer und Betrübniß, oder mit freudiger Hoffnung in die vor uns liegende Nacht der Zukunft zu schauen?

Allbarmherziger! Gieb doch aus der Fülle deines Heiligthums Licht unserm Verstande, die Summe deiner Wohlthaten zu begreifen, die du uns, in dem nun geendigten Zeitraume, erwiesen hast, — Empfindung unsern Herzen, dir zu danken, wie wir dir zu danken dürsten! Giese neuen Muth in die Seele des Muthlosen; laß uns heute neue Hoffnung schöpfen auf deine helfende Rechte, die durch Jahrhunderte im Wohlthun nicht ermüdet wird! Laß die Betrachtung der Wunder in deinen Wegen, unauslöschlichen Eindruck auf uns machen; und keiner, keiner von uns allen müsse heute deinen Tempel verlassen, ohne dir, dem Unsichtbaren, eine stille Thräne des Dankes und der Freude zu weinen; ohne solche Entschließungen zu fassen, die dieses Tages würdig sind. Kröne du unser Vorhaben mit deinem Segen und beweise dich auch jetzt, wie du es immer gethan hast, als Unsern Vater ꝛc.

Text: 5 Buch Mosis 32, 7.

Gedenke der vorigen Zeit, bis daher; und betrachte, was er gethan hat, an den alten Vätern. Frage deinen Vater, der wird dirs verkündigen; deine Aeltesten, die werden dirs sagen.

„Merket auf, ihr Himmel, ich will re„den, und die Erde höre die Rede meines „Mundes. Meine Lehre trieffe wie der „Regen, und meine Rede fließe wie der „Thau: denn ich will den Namen des „Herrn preisen: gebt unserm Gott al„lein die Ehre!" So, Gel.! beginnt Moses seinen Lobgesang am Ende seines thatenvollen Lebens, da er sein Amt niederlegte und Josua zu seinem Nachfolger erwählte. Und, um das vor ihm versammlete Volk zum Dank und Lob des grosen Gottes zu ermuntern, um heilige Empfindungen und Entschließungen in ihnen zu erwecken, erinnert er sie an das, was Gott bisher an ihnen gethan hatte, an seine eben so weisen, als gütigen Führungen, an alle ihnen erzeigten Wohlthaten, wenn er hinzufügt: gedenke der vorigen Zeit, bis daher; und betrachte, was er gethan hat.

War für Abrahams Nachkommen die Veranlassung wichtig, bei welcher Moses diese Worte zu ihnen spricht und sie zum Nachdenken über die Leitungen Gottes erinnert: so ist gewiß diejenige nicht minder wichtig, die uns bewogen hat, heute diese Worte zum Inhalt unserer Betrachtung zu wählen. Wir stehen nämlich heute am Schlusse eines alten und am Anfange eines neuen Jahrhunderts. Ein für uns, in jeder Hinsicht höchst wichtiger Tag! Am Ende des achtzehenten Jahrhunderts zu stehen, das vielleicht unter allen christlichen Jahrhunderten das merkwürdigste ist; hin zu blicken auf die lange Reihe der wichtigsten Ereignissen, welche die Nachwelt mit Erstaunen und Bewunderung lesen wird; auf die mannichfaltigsten Veränderungen, die in ihm sich zugetragen haben: welcher denkende Mensch kann dabei kalt und gleichgültig bleiben? Welcher Stoff zu Betrachtungen bietet sich da dem nachdenkenden Christen dar! Zu welchen Empfindungen wird da selbst der Empfindungslose hingerissen!

Auf dann, th. Mitchristen! wir wollen heute **gedenken der vorigen Zeit bis daher**, wir wollen unsere Blicke in die Vergangenheit richten und uns

I. zum christlichen Nachdenken über das, nun geendigte christliche Jahrhundert ermuntern;

aber dann auch

II. solche Empfindungen, Gesinnungen und

Entschließungen in uns erwecken, die dieses Andenkens werth sind.

Gedenket der vorigen Zeit, bis daher und betrachtet, was Gott gethan hat an unsern Vätern; sammlet Eure Aufmerksamkeit und werfet einen Blick in das nun abgeschiedene christliche Jahrhundert. Was nehmen wir darinnen wahr? Zuvorderst, m. Fr.! die mannichfaltigsten Vorzüge und Vortheile vor vielen andern Jahrhunderten! Jedes Zeitalter hat sein Gutes, aber auch sein Böses; jedes seine Vortheile, aber auch seine Nachtheile. Unstreitig hat das nun in das Meer der Ewigkeit versenkte Jahrhundert vieles Gutes, mancherlei Vortheile, die bei andern entweder gar nicht, oder nur zum Theil anzutreffen waren. Künste und Wissenschaften erreichten in ihm eine höhere Stufe und einen weit höhern Grad der Vollkommenheit, als sie in vorigen Zeiten erreicht hatten: in allen Theilen derselben wurden die wohlthätigsten Entdeckungen gemacht; selbst die erste aller Wissenschaften, selbst die wichtigste und wohlthätigste aller Erkenntnisse — die Religion, welches helle Licht ist in ihr aufgegangen! Von wie vielen menschlichen Zusätzen ist dieselbe gereinigt; wie viele Mißbräuche sind in ihr abgeschaft; wie vest sind ihre Beweise gegründet! Wie viel näher ist dieselbe ihrer ursprünglichen Reinigkeit gekommen, in welcher sie uns Jesus verkündiget hat! Ja, mit welchem glücklichen

Erfolg ist in diesem Jahrhundert das Licht des Evangeliums auch in andern Welttheilen angezündet worden, in welchen vorher die Finsterniß des Irrthums und des Aberglaubens herrschte; wie viel gröser ist jetzt am Ende desselben das Reich Jesu Christi auf Erden, da in ihm, durch die wohlthätigen Bemühungen vieler Menschenfreunden, so viele heidnische Völker die Wahrheit erkennen lernten! Wie viel gröser ist nun, besonders gegen das Ende dieses Jahrhunderts, die Religionsduldung geworden; wie viel gröser die Verträglichkeit, in welcher die verschiedenen Religionspartheien mit einander leben, da vorher Haß und blutiger Verfolgungsgeist, diese Ausgeburten der Hölle, unter ihnen herrschte, und leider! so oft die Fackel der Zwietracht unter ihnen angezündet hat; — Vorzüge und Vortheile m. Z.! die das nun zurückgelegte Jahrhundert, seit Christi Geburt, vor allen andern voraus hat, und die wir billig am Schlusse desselben in unser Gedächtniß zurück rufen; Vorzüge und Vortheile, die sich jedem Nachdenkenden aufdringen, wenn er, nach unserm Texte, der vorigen Zeiten gedenkt!

Und was sollen wir von den Vortheilen und Wohlthaten sagen, die wir insbesondere darin erhalten; wir, deren Leben und Dasein in ihm seinen Anfang nahm; wir, die wir mit dem Rückblick in das geendigte Jahrhundert, zugleich den Rückblick in unser ganzes vergangenes Leben verbinden? Ach, m. Fr.! So wie dorten Gott zu Abra-

ham, da er ihm eine zahllose Nachkommenschaft verheißen hatte, sprach: gehe hinaus, zähle die Sterne; kannst du sie zählen? so müssen auch wir bei einem Rückblick auf die Wohlthaten fragen, die der Allgütige in diesem Zeitraum uns erwiesen hat: können wir sie zählen? Können wir die Summe des Guten ermessen, die der Vater im Himmel in ihm uns erwiesen hat? Können wir sie aussprechen, die Zahl seiner Wohlthaten? Nein Christen! wir können es nicht. Ich fürchte in dem Augenblicke, da ich es versuchen wolle, Euch an die vergangenen Leitungen Gottes zu rinnern, daß die Worte meines Mundes mit den Empfindungen des Herzens nicht in gleichem Verhältnisse stehen möchten; wir müssen mit David ausrufen: „Herr, mein Gott! gros sind „deine Wunder und deine Gedanken, die „du an uns beweisest; ich will sie verkündigen und davon sagen, wiewohl sie „nicht zu zählen sind.“ (Psalm 40, 6.)

Unbegreiflich, m. Fr.! ist die Zahl der Wohlthaten, die wir in dem nun geendigten Zeitraum erhalten; unbegreiflich viel des Guten, das er mit sich führte. Aber, so wie das Licht nicht ohne Schatten ist; so ist auch das verflossene Jahrhundert nicht ohne Uebel gewesen; so waren mit jenen Vorzügen und Vortheilen, mannichfaltige Nachtheile verbunden; Uebel und Nachtheile, auf die wir nicht ohne Rührung und wehmuthsvolle Empfindungen zurück-

blicken können! Die traurigsten Ereignisse haben sich in ihm zugetragen. Mit einem blutigen Kriege begann dasselbe, mit einem blutigen Kriege hat es sich geendigt; die heftigsten Stürme erschütterten oft die Ruhe der Menschheit, die grösten Gräuel machten oft unsere Erde zu einem Schauplatz des Elends und des Verderbens. Gedenket nur, m. L.! der vorigen Tagen, die Ihr selbsten erlebt habt; denket nur an das letzte Jahrzehend des verflossenen Jahrhunderts zurück: welche traurige Scenen sind in diesem engen Zeitraum eingeschlossen, welches Verderben breitete sich in ihm über die arme Menschheit aus! Gotteslästerung folgte auf Gottesverehrung, Zügellosigkeit ächtete die Freiheit; Willkühr tratt an die Stelle der Gesetze: alles, was die Menschen seit Anbeginn der Welt Heiliges hatten, ward unter die Füße getretten. Das Laster herrschte frech und kühn auf dem Throne der Tugend. Die Altäre des wahren Gottes wurden umgestürzt; auf ihren blutigen Trümmern erhoben sich Opfertische für alles, was unrein und schändlich war. Eine ganze Nation warf in ihrer Betäubung das heilsame Joch der Gesetze hinweg; der Handel war vertilgt, die Felder stunden öde und leer: ganze Familien verschwanden unter dem Mordschwerdt; ganze Familien wurden verjagt, verbannt, ihres Eigenthums beraubt und namenlosem Elende preis gegeben; überall Blut und Blutgerüste! O abschreckendes Jahrhundert, du hast eine grose Schuld auf dich

geladen! Tausende von Menschen wurden blutige Schlachtopfer deiner letzten Ereignisse; Millionen Seufzer der leidenden Menschheit stiegen in dir gen Himmel auf; die Thränen von Millionen Elendgewordenen schrieen in dir um Rache! Wir, dein entartetes Geschlecht, nennen dich oft das aufgeklärte Jahrhundert: aber die Nachwelt wird dir die Maske abnehmen, und dich nennen ein Jahrhundert des Wahnes und des Unsinns. Unsere Enkel und Urenkel werden die Thaten lesen, die in dir geschehen sind, und Entsetzen wird ihre Seele fassen! Gehe hin, dein Lauf ist vollendet; du bist versunken in dem alles verschlingenden Meere der Ewigkeit. Ach! daß alle Gräuel, die du auf dich geladen hast in ewiger Vergessenheit begraben würden! Ach! daß dein Andenken bis auf seine Spur vertilgt, daß alle Wunden geheilet würden, die du der armen leidenden Menschheit geschlagen hast!

Hier laßt uns stille stehen, th. Fr.! Die engen Grenzen, die wir unserer Betrachtung abstecken müssen, erlauben es nicht, uns in nähere Beschreibungen des abgelaufenen Zeitraums einzulassen. Zu gros ist ihre Menge, um sie in dem engen Raume einer Stunde nur berühren zu können. Aber mit welchen Empfindungen, mit welchen Gesinnungen und Entschließungen sollen wir auf alles dieses zurück sehen? Welche Empfindungen, Gesinnungen und Entschließungen soll dieses Nachdenken über die, theils frohen, theils traurigen Ereig-

nisse, über die Vortheile und Uebel, des abgewichenen Jahrhunderts in uns aufwecken?

Wer unter meinen Zuhörern, welcher Christ kann in diesen langen Zeitraum zurück sehen, wer der vorigen Zeiten gedenken, wer aller der Wege, die der Allweise in seinem vergangenen Leben bis jetzt ihn geführet hat, wer der Wohlthaten eingedenk seyn, die der allerbeste Vater im Himmel ihm während der ganzen Zeit seines Lebens erwiesen hat, ohne heute, bei diesem neuen Abschnitte seines Lebens mit gerührtem, dankerfülltem Herzen zu ihm aufzuschauen? O wenn Ihr so vergessen könntet der Wohlthaten unzählbare Menge; wenn Ihr vergessen könntet, was der Herr bis hieher an uns gethan hat; wenn Ihr vergessen könntet die Treue des Unendlichen, die bis hieher jeden Morgen an uns neu gewesen ist! Doch nein, das könnet, das werdet Ihr nicht! Denket darum, m. w. Fr.! denket darum der vorigen Tage bis hieher; blicket in das verschwundene Jahrhundert zurück, betrachtet was Gott von der Stunde an, da wir die Schöpfung zum erstenmal sahen, bis auf diesen Augenblick gethan hat; und wenn wir uns keines Tages, was sage ich? keiner Stunde, keines Augenblickes erinnern, in welchem nicht der Alliebende seine Güte an uns verherrlichet hat: o so wollen wir ihm danken aus der Fülle unseres Herzens; danken für jede frohe Stunde, die wir erlebt, danken für jede Erquickung, die wir genossen, für jede Gefahr, die

Gott von uns abgewendet hat, danken für jeden Beweis seiner Gnade, den wir erfahren, danken auch für die Leiden, die in ihm uns betroffen haben; danken auch für jede Thräne, die wir weinten, für jede trübe Stunde, die wir besonders in dem letzten Jahrzehend unseres Lebens erfuhren. Gottlob! auch sie sind überstanden! Hat sich nicht auch in ihnen der Herr unseres Schicksals als ein Vater erwiesen? Hat er nicht tragen helfen, was er uns auferlegt hat? Hat er uns nicht Kraft gegeben, auszudauren unter einer langen Reihe von Mühseligkeiten, ohne muthlos zu werden und gänzlich zu verzagen? Hat er uns nicht in ihnen erquickt mit dem Troste seines heiligen Wortes? Danket, danket auch für sie, dem Herrn und prediget seinen Namen, verkündigt sein Thun unter den Völkern. Singet von Ihm und lobet Ihn; redet von allen seinen Wundern; rühmet seinen heiligen Namen! — Dank und Freude für die wunderbare Leitung des Allgütigen, für alle seine Segnungen und Wohlthaten, müsse heute unser ganzes Herz beleben, müsse die erste Empfindung seyn, mit der wir den heutigen Tag begrüßen, mit der wir den ersten Schritt in das angetrettene Jahrhundert thun!

Aber, o daß nichts die Empfindung der dankbarsten Freude störte, daß nicht ein Rückblick auf den verflossenen Zeitraum, ein Rückblick in das geendigte christliche Jahrhundert, ein Rückblick auf die trau=

rigen Ereignisse, auf die Uebel und Nachtheile desselben, die Empfindungen der Freude und Wonne mit banger Besorgniß unterbräche; daß nicht die Betrachtung der vorigen Tage bis daher, die Vergleichung der Gegenwart mit der vergangenen Zeit zugleich auch Gefühle der Wehmuth in unsern Herzen erzeigte! Aber sie ist gerecht, diese Wehmuth, die sich in unsere Freude mischet; sie ist gerecht die bange Besorgniß, die die Stimme des Dankes heute unterbricht: denn welcher denkende gefühlvolle Mensch muß nicht beim Hinblick über die traurigen Ereignisse des vergangenen Zeitraums, wie dorten (Apostelgesch. 2, 11.) die Parther und Meder und Elamiter, irre werden und sagen: was will das werden? Welche Folgen und Wirkungen wird dieser harte und lange Kampf haben, in welchem ein so groser Theil der Menschen begriffen ist? Wann und wie wird sich endlich so vieles Blutvergießen enden? Wann werden endlich so viele gezuckte Schwerdter in Sieglen, so viele mit Blut befleckte Mordgewehre in Pflugscharen verwandelt werden? Wann wird der Engel des Friedens hernieder steigen auf den jammervollen Erdkreiß? Und wie? Welche Folgen und Wirkungen wird dieser eben so harte Kampf des Lichts mit der Finsterniß, der Wahrheit mit dem Irrthum in der Zukunft hervorbringen? Was für Aussichten eröfnet uns jene grose Erschütterung in Staaten und Reichen, wie in den Neigungen der Menschen; die grose Verän-

derung, welche das letzte Jahrzehend in der ganzen Denkungsweise der Menschen, wie insbesondere in ihren Religionsgrundsätzen zuwege gebracht hat, — zu welchen Aussichten ruft uns das alles in das kommende Jahrhundert? Wo werden die Wirkungen des Giftes aufhören, das einmal die ganze Denkungsart so vieler Menschen vergiftet hat? Wo wird der Unglaube, wo wird die Religionsverachtung, die einmal alle Dämme durchbrochen, ihre Grenze finden, wo stille stehen? Wohin, — wohin wird die Gleichgültigkeit, mit der man jetzt auf alles, was die Religion betrift, herabsiehet, wohin wird sie uns führen? Wird nicht Roheit und Wildheit und das ganze schwarze Gefolg des Unglaubens unter uns seine Wohnung aufschlagen, nicht die Nacht des Irrthums wiederkehren?

So gerecht, th. Fr.! diese wehmuthsvolle Besorgnisse sind, die das Nachdenken über die Uebel und Nachtheile des verflossenen Zeitraums wie der Gegenwart, wegen der Zukunft, in uns erwecket: desto ernster, desto feuriger muß heute unsere Entschließung seyn, denselben unter uns aus allen Kräften, Einhalt zu thun; desto feuriger unsere Entschließung, wahres Christenthum, und mit ihm den Geist der Ordnung und der Ruhe in unsere Maueren zurück zu rufen, unter uns zu erhalten! — Bei Euren und Eurer Nachkommen Wohlfahrt; bei dem unabsehbaren Elende, das in der dunkeln Zukunft uns erwartet, wenn die Religion des Erlösers ihr

Ansehen verlieret, beschwöre ich Euch, th. Mitchristen! wirket, so viel an Euch ist, dem Geiste des Unglaubens und der Religionsgleichgültigkeit entgegen! Reif sind allenthalben die Früchte des Unglaubens geworden und Ihr habt es gesehen, worin sie bestehen. Denket an die Ereignisse des abgelaufenen Zeitraumes, denkt an die Schicksale benachbarter Länder zurück; Ihr habt gesehen wohin die Religionsverachtung führet, die dorten geherrscht hat; unser Zeitalter hat die grose, aber schmerzliche Erfahrung gemacht, wohin das führet, wenn Menschen keinen vergeltenden Gott mehr über sich erkennen, wenn die geheiligten Bande der Religion aufgelöst sind; Ihr habt gesehen, zu welchen Tigern da Geschöpfe werden, nach dem Bilde Gottes geschaffen; Ihr habts erfahren, wie ihnen dann nichts mehr heilig ist, nicht das Eigenthum, nicht das Leben der Menschen, ihr Brüder. — Sollen nicht auch wir in den Abgrund des Verderbens hinabsinken: o so laßt uns mit allem Eifer dahin streben, daß Glaube und Tugend unter uns erhalten, vermehret und befördert werde; lasset uns, jeder in seiner Lage, zur Aufrechthaltung der wahren Christuslehre wirken, dahin wirken, daß die Kälte des Herzens sich in Wärme verwandlen möge!

Und dann, Freunde! wenn wir streben, wahrhaft besser zu werden, dann wird es auch in Absicht unseres Schicksals, bald besser mit uns seyn! Dann wird er, der uns verwunden konnte, auch wieder

heilen! — Auch diese Hoffnung wollen wir heute in uns erwecken und bevestigen, in diesem Vertrauen uns stärken. Und wie viel Gründe dieser Hoffnung und dieses vesten Vertrauens giebt uns ein ernsthaftes Nachdenken über den nun geendigten Zeitraum; ein Rückblick in alle zurückgelegten Tage und Jahre? War er es nicht, der allerbeste Vater, der im Himmel thronet, der bis daher seine Macht und Güte augenscheinlich an uns verherrlichet hat? Müssen wir nicht mit Jeremias sprechen: die Güte des Herrn ist es, daß wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende. War nicht seine Liebe und Treue jeden Morgen an uns neu? Müssen wir es nicht bekennen: der, welcher unsere Jahre von der Kindheit bis zur Bahre gezählet und abgemessen, hat uns noch nie vergessen? Und berechtigt uns das nicht zu der freudigsten Hoffnung, seine Güte werde auch künftig sich an uns verherrlichen? Ja, m. w. Fr.! bis hieher hat uns der Herr geholfen, Er wird auch künftig uns helfen. Vielleicht jetzt, wo wir es am wenigsten denken, ist seine unsichtbare Hand zu unserer Wohlfahrt am geschäftigsten, am wirksamsten uns ein glückliches Loos zu bereiten! Lasset uns heute, an diesem neuen Abschnitte unseres Lebens, neue Hoffnung schöpfen; neuen Muth sammlen, dem Allweisen zu vertrauen; lasset uns ihm unsere Wege befehlen und auf Ihn hoffen, Er wird es wohl machen!

Ja du wirst es wohl machen, o Gott! Das sagt uns die lange, ungemessene Reihe deiner Wohlthaten und Segnungen, die wir, in diesem Zeitraum, aus deiner Hand empfiengen. Er ist verschwunden; aber das, was wir Gutes oder Böses in dieser Vergangenheit thaten, ist unauslöschlich in dein Buch geschrieben. O daß wir Gnade finden möchten vor deinen Augen! Wie oft haben wir uns in diesem geendigten Abschnitte unseres Lebens an dir versündiget, Vater im Himmel! Wie oft haben wir deinen Willen übertretten! Wie viel Gutes haben wir aus Trägheit unterlassen, das wir hätten thun, wie viel Böses gethan, das wir hätten unterlassen können! O laß dir wohlgefallen, die Thränen der Reue, die wir zu dir aufweinen; laß die Sünde der Vergangenheit vertilgt seyn vor dir! Laß uns vielmehr in den vor uns liegenden Jahren wachsen und zunehmen in Weisheit und Tugend; laß die Lehre deines Sohnes, dein heiliges Wort neue Kraft an unsern Herzen beweisen! Segne du darum die Mittel, die du selbst verordnet hast! Segne, Vater, in diesem Jahre Kirchen und Schulen! Durchdringe die Glieder dieser Gemeinde mit neuem Eifer, sich gemeinschaftlich zu deiner Verehrung in diesem Hause zu versammlen! Segne ihre Lehrer, daß sie nicht müde werden mit Flehen und Ermahnen, im Warnen und Bestrafen zur Zeit und zur Unzeit; laß sie nicht andern predigen und selbst verwerflich werden! Segne Stadt und Land; laß, o laß dieses Jahr für uns ein Jahr

des Friedens werden! Erhöre, o du, der du die Thränen der Leidenden zählest, erhöre das Flehen so vieler, die auf Erden jammern und weinen; schenke, o schenke uns bald den Frieden, daß wir uns hier, zu deinem Preiße versammlen und dir für diese Wohlthat mit Freudenthränen danken können! Laß uns in dieser Hoffnung nicht zu Schanden werden; und sind wir gleich deiner segnenden Hilfe nicht werth, so laß Gnade für Recht ergehen! Wälze in diesem Jahre den lastenden Kummer von allen Leidenden hinweg; tröste in ihm alle Traurige und Betrübte; erquicke alle Kranken: und wem unter uns dieses Jahr das letzte des irdischen Lebens ist; wen unter uns, die wir hier versammlet sind, du in ihm von dieser Erde abzurufen für gut finden wirst, — dem schenke eine heitere Todesstunde! Laß dieses Jahr ein Jahr des Segens für uns alle werden! Laß dir unsere Wünsche, die deiner höhern Weisheit nicht entgegen sind, wohlgefallen und erhöre uns um Jesu willen! Amen!

Die Wege der Vorsehung sind dunkel, aber sie sind weise und gut.

Gehalten den 19ten April 1801.

O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! (Röm. 11, 33.) Diese Worte ruft der begeisterte Apostel im tiefsten Gefühle des grosen Abstandes menschlicher Weisheit gegen die Weisheit und Erkenntniß des Unerforschlichen aus. Und welcher Erdensohn hat nicht die Erfahrung gemacht, daß die Wege Gottes oft unbegreiflich und seine Gerichte unerforschlich sind, wenn er sie zu erkennen suchte und nicht zu erkennen vermochte? Der Abstand zwischen uns und dem Unendlichen ist zu gros, der Standpunkt, auf welchem wir stehen, zu niedrig, als daß wir im Stande seyn könnten, dem Gang der göttlichen Vorsehung und ihren Plänen allenthalben nachzuspüren und allenthalben dieselbe zu entdecken.

Aber sollten wir darum, weil wir zu kurzsichtig sind, die Pläne des Unendlichen zu durchschauen, an

der Wirklichkeit einer göttlichen Vorsehung zweifeln oder ihre Wege tadeln, weil sie uns unbegreiflich sind? O eine thörichte, aber leider! nur zu gewöhnliche Folge unserer Kurzsichtigkeit und des damit verbundenen Stolzes! Die Weisheit spricht Christus, muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern, weil sie nicht von ihnen verstanden wird.

Wie viele Ursache haben wir darum, Gott zu danken, daß er uns gewürdiget hat, mindestens einige seiner Wege in seinem Worte zu entdecken und daß er den Sterblichen zuweilen einen Blick in den Plan seiner alles umfassenden Vorsehung gestattet, um so ihren Glauben zu vermehren, ihr Vertrauen zu stärken und ihnen vesten Muth auf die Zukunft einzuflößen. Die Weltgeschichte überhaupt, so wie die Geschichte einzelner Menschen insbesondere, giebt uns dazu einen reichlichen und unerschöpflichen Stoff, und die heilige Schrift wird auch dadurch für uns eine reiche Quelle der Beruhigung und des Trostes. Lasset uns eine solche in ihr enthaltene Geschichte zur Erhaltung unseres Muthes und zur Bevestigung unserer Seelenruhe — in dieser Stunde betrachten. Vorher aber nahen wir zu Gott im Gebete Jesu und sprechen: Unser Vater ꝛc.

Text: 1 Buch Mosis 50, 15-21.

Die Brüder aber Josephs fürchteten sich, da ihr Vater gestorben war,

und sprachen: Joseph möchte uns gram seyn, und vergelten alle Bosheit, die wir an ihm gethan haben. Darum ließen sie ihm sagen: dein Vater befahl vor seinem Tode und sprach: also sollt ihr Joseph sagen: Lieber, vergieb deinen Brüdern die Missethat und ihre Sünde, daß sie so übel an dir gethan haben. Lieber, so vergieb nun die Missethat uns, den Dienern des Gottes deines Vaters. Aber Joseph weinete, da sie solches mit ihm redeten. Und seine Brüder giengen hin und fielen vor ihm nieder und sprachen: Siehe, wir sind deine Knechte. Joseph sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; denn ich bin unter Gott. Ihr gedachtets böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen, daß er thät, wie jeżt am Tage ist, zu erhalten viel Volks.

Unter den mannichfaltigen Geschichten des alten Testamentes ist keine, die so viel Lehrreiches überhaupt, als insbesondere so viel Belehrendes über den Gang der göttlichen Vorsehung enthält, als die Geschichte Josephs, auf welche sich die vorgelesenen Textesworte beziehen. Wir lernen es an ihr so deutlich und in die Augen fallend, daß die Vorsehung Gottes, darum, weil sie oft vieles Böse zuläßt und den freien Handlungen der Menschen keinen Zwang auflegt, zwar dunkel und unbegreiflich, aber dennoch gut und weise seie, daß wir billig diese Geschichte in den Tagen, die wir erlebten, wo durch so viele Unbegreiflichkeiten der Glaube der Schwachen an die Weisheit der göttlichen Vorsehung so leicht wankend gemacht wird, — in Tagen, wo oft ein so undurchdringliches Dunkel über die Wege der alles umfassenden, alles mit Weisheit und Güte leitenden Vorsehung liegt, — nicht nur oft lesen, mit Aufmerksamkeit lesen, sondern mit Aufmerksamkeit darüber nachdenken und grade diese Geschichte zu unserer liebsten Unterhaltung und die Betrachtung darüber zu unserer liebsten Beschäftigung machen sollten. Wir wünschen durch die Betrachtung, die wir darüber in dieser Stunde anstellen wollen, Euch, meine Lieben, Anleitung zu geben, wie wir für unsere Zeiten insbesondere diese Geschichte recht brauchbar machen, durch sie unsern Glauben bevestigen, unser Herz beruhigen können. Wir wollen zu dem Ende die grose, über alles wichtige Wahrheit,

die Wege der Vorsehung sind dunkel, aber sie sind weise und gut,

I. aus der vorliegenden Geschichte erörtern und beweisen, und

II. den Einfluß zeigen, den diese Wahrheit auf unser Herz und Wandel hat, und haben muß.

Die Wege der Vorsehung sind dunkel, aber sie sind weise und gut! Dieß, m. w. Fr., sehen wir, wenn irgend wo, gewiß in der Geschichte Josephs bestättiget und bewiesen. Wir dürfen wohl mit Recht voraussetzen, daß dieselbe keinem unserer Zuhörer unbekannt seie, und daß jeder von uns wenigstens der Hauptzügen sich erinnere. Wir führen daher dasjenige nur davon an, was uns von dem aufgestellten Hauptsatze unserer Predigt überzeugen kann.

Dunkel waren die Wege der Vorsehung in Josephs Schicksalen, daß dieselbe so vieles Böse über ihn zulies. Beneidet, gehasset von seinen Brüdern, wurde er von ihnen in eine Grube geworfen, in welcher er auf eine elende Weise sein Leben verlieren sollte; und dann, — nachdem der Aelteste unter ihnen, Ruben, das Gefühl seiner Menschlichkeit nicht ertragen konnte — von ihnen an Ismaelitische Kaufleute verkauft und von diesen nach Aegypten

geführet. Was mußte der edle Jüngling empfinden, da er den Armen seines guten Vaters, der eine so zärtliche Liebe zu ihm hatte, entrissen, von seinen erzürnten Brüdern erst der Gefahr des Todes preißgegeben, dann unter fremde Menschen in einem fremden Lande als ein Sclave verkauft wurde? Konnte er da die Absichten Gottes ergründen, konnte er da seinen Rathschluß erforschen? Nein, dunkel mußten ihm die Wege der Vorsehung scheinen; unbegreiflich mußten seine Gerichte ihm seyn? In bangem Gefühle seines Schmerzes, unter Thränen der Wehmuth mußte er die väterlichen Fluren verlassen und einem Leben entgegen gehen, wo, nach allen Gründen der Wahrscheinlichkeit, nichts als Schmach und Plage seiner wartete.

Dunkel und unbegreiflich waren die Wege der Vorsehung bei seinem Schicksale in Aegypten. Zwar wurde dadurch seine Lage anfangs erträglich in diesem Lande, daß er in den Dienst eines vornehmen Mannes kam: aber bald wurde der Himmel über ihm trübe, bald bedeckte Nacht und Dunkel sein Schicksal. Potiphars pflichtvergessene Gemahlin wollte ihn zum Genossen ihrer Wollust machen. Aber der edelmüthige Jüngling widerstand ihren Versuchungen zur Sünde, hatte Gott vor Augen und blieb der Tugend getreu. Und was war der Lohn für seine Tugend? Daß er verbannt, verfolgt, in das Gefängniß geworfen wurde, wo er nun verlassen, den gänzlichen Verlust seiner Freiheit beseuf-

zen mußte. Ihm war auch hier die Vorsehung Gottes dunkel und unbegreiflich. Warum — so mußte er denken — warum läßt die göttliche Vorsehung, wenn sie weise und gut ist, so vieles Böse zu? Warum trift mich des Schicksals Härte mit zermalmenden Armen? Warum triumphiret das Laster, warum wird die Tugend untertretten?

Dunkel und unbegreiflich waren endlich auch die Wege der Vorsehung für Jacob, Josephs zärtlichen Vater. Während dem dieser in Aegypten das traurigste Schicksal erfuhr, hintergiengen seine Brüder den ehrwürdigen Greißen mit der falschen Nachricht: ein wildes Thier habe Joseph zerrissen. Sie zeigten ihm sein mit Blut gefärbtes Kleid, um ihrer Lüge einen Anstrich der Wahrheit zu geben. Jacob ahnete nicht den Betrug seiner Söhne; zählte den geliebten Joseph unter die Todten; er zerriß seine Kleider, legte einen Sack um seine Lenden und trug Leid um seinen Sohn lange Zeit. Und alle seine Söhne und Töchter traten auf, daß sie ihn trösteten; aber er wollte sich nicht trösten lassen und sprach: ich werde mit Leid hinunter fahren in die Grube, zu meinem Sohn. Wohl waren auch für ihn Gottes Wege unerforschlich; wohl vermochte auch er nicht einzusehen den geheimnißvollen Rathschluß der ewigen Weisheit, die dieses Böse zuließ. Und hätte er ganz das Schicksal seines unglücklichen Sohnes gewußt, — sein Blick

würde sich noch mehr in dem geheimnißvollen Dunkel verloren haben!

Aber dennoch, meine Brüder und Schwestern! Dennoch war für ihn und für Joseph der Weg der Vorsehung, der ihm so dunkel scheinen mußte, weise und gut. Gerade das, was ihnen die Quelle ihres Unglücks schien, war die Quelle ihres Glückes; gerade das, was die Brüder Josephs böse zu machen gedachten, machte die Vorsehung gut, gerade da verherrlichte sich Gottes Güte am meisten, wo sie am verborgensten war!

Gut und weise waren darin die Wege Gottes, daß er das Böse, das die Brüder Josephs mit ihm vorhatten, das seinen Absichten entgegen war, verhinderte; ihrem unmenschlichen Vorhaben, ihn in einer Grube verschmachten zu lassen, Grenze setzte und es gegen ihre erste Absicht dahin lenkte, daß er nach Aegypten verkauft wurde. Denn dorten sollte er ein Werkzeug der göttlichen Güte werden; dorten sollte er zu hohen Ehren gelangen; dorten sollte durch ihn einem vieljährigen Fruchtmangel abgeholfen und dadurch tausende von Menschen von einer verderblichen Hungersnoth errettet werden; dorten sollte er der Segen der Völker, ein lehrendes Beispiel werden, wie gut und wie weise die Wege Gottes bei aller Dunkelheit seien.

Und er ward es, ward es gerade dadurch, was ihn unglücklich zu machen schien — ward es durch seine Tugend und Unschuld. Die Leiden, die er im Ge-

fängnisse ertrug, wurden die Quelle seiner Freuden und der Freuden vieler tausend Menschen. Wäre er nicht in das Gefängniß geworfen worden, so würde er an Pharaos Hofe nicht bemerkt worden seyn; so wäre er dann auch nicht zu so hohen Ehren gelangt; so hätte er nicht der Erretter von Aegypten, der Erretter seiner Familie werden können. Aber eben darin verherrlichte sich Gottes wohlmachende Güte am meisten an ihm, wo sie ihn zu verlassen schien; da waren seine Wege am lichtvollsten, wo sie ihm unbegreiflich und dunkel scheinen mußten. Durch einen der Mitgefangenen Josephs erhielt nämlich Pharao Nachricht von ihm, als einem Manne, der an Weisheit und Einsicht alle überträfe; wurde durch ihn in den Stand gesetzt, die bevorstehenden Mißjahre vorher zu sehen und weise Vorkehrungen, zur Verhütung einer fast unvermeidlichen Hungersnoth zu treffen. Der unschuldig leidende Joseph bahnte sich dadurch den Weg zur höchsten Ehrenstelle an Pharaos Hofe; er hatte das Glück, nicht nur die Bewohner Aegyptens, sondern auch seines Vaterlandes, selbst seine eigene Familie vor schrecklicher Hungersnoth zu schützen und sein Andenken segensreich zu machen. Waren da nicht die so dunkelscheinenden Wege Gottes weise und gut; führte da nicht Gottes unbegreiflicher Rathschluß alles herrlich hinaus? —

Auch für Jacob waren die ihm so unerforschlichen Wege Gottes weise und gut. Denn wie reichlich

ward er für die Leiden entschädiget, die er wegen seinem todgeglaubten Sohn erduldet; wie bald wurden die Thränen seines Kummers, die er über seinen vermeintlichen Tod geweinet hatte, in Freudenthränen verwandelt! Lange schon war die Quelle seiner Thränen versiegt; längst schon hatte die wohlthätige Zeit die Wunden, wo nicht gänzlich geheilet, doch minder schmerzhaft gemacht, die ihm ein Trauerbote von Josephs unglücklichem Ende geschlagen hatte: — siehe da erhielt er die frohe Nachricht, Joseph lebe, lebe als Herr in Aegypten und wünsche seinen Vater zu sehen. Eilends machte er sich auf, um in dieses Land zu ziehen; bald hatte er die Reise vollendet. Er weinte lange an Josephs Halse, und statt jenes Ausrufs: ich werde mit Leid hinunter fahren zu ihm! mußte er in die Worte ausbrechen: ich will nun gerne sterben, nachdem ich dein Angesicht gesehen habe, daß du noch lebest! — Saget, w. Fr., waren nicht, die anfangs so dunkelscheinenden Wege Gottes, auch an ihm weise und gut? Wie herrlich wurde er jetzt durch dieses Wiedersehen getröstet; wie glücklich hatten sich jetzt alle Räthsel aufgelöset; wie heiter wurde jetzt der vorhin so sehr getrübte Himmel! Mit wie vielem Rechte sagte nicht Joseph — nach der Erzählung unseres Textes — zu seinen Brüdern, die sich fürchteten, er möchte sich jetzt für ihre Bosheit an ihnen rächen: Nein, meine Brüder! fürchtet euch nicht, wir sind unter

Gott — unter seiner allesleitenden Vorsehung — ihr gedachtets böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, daß er thät, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volks! — Wie vest stehet also die Wahrheit, wie deutlich durch Josephs Schicksal bestättiget: die Wege Gottes sind dunkel, aber sie sind weise und gut.

Auch uns, m. th. Fr., auch uns sind oft die göttlichen Wege dunkel und unbegreiflich! Auch wir können nicht immer einsehen, was für Absichten er bei seinem zulassenden Willen habe; auch wir können seinen geheimnißvollen Rathschluß nicht immer ergründen. Denn auch jetzt läßt Gott manches Böse zu; auch jetzt verhindert er nicht das böse Vorhaben der Menschen, sondern läßt es zu, daß sie ihren freien Willen mißbrauchen, seine heilige Gesetze übertretten und Jammer und Elend über viele ihrer Mitmenschen verbreiten. Oft läßt er es auch jetzt noch geschehen, daß dem Frommen mit Leiden und Trübsal vergolten wird. Der kurzsichtige Verstand kann dann seine Absicht nicht ergründen; seine Pläne nicht überschauen; in Finsterniß ist dann sein Rathschluß gehüllet. Wer wüßte dieses nicht aus Erfahrung? Wer mußte nicht oft, staunend über manche Ereignisse, bekennen, daß ihm die Absicht des zulassenden Willens Gottes unbekannt und unergründlich seie? Wer mußte nicht oft in Begebenheiten seines eigenen Schicksals seine Schwachheit bekennen —

bekennen, daß er nicht im Stande seie, einen Schimmer des Lichtes in der Regierung Gottes zu erblicken. Wer mußte nicht oft schon an sich selbst erfahren, was Paulus spricht: wir sehen jetzt durch einen dunkeln Spiegel in einem dunkeln Wort (1 Cor. 13, 12.); erfahren, was David sagt: Es ist unbegreiflich, wie er regiert. (Psalm 147, 5.)

Aber sind, m. w. Fr., sind darum die Wege Gottes, weil sie dunkel sind, minder weise und gut, als sie es in den Schicksalen Josephs waren? Sollten wir weniger Ursache haben, überzeugt zu seyn, daß sich die Weisheit und Güte seiner alles umfassenden Vorsehung auch an uns rechtfertigen werde? Nein, auch jetzt sind die Wege Gottes, ob sie gleich dunkel sind, dennoch gut und weise. Und das erfodert die Güte des Unendlichen, nach welcher er nur die Vollkommenheit und Glückseligkeit seiner vernünftigen Geschöpfen zur Absicht hat; — nach welcher er auch jetzt uns glücklich machen will, wenn wir anderst seiner Güte keine Hindernisse in den Weg legen. Das erfodert seine Weisheit, nach welcher es ihm nie an Mittel und Wegen fehlet, seine gütigen Absichten durchzusetzen und seine Pläne, die er sich vorgesetzt, glücklich hinauszuführen.

Aber wie gut und weise auch jetzt seine Wege sind, das, Geliebten! lehret uns auch die Erfahrung. Wir alle, die wir hier versammlet sind, wir alle waren wohl schon mehr oder weniger in der Lage, daß wir

die Weisheit und Güte der göttlichen Regierung, die uns anfangs dunkel schien, hernach deutlich erkennen mußten. In dem Augenblicke, da Gott Euch die Erfüllung dieses oder jenes lange gehegten Wunsches versagte, oder ein lange gefürchtetes Unglück Euch traf, — bemühetet Ihr Euch da nicht Plan und Absicht der Regierung Eures Schicksals zu finden; blieb Euch nicht unaufgelößt die Frage: warum versagte uns der Allgütige unsere Wünsche? Warum wandte der weise Vater des Himmels nicht dieses Unglück von uns ab? Warum ließ er dieses Leiden über uns kommen? Warum liegt seine Hand so schwer auf uns? — Aber was sagte uns dann die Erfahrung? Was lehrete uns der Ausgang? Sahen wir es dann nicht öfters ein, daß es gut für uns gewesen ist? Mußten wir dann nicht, wenn die Vernunft in ihre Rechte wieder eintratt, sagen und bekennen: die Wege Gottes waren gut und weise; sagen und bekennen, daß er auch an uns sich als ein liebender Vater bewiesen habe? — O, wenn nur unser kaltes Herz recht aufmerksam auf die Schicksale unseres Lebens wäre; wenn wir nur dem Gange der göttlichen Vorsehung recht nachzuspüren bemühet wären: wie oft, o wie oft müßten wir dann zu dem Bekenntnisse genöthiget werden: Gott gedachte es gut zu machen, daß er thát, wie es jezt am Tage ist! —

Und das, meine Brüder, das soll uns Zufriedenheit lehren — Zufriedenheit mit unserm Schick-

sal! Nie müsse darum unser Herz sich gegen den Allweisen erheben; nie wollen wir uns vermessen, zu tadlen, was wir nicht einsehen, was wir nicht begreifen können. Nein, in stiller Zufriedenheit wollen wir uns dem Willen der Vorsehung unterwerfen; geduldig und gelassen jedes Leiden ertragen, das uns aufgelegt ist. Und wenn wir auch jetzt nicht die Absichten ergründen, warum es Gott über uns zuläßt: o so stehe doch vest die Ueberzeugung, daß sie, können sie gleich nicht von uns gesehen werden, gut und weise sind! Oft wollen wir zu dem Ende Josephs Schicksal uns vor Augen stellen. Auch ihm waren sie dunkel, die Wege des Unendlichen; auch er konnte ihre Absichten nicht im Zusammenhange einsehen, die er dabei hatte; daß er so vieles Böse über ihn kommen ließe, so viele Leiden nicht sogleich von ihm abwenden wollte: aber der Erfolg lehrete es, wie gut es da sein Gott mit ihm meinte, wo er ihn am meisten zu verlassen schien und wo sein Rathschluß ihm am unerforschlichsten war. — Ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun, du wirst es wohl machen! Das, Christen, soll unsere Sprache seyn, wenn die Wege unseres Gottes uns dunkel scheinen. Sie, sie ziemet einem Christen, der es mit Ueberzeugung weis, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Aber eben die Ueberzeugung, daß die Wege Gottes, obgleich dunkel, doch gut und weise sind, soll

auch

auch zugleich unser Vertrauen auf Gott erhalten und bevestigen; soll der Ankergrund unserer Hoffnung seyn! Hinweg, hinweg darum mit jedem Kleinmuth aus dem zagenden Herzen; hinweg mit ängstlicher Furcht, hinweg mit nagenden Sorgen! Wachet doch über uns der Hüter in Israel! Trägt doch ein liebender Vater den Faden unseres Schicksals in seiner Hand! Sind doch seine Wege nur Weisheit und Güte: wie sollten wir uns ängstlichen Sorgen überlassen? Und wenn wir auch jezt nicht alle unsere Schicksale im Zusammenhange erblicken; wenn wir auch jezt im Gefühle unserer Ohnmacht aus dem Staube, in dem wir wallen, die Absichten seines zulassenden Willens nicht ganz verstehen können: o so wird doch eine Zeit kommen, wo auch wir voll Preiß und Anbetung und Bewunderung werden ausrufen müssen: Gott gedachte es gut zu machen, daß er thät, wie es jezt am Tage ist! Dann gewiß, wenn wir auf einer höhern Stufe der Vollendung stehen; wenn unser Geist, von den Banden des Leibes befreiet, am Urquell des Lichts und der Wahrheit sich sättiget, werden die Zwecke und Absichten der göttlichen Weisheit klar und entdeckt vor unsern Augen stehen. Dann gewiß werden wir erkennen, daß die Leiden dieser Zeit die Quelle ewiger und unerschöpflicher Freuden, die kräftigsten Mittel gewesen sind, uns in den Hafen der Glückseligkeit einzuführen. Dann wird unser Herz überzeugt werden, daß die, in den

Augen der Sterblichen oft so wunderbaren und geheimnißvollen Wege der göttlichen Weisheit, voll Güte für diejenige waren, die seinen Bund und seine Zeugnisse hielten. Dann, ja dann werden wir nicht mehr fragen: warum hast du uns das gethan? Warum hast du so manche und so harte Prüfungen über uns verhängt? Warum so lange mit deiner Hilfe gezögert? Nein, mit innigster Freude und Wonne, unaussprechlich getröstet, durch den Gott des Trostes, werden wir dann ausrufen: heilige Vorsehung, die Wege, die du uns führtest, waren uns dunkel und unbegreiflich, aber sie waren weise und gut? Lob und Preiß und Anbetung sei dir von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Die grose und wohlthätige Absicht der Sendung Jesu an die Menschen.

Gehalten den ersten Christtag 1800.

Mit heilger Ehrfurcht fallen wir,
Erbarmer vor Dir nieder;
Dein groser Sohn wird Mensch, wie wir
Wird einer unsrer Brüder.
O Herr, Dein wundervoller Rath,
Der ew'gen Liebe gröste That,
Um Menschen zu beglücken,
Erfüllt uns mit Entzücken.

In freudiger Bewund'rung soll
Die Seele heut versinken
Und, des gerührt'sten Dankes voll,
Nur Deine Lieb' empfinden,
Die Jesum Dich vom Himmel zog
Und Mensch zu werden Dich bewog
Um uns von allem Bösen
Hienieden zu erlösen. Amen.

Meine andächtigen Freunde und Zuhörer! Die wichtige Begebenheit, deren Feier wir heute begehen, erfüllte schon da, als sie sich ereignete, manches Herz mit Empfindungen des Dankes und des frohen Lobes gegen Gott, der so sich seiner Menschen erbarmte. Zacharias, dieser fromme Priester des Herrn, ward hingerissen durch die Voremfindung der Seligkeit, die diese Begebenheit nach sich ziehen würde; des heiligen Geistes voll rief er aus: gelobet seie der Herr, der Gott Israels; denn er hat besuchet und erlöset sein Volk. Selbst die Menge der himmlischen Heerschaaren feierte im frohen Triumphe diese Ereigniß und durch die Pforten des Himmels tönte, in jener geweiheten Nacht, das feierliche Lob: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen. Und gewiß, wenn auch uns, unbekannt mit dem, was Gott zum Besten der Welt und unserer gethan hat, im Gefühle unseres Elendes, die Nachricht zum erstenmal verkündiget würde: Gott hat zur Errettung und Beglückung der Menschen grose, gnadenvolle Anstalten gemacht und heute den grösten aller Lehrer, seinen Sohn, an die Menschen gesendet; wir würden dann im freudigsten Erstaunen da stehen und Thränen der Freude und des Dankes weinen.

Sollte aber diese frohe Nachricht etwas von ihrer Wichtigkeit verlieren, weil sie uns nicht zum er-

stenmal verkündiget wird? Sollten wir nun empfindungslos seyn, da die erneuerte Feier dieser Begebenheit jene frohe Nachricht in unser Gedächtniß zurückrufet? Nein, auch jetzt muß das, was unser Heil und Segen ist, uns mit frohem Dank erfüllen und die Verkündigung der gnadenvollen Anstalt, welche Gott durch Sendung seines Sohnes gemacht hat, darf darum ihren tiefen Eindruck auf unser Herz und unsere Empfindung nicht verlieren, weil ihr der Reiz der Neuheit fehlet. Wir wollen sie heute anbetend bewundern und uns zum frohen Danke gegen Gott, zur dankbaren Anwendung dieser segensvollen Anstalt erwecken. Gott schenke unserm Vorhaben seinen Segen; sein guter Geist erzeuge in uns Empfindungen, die dieses Tages würdig sind! Wir beten zu ihm mit den Worten seines Sohnes: Unser Vater 2c.

Text: Jesaias 61, 1. 2.

Der Geist des Herrn ist über mir; darum hat mich der Herr gesalbet. Er hat mich gesandt den Elenden zu predigen; die zerbrochenen Herzen zu verbinden; zu predigen den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Oeffnung; zu

predigen ein gnädiges Jahr des Herrn und einen Tag der Rache unseres Gottes; zu trösten alle Traurigen.

Das jüdische Volk befand sich zur Zeit des Propheten Jesaias in der unglücksvollsten Lage, in der drückensten Knechtschaft zu Babylon. Beraubet seiner Freiheit und seines Tempels, mußte es, außer den Grenzen seines Vaterlandes, unter einem fremden Volke leben. Wie nöthig hatten da die Nachkommen Abrahams des Trostes und der Ermunterung! Wie willkommen mußte ihnen ein Abgesandter der Gottheit seyn, der sie mit Belehrungen und Verheißungen aufrichtete! Jesaias war einer derselben; er war, zu dieser traurigen Zeit der babylonischen Knechtschaft, an das Volk der Juden gesendet, um ihr Lehrer und Tröster zu werden; und er kündigte demselben in den Worten, die wir zu unserm Texte erwählten, die Absicht seiner Sendung an; eine Absicht, welche eben so wichtig als tröstlich und erfreulich für die Juden war.

Hätte nicht, gel. Fr.! unser Heiland Jesus diese Worte des Propheten selbst auf sich angewendet; hätte er auch nicht in der Synagoge zu Nazareth, wo er diese Stelle vorgelesen, gesagt, daß dieser Ausspruch des Propheten durch ihn erfüllet wäre: so wüßten wir doch keine Stelle in der heiligen

Schrift zu finden, welche auf das herrliche Geschäft, das Jesus auf Erden verrichtet hat, besser gedeutet werden könnte; keine, in welcher die Absicht, aus welcher Jesus Mensch geworden und diese Erde betretten hat, schöner und deutlicher entwickelt wäre, als diese, welche wir Eurer Andacht vorgelesen haben. Sie wollen wir daher zum Grunde legen, um zur Feier des heutigen Tages

die grose und wohlthätige Absicht der Sendung Jesu an die Menschen

aus ihr darzustellen. Wir wollen zu dem Ende

I. diese Absicht, warum Jesus auf Erden gekommen ist, betrachten und dann

II. erwägen, welchen Eindruck die Erkenntniß dieser Absicht auf uns machen soll.

Der Herr hat mich gesalbet und gesandt den Elenden zu predigen. So, geliebten Freunde, konnte Jesus mit Recht von sich sagen. Er sollte, der Absicht seiner Sendung gemäs, ein Lehrer der Menschen werden. Nicht um ein weltliches Königreich zu gründen, nicht, wie sich die Juden schmeichelten, als ein tapferer Krieger sie von der Oberherrschaft der Römer zu befreien und sie zu einem mächtigen unabhängigen Volke zu machen, war er in die Welt gekommen; sondern um ein Lehrer der Unwissenden, um ein Wegweiser der Verirrten zu werden, um, wie er selbst sagt, den Elen-

den zu predigen. Und, m. Fr., waren nicht die Menschen, ehe er diese Erde betratt, elend, unberathen in ihren wichtigsten Angelegenheiten, unwissend in demjenigen, was allein unser Glück, unser Trost ist im Leben und Sterben? Die verworrensten Begriffe von Gott und der Art und Weise seiner Verehrung hatten sich auf Erden verbreitet. Die Abgötterei, die Vielgötterei und der Aberglaube standen wie verschworen beisammen und verschlossen allen Nationen den Weg zur richtigen Erkenntniß und Verehrung des einigen wahren Gottes. Der eine träumte, daß die Welt selber Gott seie, der andere betete die Sonne oder noch kleinere Dinge als seinen Werkmeister an; und wenn man auch einige Begriffe von dem einigen Gott hatte, so waren dieselben durch die unwürdigsten Vorstellungen von ihm entstellet. Man dachte sich unter ihm ein Wesen, das im Ueberflusse aller sinnlichen Freuden lebe, und das man, weil es die Menschen strafen könne, immer durch sclavische Verehrung in der Wohlgewogenheit erhalten müsse. Man wollte die Götter mit Opfer versöhnen und viele befleckten sogar mit Menschenblut Altäre derselben. — Traurige Verirrung des menschlichen Geistes! Wie wohlthätig, m. Fr., war in dieser Hinsicht die Sendung Jesu an die Menschen! Er kam, um deutlichere, richtigere Begriffe von Gott zu verbreiten; er kam, um ihn in dem reinsten und erfreulichsten Lichte darzustellen, als unsern Vater. Er kam, um uns zu lehren, daß

Gott zwar ein heiliges und gerechtes Wesen, aber auch ein Gott der Güte und der Liebe, daß er der beste Vater seiner Kinder seie; er kam um die Menschheit den Altären der Götzen zu entziehen, um sie zu lehren, daß die einzig richtige Art, den wahren Gott zu verehren, das unabläßigste Bestreben seie, ihm ähnlich zu werden und die Würde unserer Natur zu behaupten. — Blicket hin, m. Fr., auf jene Zeiten der Verirrung und des Aberglaubens, wo man an Gott nie dachte ohne zu erzittern; blicket hin, auf jene Art des Gottesdienstes, wo Mütter ihre Kinder zur Ehre der Götter verbrannten; vergleichet damit das selige Licht, in welchem wir wandlen, das sanfte Gefühl der Freude und des Trostes, mit welchem wir zu Gott aufblicken, und die frohe Zuversicht, mit welcher wir ihn Vater nennen, mit welcher wir von ihm, als dem allerbesten Vater, alles Gute in Zeit und Ewigkeit erwarten dürfen; erkennet den grosen Vorzug, des Aberglaubens finsterer Nacht entrissen und in diesem Tempel versammlet zu seyn, um Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten: und Euer Herz muß zum lautesten Dank gegen ihn entzündet werden — zum Dank gegen dich, theuerster Erlöser, Prediger der Elenden, Lehrer der Armen und Wegweiser der Verirrten! Ohne dich, ohne deine Ankunft in die Welt, würden auch wir nicht wissen, daß der Gott, der im Himmel thronet, unser Vater ist, und über unser Schicksal mit Weisheit und mit Güte waltet! O eine überaus-

wichtige und unaussprechlich-wohlthätige Absicht der Sendung Jesu an die Menschen!

Und doch ist sie nicht die einzige, m. Fr.! Er ist nicht blos gekommen, um ein Lehrer, sondern auch um ein Tröster der Menschen zu werden. Das lehret uns unser Text, wenn es darin heißet: Er hat mich gesandt, die zerbrochenen Herzen zu verbinden. Ein Ausdruck, der uns diese liebreiche Absicht der Sendung Jesu von der erfreulichsten Seite darstellet. Da das Herz als der Sitz der Gefühle und Empfindungen gedacht wird; da unter denjenigen, welche zerbrochenen Herzens sind, solche Menschen verstanden werden, die in Kummer und schmerzlicher Betrübniß leben: so heißt also das: zerbrochene Herzen verbinden, so viel als Bekümmerte und Traurige trösten. Und auch dazu ist der Erlöser in die Welt gekommen. Er kam, um traurige und bekümmerte Herzen durch thätige Hilfe aufzurichten, durch thätige Hilfe die Thränen von der Betrübten Wangen abzutrocknen. Durchblättert, m. Fr., die Geschichte seines Lebens: wie viele Beweise werdet Ihr nicht davon finden! Die Thaten der Liebe, welche er allenthalben verrichtet hat, — waren sie nicht Mittel, bekümmerte Seelen zu trösten? Vergas nicht der Kranke seine Schmerzen, wenn der mächtige Zuruf des göttlichen Gesandten: nimm dein Bett und stehe auf! ihm Leben und Gesundheit verlieh? Wurden nicht zerbrochene Vater- und Mutter-Herzen allenthal-

ben verbunden, wenn er, der liebevolle Menschenfreund, sich nahete und mit seinem Troste: weinet nicht! denselben den beweinten Todten wieder schenkte? — Wohl war er gekommen, um in dieser Hinsicht zerbrochene Herzen zu verbinden. Allein nicht blos durch thätige Hilfe; auch durch seine Lehre war und ist er der Leidenden Tröster! An alle Gebeugte und Betrübte ergieng sein Zuruf: kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. (Matth. 11, 28.) Seine Religion sollte eine Freundin der Betrübten, eine Trösterin der Bekümmerten seyn. Und in Wahrheit, m. Fr., wo ist eine Wunde des Herzens, für die sie nicht Balsam, wo ein Schmerz, für den sie nicht Linderung hätte? Sie stellet uns die Trübsalen und Leiden von einer ganz andern Seite dar, als sie vor Jesu Ankunft in die Welt betrachtet worden sind; sie lehret uns die Leiden der Frommen betrachten, nicht als Wirkungen des göttlichen Zornes, sondern der Liebe des Vaters im Himmel, als wohlthätige Prüfungen, als Mittel zur höhern Vollendung. Sie eröfnet dem Leidenden die herrlichste Aussicht auf das Ende seiner Trübsal, auf eine bessere Zukunft, wo alle Klagen verstummen, alle Wunden heilen; sie lehret, daß dieser Zeit Leiden, nicht werth sind, der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden; sie lehret, daß die, so mit Thränen säen, mit Freuden ärndten und mit Freude einst kommen und ihre Garben bringen

werden. O! wer erkennt nicht diese wohlthätige Absicht der Sendung des Erlösers? Wer fühlet es nicht, wie verlassen im Unglück, wie trost- und hoffnungslos wir in den kummervollsten Stunden unseres Lebens wären, wenn Jesus nicht diese Erde betretten hätte, wenn er nicht durch seine wohlthätige Lehre die zerbrochenen Herzen verbände?

Aber er ist auch gekommen, wie unser Text sagt, um zu predigen den Gefangenen eine Erlösung, den Gebundenen eine Oeffnung! Und sehet hier die dritte wohlthätige Absicht seiner Sendung in die Welt. Wie traurig war die Knechtschaft, in welcher die Menschen vor seiner Ankunft lebten; wie hart das Joch des Opfer- und Cerimoniendienstes, das den Nacken so vieler Völker beugte; wie knechtisch die Furcht vor dem Tode! Von dieser so drückenden Knechtschaft hat Jesus die Gefangenen Zions erlöset! Durch ihn sind alle andere Opfer unnöthig geworden; durch die Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, die er lehrete, alle beschwerliche, alle dem Kindesalter der Menschen angemessene Cerimonien aufgehoben; durch ihn, durch ihn sind wir von der sclavischen Furcht vor Gott befreiet; durch ihn haben wir nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß wir uns abermals fürchten müßten, sondern einen kindlichen Geist, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! (Röm. 8, 15.) Durch ihn sind wir zugleich von den Schrecken

des Todes befreiet: denn er erlösete die, wie Paulus (Hebr. 2, 15.) spricht, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte seyn mußten, indem er uns über das Grab hin die helleste Aussicht eröfnet hat. — Er befreiete uns endlich von der Knechtschaft der Sünde und des Lasters. Wer Sünde thut, spricht er selbst (Joh. 8, 34.) der ist der Sünde Knecht. Von ihr, dieser traurigdrückenden Knechtschaft, hat er uns dadurch erlöset, daß er uns am besten, was gut und was bös ist, gelehret, die reinsten und höchsten Bewegungsgründe zur Ausübung der Tugend gegeben und das herrlichste Muster zur Nachahmung hinterlassen hat. Wer seiner Anweisung, seiner Lehre, seinem Beispiele folget, der, o der ist frei von der Herrschaft der Sünde; über den hat das Laster, mit allen seinen Reizungen, keine Gewalt, dessen Geist und Herz ist von den Banden der Sinnlichkeit los, die den Sclaven der Sünde und der Wollust feßlen! O eine wichtige, o eine heilvolle Absicht der Sendung Jesu in die Welt!

Er ist endlich, wie unseres Textes Worte uns lehren, von Gott gesandt, um zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn und einen Tag der Rache unseres Gottes. Unter diesem gnädigen Jahre, von welchem der Prophet spricht, verstehet er zunächst das bekannte Erlaßjahr der Juden, von welchem sich besonders die, welche sich in der Dienstbarkeit und Knechtschaft be-

fanden, einer Erledigung und Befreiung zu getrösten hatten. Aber mit Recht können wir auch der Zeit der Erscheinung Jesu auf Erden diesen Namen beilegen. Sie war ein wahres Erlaßjahr für die Menschen, die sich durch ihre Sünde die Ungnade Gottes zugezogen hatten. Durch Jesum, den auf Golgatha gekreuzigten Erlöser, sollten wir den Trost der Vergebung unserer Sünden, die Versicherung erhalten, daß wir Gnade vor den Augen Gottes finden können, wenn wir reuevoll zu ihm nahen und seinen Anweisungen folgen. Darum spricht Paulus, mit Hinsicht auf die Ankunft Jesu in die Welt: Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret, und habe dir am Tage des Heils geholfen. Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils. (2 Corinth. 6, 2.) — Aber auch einen Tag der Rache unseres Gottes uns zu verkünden, war Jesus gekommen. Seine Erlösung, der von ihm uns erworbene Trost unserer Begnadigung und der Vergebung unserer Sünden, soll uns nicht im Dienste der Sünden beruhigen, oder gar berechtigen, Gottes Gebote zu übertretten: denn er hat mit dieser tröstlichen Lehre von unserer Begnadigung zugleich auch die Versicherung verbunden, daß noch ein Tag bevorstehet, an welchem Gott richten will den Kreiß des Erdbodens mit Gerechtigkeit; ein Tag, an welchem einem jeden vergolten werden soll nach seinen Werken; Preiß und Ehre

und unvergängliches Wesen, denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben; Ungnade aber und Zorn und Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun, die der Wahrheit nicht gehorchen und die Bedingung unerfüllt lassen, unter welcher ihnen Gott durch Jesum seine Gnade angeboten hat. (Röm. 2, 6-9.)

Das, gel. Fr., sind die wohlthätigen, überaus wichtigen Absichten Gottes, aus welchen er seinen Sohn an die Menschen gesendet hat. Und welche Empfindung soll die Erkenntniß dieser erhabenen Absichten Gottes in uns wecken? Keine andere, als die Empfindung des gefühlvollsten Dankes gegen den Unendlichen. Ja Christen! fühlen wollen wir heute, am festlichen Tage der Feier der Menschwerdung Jesu, fühlen wollen wir es heute, wie viel wir dieser gnadenvollen Anstalt Gottes verdanken, wie glücklich wir als Christen sind! — Hast du es je an Dir erfahren, o Christ, was das heiße, reine, richtige Begriffe von Gott, von Dir selbst und Deiner erhabenen Bestimmung zu haben; hast Du es jemals an Dir selbst empfunden, wie glücklich Du im Glauben an Gott bist; wie glücklich Du bist, frei von des Aberglaubens finsterer Nacht und des Irrthums schädlichem Wahne, zu ihm Dich wenden und Dein Anliegen mit kindlicher Zuversicht in seinen Schoos niederlegen zu können: o so ermuntere dann heute Dein Herz zum Dank gegen Gott,

der uns Jesum gesendet hat, ohne den Du vielleicht Deine Kniee noch vor stummen Götzen beugen würdest; spreche mit Paulo: gelobet sei Gott, der uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß, und hat uns versetzet in das Reich seines lieben Sohnes! (Col. 1, 13.) Fühlest Du den Werth der Tröstungen der Lehre des Erlösers für Dein leidendes Herz: hast Du je geweinet, und bist durch ihn beruhiget worden; war Dein Herz je gebrochen und Dein Heiland hat es verbunden; hast Du es je in kummervollen Stunden Deines Lebens empfunden, daß nichts, nichts ohne Ausnahme die trübe Seele zu erheitern, die Nacht des Kummers zu erhellen vermag, als die Religion, die uns Jesus verkündiget hat; hast Du je mit blutendem Herzen am Grabe Deiner Lieben gestanden, und die Aussicht, die Dir Christus über die Gruft hin eröfnet hat, wo eine frohe Wiedervereinigung Deiner wartet, goß Balsam in Deine Wunden; bist Du in Mangel gewesen, und die Verheißung Deines Heilandes hat Dich vor Muthlosigkeit und Verzweifelung bewahret; bist Du je verzagt gewesen in Leiden und im Unglücke, und die Lehre des Erlösers erhob Deine Seele über Zeit und Welt und zeigte Dir den Preiß Deiner Leiden, das herrliche Ziel des beharrlichen Dulders im bessern Jenseits; hast Du jemals den Schmerz eines verwundeten Gewissens gefühlet, und der Glaube an Jesum hat es besänftiget und Dich unaussprechlich beruhi-

get:

get: so blicke dankend — dankend heute zum Vater des Himmels auf, der uns durch Jesum so hoch begnadiget, der ihn gesendet hat, um zerbrochene Herzen zu verbinden; so mische Dich heute in die selige Reihe jener verklärten Geister und stimme in ihren Jubel mit ein; Ehre sei Gott in der Höhe!

O Ihr felsenharte Herzen, wann wollet Ihr weich werden, wann wollet Ihr erkennen, wie elend wir wären, ohne die Ankunft Jesu in die Welt! O Ihr Kaltsinnige, wie lange wollet Ihr fühllos bleiben gegen die heilvolle Anstalt unseres Gottes, die er durch Sendung seines Sohnes gemacht hat! Wie lange wollet Ihr die Gnade von Euch stoßen, die er durch Jesum Euch anbietet; wie lange das herrliche Geschenk, das er Euch darreicht, verächtlich hinwegstoßen! Er ist gekommen, den Elenden zu predigen, aber Ihr begehret seiner Predigt nicht. Er ist gekommen, um zerbrochene Herzen zu verbinden, um bekümmerte Seelen mit seinen Tröstungen aufzurichten; aber Ihr machet Euch mit seinen Tröstungen in den Tagen des Wohlseins nicht bekannt; Ihr verschmähet die Hand, die wohlthätig die Wunden Eures Herzens heilen will. Ihr seid in den Tagen des Glückes unbekümmert um die Wahrheiten der Religion, darum läßt sie Euch auch trostlos in Zeiten, von welchen Ihr sagen müsset: sie gefallen uns nicht. Er ist gekommen um zu predigen den Gebundenen

eine Eröfnung und das grose Werk der Erlösung zu vollenden: aber Ihr lasset die Bedingung unerfüllet, unter welcher er als Euer Erlöser sich anbietet; Ihr unterlasset es, Euer Herz von der Sinnlichkeit los zu machen; Ihr seid nicht entschlossen den betrettenen Weg der Sünde zu verlassen.

Christen! die Ihr heute hier versammlet seid, um die freudenvollste und merkwürdigste aller Begebenheiten zu feiern, wollet Ihr, daß diese Begebenheit auch für Euch freudenvoll seie; wollet auch Ihr an seiner heilvollen Sendung Antheil nehmen: o so entschließet Euch in diesem Tempel, die wichtige Absicht an Euch zu erfüllen, aus welcher er gekommen ist. Soll er Euer Lehrer werden; so nehmet seine Lehre auch an; so kommet unermüdet, sein Wort zu hören! Soll er Euer Tröster werden: o so öfnet seinen Tröstungen Euer Herz; so machet Euch, in den Tagen des Wohlseins, mit den Wahrheiten bekannt, die Euch allein in Leidenstagen trösten und aufrichten können! Soll er Euer Heiland und Erlöser werden: o so erfüllet die Bedingung, unter welcher er Eure Erlösung vollendet hat; so entsaget allen Sünden und Lastern, und strebet nach der Heiligkeit, ohne welche niemand den Herrn sehen kann. Wisset, es kommt die Zeit und Stunde, wo Ihr vergeblich Eure Verblendung beseufzen werdet; wisset, es kommt ein Tag der Rache, wo alle, die die gnädige Absicht Gottes, die er bei Sendung seines Sohnes hatte, verschmäheten, — wo alle Verächter

des Erlösers den Lohn ihrer Thaten ärndten werden. Aber es kommt auch ein Tag der frohen Vergeltung für Euch, Ihr begnadigten Gottes, die Ihr Jesum als Euren Erlöser annehmet und erkennet und seiner Anweisung folget. Freuet Euch dieser künftigen Erscheinung des Welterlösers und sprechet mit Hinblick auf jenen Tag der Vergeltung: gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Amen.

Die Sehnsucht des Christen nach dem Himmel.

Gehalten am Himmelfahrtsfeste 1801.

Wir erneuern heute die Feier einer Begebenheit, die uns alle sehr nahe angehet; an welcher wir alle den nächsten und innigsten Antheil nehmen. Jesus Christus, an den wir alle glauben und auf den wir alle die Hoffnung unserer Seligkeit gründen, ist heute, nachdem er sein Werk auf Erden vollbracht hatte, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönet, in das Haus seines Vaters aufgenommen worden. Herrlich sind alle seine Leiden geendigt und er erfreuet sich zur Rechten seines himmlischen Vaters des schönsten Lohnes seines thatenvollen Lebens!

Hat er es gleich, ehe er diese Erde verlies, seinen Christen verheißen: siehe ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende; hat er gleich die Wahrheit dieser seiner Verheißung bisher durch die wunderbare Erhaltung seiner Kirche auf das deutlichste und unwidersprechlichste bewiesen: so lebet er doch nun hienieden nicht mehr in sichtbarer Gestalt. Er, unser Freund und Erlöser, ist jetzt

dorten in den Wohnungen des Himmels, wohin er auch uns aufnehmen will, wenn wir auf dem Wege wandlen, den er uns gezeigt hat. Er lebt jetzt dorten im Leben der Vollendung; aber wir sehen nur in dunkler Ferne jene selige Wohnung, in die er vorangegangen ist und die er uns bereitet hat.

Und wohin, m. Fr., sollten wir jetzt lieber schauen; wohin sollten jetzt mehr unsere Wünsche und unser heißestes Verlangen gerichtet seyn, als dahin, wo Jesus lebet, den wir lieben und verehren? Was sollten wir jetzt, da er das Ziel erreicht hat, sehnlicher wünschen, als daß auch wir es erreichen und nach überstandenem Todeskampfe uns in seiner Gesellschaft der süßesten Ruhe erfreuen mögen! Möchten wir aber auch jetzt schon solche Gesinnungen uns zu eigen machen, die uns in den Stand setzen, einst uns eben dieses glücklichen Wechsels unseres Schicksals zu erfreuen, dessen sich Jesus erfreuet! O daß die Worte, die wir hierüber reden werden, uns dazu aufmuntern, daß der Vater im Himmel uns mit Kraft und Stärke ausrüsten möge! Unser Vater ꝛc.

Text: 2 Corinth. 5, 8. 9.

Wir sind aber getrost und haben vielmehr Lust außer dem Leibe zu wallen und daheim zu seyn bei dem

Herrn. Darum fleißigen wir uns auch, wir sind daheim, oder wallen, daß wir ihm wohlgefallen.

Nach der Erzählung, die wir 1 B. Mosis 31, 30. aufgezeichnet finden, hatte der fromme Patriarch Jacob sich gesehnet nach seines Vaters Haus. So wohl es ihm auch, in gewisser Hinsicht, in Mesopotamien gegangen ist; so hegte er doch immer den heimlichen Wunsch in seiner Seele, nach Canaan zu den Seinigen zurück zu kehren, und eine unaustilgbare Sehnsucht nach seines Vaters Haus wohnte stets in seinem Herzen.

Was sind wir, m. Zuh., in diesem Leben anders, als Pilgrime in einem fremden Lande? Seit dem Christus diese Erde verlassen hat und in das Haus seines Vaters zurück gekehret ist, um auch uns dorten eine selige Wohnung zu bereiten: seit dem ist der Himmel unser Vaterland; jene bessere Welt, der Ort, dem wir entgegen gehen und zu dessen Besitz wir uns während den Tagen unserer Fremdlingschaft würdig machen sollen. So wie daher Jacob sich sehnete nach seines Vaters Haus; so dürfen auch wir uns sehnen nach unserm bessern Vaterland droben im Himmel. — Paulus bezeugt diese Sehnsucht nach dem Himmel in unserm Texte, wenn er spricht: „wir sind aber getrost und haben „vielmehr Lust außer dem Leibe zu wal-

„len und daheim zu seyn bei dem Herrn.“
Lasset uns

diese Sehnsucht des Christen nach dem Himmel

in gegenwärtiger Stunde zum Gegenstande unserer Andacht und Erbauung machen und

I. erwägen, wodurch wir diese Sehnsucht nach dem Himmel in uns erwecken sollen, und

II. was sie bei uns wirken muß.

Ich habe vielmehr Lust außer dem Leibe zu wallen. So spricht Paulus, und er lehret uns dadurch, wodurch wir jene Sehnsucht nach dem Himmel in uns erwecken können. So lange wir in dem Leibe wallen, sind wir mancherlei Schwachheiten und Unvollkommenheiten unterworfen, die mit unserm gegenwärtigen Zustande verbunden sind. Der Leib selbst ist etwas unvollkommenes, indem er nicht nur eingeschränkt ist, sondern auch mancherlei Uebeln ausgesetzt ist. Krankheiten, Schmerzen, Hunger, Durst, Blöse, Frost und Hitze — sind oft unzertrennliche Gefährten dieses Lebens der Schwachheit, und nöthigen oft dem Christen den Wunsch ab, außer dem Leibe zu wallen. — Das Andenken an die Schwachheiten und Uebel des Leibes, an die Unvollkommenheiten des gegenwärtigen Lebens überhaupt, und an die Vollkommenheit des zukünftigen ist daher ein Mit-

tel, jene Sehnsucht nach dem Himmel in unsern Herzen zu erwecken. Wenn wir unserer jetzigen Ohnmacht und Schwachheit eingedenk sind, wenn die Bürden des Lebens uns nieder drücken, wenn wir unter Leiden und Schmerzen fühlen, daß wir Menschen sind, wenn Armuth und Mangel uns zu Theil wird, — wenn wir dann unsere Blicke auf jene bessere und selige Wohnung richten, der wir entgegen gehen, wenn wir dann eingedenk sind des Lebens der Vollendung, wo kein Leid, kein Schmerz, kein Geschrei mehr seyn wird, wo Gott abwischen will alle Thränen von den Augen der Betrübten: sollte das dann nicht den Wunsch in uns rege machen, daheim zu seyn — bald jenen schönen Ort unserer Bestimmung erreicht zu haben? Sollten wir dann diesem uns bevorstehenden glücklichen Wechsel nicht sehnsuchtsvoll entgegen sehen? — Je gröser darum die Unvollkommenheit unseres gegenwärtigen Zustandes ist, je öfter wir uns den Himmel mit aller seiner Seligkeit vor Augen stellen, desto gröser muß diese Sehnsucht nach demselben werden. Denn je übeler es dem Fremdling in einem fremden Lande gehet und je gröser die Vortheile sind, die er in seinem Vaterlande erwartet; desto heftiger muß auch sein Verlangen seyn, bald in dasselbe zurückkehren zu können.

Aber Paulus sehnte sich auch darum nach dem Himmel, weil er wünschte bei dem Herrn zu seyn. Seit jener Auffahrt des Erlösers, deren Andenken wir heute begehen, ist er in dem Himmel,

in der Wohnung der Seligkeit, zur Rechten Gottes erhöhet, mit Preiß und Ehre gekrönet. Paulus wünschte bei dem Herrn zu seyn. Seine Liebe zu ihm, dem theuren Erlöser, erhöhete darum seine Sehnsucht, daheim zu seyn; er freuete sich, ihn, dem er mit so vieler Wärme des Herzens, mit einer so vesten Treue ergeben war, von Angesicht zu Angesicht zu sehen und seines nähern Umgangs zu genießen. — Und eben das ist es, was auch in uns die Sehnsucht nach dem Himmel aufwecken soll. Das öftere Andenken an den Herrn und Heiland, der droben im Himmel in Ehre und Herrlichkeit lebt; die Betrachtung der unaussprechlichen Seligkeit, die uns sein Anschauen gewähren wird, des Glückes, das uns durch seinen Umgang zu Theil werden soll; muß auch in uns den Wunsch rege machen, bald bei ihm zu seyn und mit ihm und durch ihn ewig selig zu werden.

Aber nicht blos das Andenken an Jesum, der im Himmel wohnet; nicht blos der Wunsch uns seines nähern Umgangs zu erfreuen, wecket jene Sehnsucht nach dem Himmel in unsern Herzen auf: auch das Andenken an die verklärten Freunde, die uns des Weges zur Ewigkeit vorangegangen sind, kann und darf ein Grund unseres Verlangens seyn, den Weg, der auch uns zur Ewigkeit führet, bald vollendet zu haben. Je mehr Personen, die unsern Herzen werth und theuer gewesen sind; je mehr unserer Lieben, mit denen wir jetzt noch eine

Art von Geistesgesellschaft unterhalten, uns in die Ewigkeit vorangegangen sind; desto einheimischer werden wir gleichsam in derselben; desto fremder wird uns diese Erde, und mit desto gröserm Recht sehen wir den Himmel als unser Vaterland an. Ein öfterer Blick in jene Wohnungen, wo unsere verewigten Geliebten uns erwarten und ihren Arm gegen uns ausbreiten; ein oft wiederholtes Andenken an die theueren Seelen, die uns, ach zu frühe! durch den Tod entrissen worden sind, deren frühes Scheiden unserm Herzen Wunden geschlagen hat, die durch die wohlthätige Zeit zwar minder schmerzhaft sind, aber die nie ganz vernarben werden, — sollte dieses nicht die Sehnsucht in uns aufwecken, bald daheim zu seyn bei dem Herrn, wo wir mit unsern Vollendeten wieder vereinigt, in ihrem Umgange uns so viel seliger fühlen werden? Kann und wird nicht diese Sehnsucht um so viel gröser in uns werden, je theuerer uns dieselben gewesen sind, je mehr wir es unter tausend Umständen und Lagen unseres Lebens fühlen, wie viel wir an ihnen verloren haben und je mehr wir es in wehmuthsvollen Stunden empfinden, daß ohne sie die Erde für uns keine reine Freude hat? —

Aber wozu — so hören wir fragen — wozu diese Sehnsucht nach dem Himmel; wozu dieses Sehnen nach einem bessern Zustande in der Ewigkeit, so lange wir noch in der Zeitlichkeit wallen? Warum sollen wir unsere Hände nach ei=

nem Gut ausrecken, das wir noch nicht haben können? —

Freilich, m. Fr., wenn uns diese Sehnsucht nach dem Himmel unzufrieden mit unserm gegenwärtigen Zustande machte; wenn wir über dem Hinschauen in die bessere Ewigkeit das Gute übersehen würden, das uns Gott in diesem Leben zu Theil werden läßt: dann würden wir gegen uns selbst handlen, wenn wir diese Sehnsucht in uns wecken und unterhalten wollten. Allein das wäre auch eine verkehrte Wirkung derselben. Sie soll, sie darf uns nicht zur Unzufriedenheit mit unserm Schicksale verleiten; wir dürfen im Hinblick auf die schönen Gefilden der Ewigkeit nicht muthlos werden über unsern Aufenthalt auf Erden, nicht matt in Erfüllung unserer Pflichten. Paulus spricht daher in unserm Texte: wir sind aber getrost. Sehnsuchtsvoll sahe er zwar der Ewigkeit entgegen; aber dieses sein sehnliches Verlangen, bei dem Herrn zu seyn, machte ihn nicht kleinmüthig, nicht unzufrieden; — vielmehr erhob es seinen Muth, den grösten Gefahren, denen er entgegen gieng, Trotz zu bieten, die grösten Beschwerden zu erdulden, den härtesten Leidenskampf standhaft zu kämpfen. Unter den heftigsten Drangsalen sahe er aufwärts zum schönen Ziele, das seiner bei Jesus wartete. Und indem er ihm sehnsuchtsvoll entgegen sahe, faßte er neuen Muth, zu ringen und zu streiten, um nach dem Ringen und nach dem Streiten des herrlichen Preißes theilhaftig zu wer-

den, dem er mit so grosem Verlangen entgegen blickte.

Gleiche Wirkung, th. Fr., soll die Sehnsucht nach dem Himmel auch in uns hervorbringen. Nicht Unzufriedenheit mit unserm Schicksale, nicht Kleinmuth, Ungeduld während der Tagen unserer Pilgrimschaft auf Erden, soll die Wirkung davon seyn: nein, sie soll vielmehr einen grösern Muth, einen grösern Eifer uns einflößen, das Ziel wirklich zu erreichen, das wir so sehr zu erreichen wünschen. Wenn ein eifriges Verlangen nach dem Himmel in unserm Herzen wohnet; werden wir dann nicht auch darnach trachten, den Himmel zu ererben, um dieses Wunsches gewähret zu werden? Wenn wir aufrichtig wünschen, daheim zu seyn bei dem Herrn, werden wir dann nicht auch die Wege betretten, die Wege wandlen, die zum Herrn uns führen? Wenn wir uns sehnen, nach dem Umgange der Seligen im Himmel, nach der frohen Gesellschaft unseres Herrn und Erlösers, der mit Preiß und Ehre gekrönt, zur Rechten des Vaters sitzt: werden wir dann nicht auch suchen dieses Glückes würdig zu seyn und in ihre freudenvolle Gesellschaft aufgenommen zu werden? So wie der Reisende, der aus fernen Landen seinem Vaterland sehnsuchtsvoll entgegen siehet, den möglichst kürzesten Weg dahin zu kommen einschlägt; so wie er sorgfältig jeden Abweg vermeidet, der ihn von dem gewünschten Ziele abführen könnte; so wie er oft ängstlich

fragen wird, ob er nicht von dem Wege abgekommen seie, der dahin ihn führet, wo er so gern auf das baldigste ankommen möchte: so werden auch wir, wenn wir wünschen, daheim zu seyn bei dem Herrn, jeden Abweg sorgfältigst vermeiden, der uns von dem Ziele abführet, dem wir entgegen eilen; so werden auch wir dann oft stille stehen und uns fragen: wandlen wir auch auf dem Wege zum Himmel? Haben wir auch gegründete Hoffnung dahin zu kommen, wo jezt schon unser Herz ist? Dürfen wir auch mit Recht hoffen, einst in die Gesellschaft Jesu aufgenommen zu werden; dürfen wir auch mit Ueberzeugung die süße Hoffnung in unserm Herzen nähren, in die Gesellschaft der vollendeten Geister des Himmels, unserer verewigten Freunden in der Stadt des lebendigen Gottes zu gelangen?

Und was macht uns dazu würdig? Was giebt uns gegründeten Anspruch auf den Besitz jener himmlischen Seligkeit? Welches ist der Weg, der dahin uns führet? Gewis kein anderer, m. w. Fr., als der, den uns Gott in seinem Worte offenbaret hat, der Weg der Tugend und der Gottseligkeit. Nur das Bestreben, zu thun, was Gott wohlgefällig ist und unsere Pflichten gewissenhaft zu erfüllen, kann uns gegründete Hoffnung geben, das Ziel nicht zu verfehlen, dem wir heißverlangend entgegen sehen. Paulus spricht deswegen in unserm Texte: Darum fleißigen wir uns auch, wir

sind daheim, oder wallen, daß wir Ihm wohlgefallen. Und sehet da die grose Wirkung, welche die Sehnsucht nach dem Himmel in uns hervorbringen soll! Je gröser unser Wunsch ist, nach vollbrachter Laufbahn auf Erden, in den Himmel aufgenommen zu werden und uns des Umganges mit Jesu und der vollendeten Gerechten zu erfreuen: desto gröser und eifriger muß auch unser Bestreben seyn, dem Herrn wohl zu gefallen, seine Vorschriften zu erfüllen. Je einheimischer wir in dem Himmel sind, desto mehr müssen wir auch jetzt schon für den Himmel leben; unser Herz von dem Irdischen losreissen, unser Verlangen auf das Himmlische richten und der Ermahnung des Apostels folgen: „Suchet was droben ist, wo Christus ist, „sitzend zur Rechten Gottes.“ (Col. 3, v. 1.) Jetzt schon müssen wir uns darum eines himmlischen Sinnes und Wandels befleißigen, um reich an solchen Tugenden zu werden, die auch uns unter die Zahl der seligen Geister erheben, die uns würdig machen zum Eingang in die Wohnungen des Friedens und der Seligkeit.

Nun wohlan, m. th. Fr.! wir leben noch, so lange es der Allweise für gut findet, im Lande der Sterblichkeit, in dem Vorübungsstande unserer ewigen Bestimmung. Noch sind wir Fremdlinge; droben, droben ist unser Vaterland: denn dort ist Jesus unser Freund und Erlöser, der dahin gegangen ist, uns eine selige Stätte zu bereiten; dor-

ten sind die Freunde, die uns kennen, die früher des Weges gegangen sind, den auch wir einst gehen werden. Tief in unser Herz wollen wir diese frohe Wahrheit schreiben! Fühlen wir oft die Unvollkommenheit dieses Lebens; müssen wir oft unter den Abwechselungen des Schicksals seufzen: getrost, m. Fr., es ist noch eine Ruhe vorhanden für das Volk Gottes; auf diesem Wege, auf welchem wir wandlen, kommen wir zum rechten Vaterland, wo Freude die Fülle und liebliches Wesen zu Gottes Rechte ist immer und ewiglich. Wenn darum in Leiden und Schwachheiten alle menschliche Kunst uns keine Linderung zu verschaffen vermag; wenn wir zur Stunde der Trübsal, uns selbsten überlassen, hilflos seufzen und weinen: dann, o Christen! lasset uns dem Ende unserer irdischen Wallfahrt ruhig entgegen schauen, wo wir außer dem Leibe wallen und daheim seyn werden bei dem Herrn; wo wir auf die überstandenen Leiden mit Freude zurückblicken werden. Müssen wir unsere liebsten Güter verlieren oder unsere besten Freunde dem Grabe überlassen, — auch da, meine Geliebten! wollen wir mitten unter den Thränen, die wir der Menschheit zur Ehre vergießen, nach dem beßern Lande schauen, wo Gott alle seine fromme Kinder zusammen bringen und nie wieder trennen wird.

Wünschen wir aber in dieses bessere Land einzugehen; sehen wir sehnsuchtsvoll dem frohen Ziele entgegen, das uns vorgesteckt ist: o so seie diese

Sehnsucht, die wir nach dem Himmel empfinden, ein Antrieb für uns, muthig auf dem Wege fortzuwandlen, der zum Himmel uns führet. Oft wollen wir zu dem Ende im Laufe unseres Lebens stille stehen und uns fragen: wohin führet uns der Weg, auf welchem ich wandle? Wie? Täusche ich mich nicht mit einer betrüglichen Hoffnung? Laufe ich auch nach dem vorgesteckten Ziele, das mir vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu? — Pilgrim zur Ewigkeit! Siehe, du schauest öfters unter den Unvollkommenheiten deines jetzigen Zustandes dem frohen Ziele deiner Laufbahne entgegen; du weidest deinen Blick an der süßen Hoffnung, einst bei dem Herrn zu seyn, dein von den irdischen Gütern unbefriedigtes Herz schmachtet nach höhern Gütern, als dir diese Erde zu geben vermag; du machest öfters die Erfahrung, daß hienieden keine reine Glückseligkeit statt findet und der unaustilgbare Wunsch nach Glückseligkeit, den dein Schöpfer in dich gepflanzet hat, nöthiget dich, deine Blicke aufwärts zu richten nach einem bessern Leben, wo dein Wunsch, dein unlöschbarer Durst nach Glückseligkeit wird befriediget werden: — aber lebst du auch jetzt schon für den Himmel? Trachtest du auch nach seinen Gütern? Ist die Ewigkeit der Ort deiner Bestimmung? Wozu denn dieses Streben nach den Dingen der Erde? Wozu dieses ewige Sehnen nach den vergänglichen Gütern der Welt? Würdest du dem Fremdlinge glauben, der ein heißes Verlangen

nach seinem Vaterlande vorgäbe, und dabei in dem Auslande, in welchem er lebt, Anstalten träfe, als ob er Ewigkeiten in der Fremdlingschaft zubringen wollte? Und du solltest ein aufrichtiges Verlangen nach deinem himmlischen Vaterlande haben und dabei dein vornehmstes Augenmerk dahin richten, wie du auf dieser Erde glücklich leben mögest; Schätze auf Schätze häufen, gleichsam als ob diese Erde der Ort deiner Bestimmung wäre?

Nein, m. Fr., im steten Hinblick auf unser himmlisches Vaterland wollen wir lernen, diese Erde als eine Herberge anzusehen, in der wir nur eine kurze Zeit wohnen und leben! Nie wollen wir unser Herz so sehr an das Irdische hängen, daß wir höhere und bessere Güter darüber vernachläßigen oder vergessen! Unser ganzes Leben soll eine Vorbereitung zum Himmel seyn, dem wir mit Sehnsucht entgegen sehen. Wir wollen jetzt schon trachten nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist. Und nur dann, Brüder! nur dann, wenn wir auch, mit steter Hinsicht auf die Ewigkeit leben, einen himmlischen Sinn in uns erwecken und bevestigen, ist unser Wunsch, bei dem Herrn zu seyn und außer dem Leibe zu wallen, kein betrüglicher Wunsch; nur dann gründet sich die Hoffnung, einst ein besseres und seliges Leben zu genießen, auf Gewißheit. Oft können wir dann in trüben Stunden unsern Geist zu den Wohnungen in unseres Vaters Haus erheben, wohin Jesus, der verherrlichte Er-

löser, nicht nur selbst in Herrlichkeit und Ehre lebet, sondern wo er verheißen hat, auch uns einen sichern Aufenthalt zu bereiten; freudig können wir dann unsere Blicke hinrichten auf das Land der Vollendung, wo auch unsere theueren Entschlafenen uns erwarten, um in ihre selige Gesellschaft uns aufzunehmen; und getröstet durch diese unaussprechlich erfreuliche Hoffnung können und werden wir dann mit neuem Muth unsere Pilgrimschaft vollenden! Und einst — o des süßen Trostes! — einst werden wir unseres Wunsches gewähret werden! So wie Jesus, nach den Tagen seines Kämpfens, in den Himmel aufgenommen worden ist: so werden auch wir nach den Tagen des Streitens in den Himmel aufgenommen werden! Theuerer Erlöser, der du für deine Tugend so herrlich belohnet worden bist, und nach vollbrachtem Tagwerk jetzt zur Rechten deines Vaters sitzest, gieb uns Muth und Kraft dir nachzufolgen und deinem Bilde ähnlich zu werden.

Verleihe mir dies Glück, o Gott,
Dann raubt nicht Leben oder Tod,
Dann raubt kein äußres Schicksal mir,
Die frohe Zuversicht zu Dir!
Dann seh' ich über Welt und Zeit
Hinaus in jene Ewigkeit,
Bin frölich, daß Du hier mich schufst,
Und einst zum bessern Leben rufst. — Amen.

Die Beharrlichkeit in der Religion Jesu.

Gehalten den 18ten Juli 1801.

Himmlischer Vater, der du täglich und stündlich deine Gnade und Liebe an uns verherrlichest! Unter der unzählbaren Menge deiner Wohlthaten verehren und bewundern wir billig das, als die erste und gröste, daß du uns gewürdiget hast, Glieder deines Reiches zu werden, und Theil zu nehmen an den Wohlthaten der Religion, die du durch Jesum verkündiget hast. Denn wie glücklich könnten wir im Besitze unseres Glaubens, wie viel gesicherter vor Irrthum und Aberglauben, wie viel veredelter durch Tugend und Sittlichkeit seyn, wenn wir in dem Lichte wandlen würden, das du uns durch deinen Sohn, unsern Erlöser, angezündet hast!

Aber verzeihe, Vater! unsern Klagen über das Verhalten der Menschen, die die Finsterniß mehr lieben, als das Licht, die die Wohlthat der durch Jesum uns verkündigten Lehre nicht erkennen, nicht achten! Verzeihe uns den Schmerz, den wir bei der Erfahrung empfinden, daß die Religion deines lie-

den Sohnes so wenig Kraft an den Herzen mancher Menschen beweiset, daß Unglaube an die Stelle des Glaubens, und Sünde und Laster an die Stelle der Liebe getretten ist; daß immer schwächer und schwächer der Einfluß zu werden scheinet, den die beseligende Wahrheit des Christenthums auf die Gemüther derjenigen haben könnte und sollte, denen sie verkündiget worden ist.

Gieb doch, o Allerbarmer! daß wir vest stehen, wenn auch viele wanken. Gieb, daß wir unsern Glauben und unsere Tugend bewahren, wenn gleich wahrer Glaube und Tugend eine Seltenheit wird. Bewahre unser Herz vor verderblichem Leichtsinne und lasse uns in dem Glauben unserer Väter — in der Wahrheit, die wir als Wahrheit erkannt und angenommen haben, in Befolgung deiner Vorschriften, die du uns als Anweisung zu unserer wahren Glückseligkeit ertheilet hast, beharren! Rüste uns dazu aus mit Kraft und Stärke; und wenn auch wir wanken und müde werden, wenn auch uns der Strom des Verderbens mit sich fortzureißen drohet: o so fache unsern Muth und Eifer mit der Vorstellung des herrlichen Zieles an, das dem standhaften Kämpfer verheißen ist. Lasse, o lasse doch dazu auch die Worte beitragen, die wir in dieser Stunde verkündigen werden. Segne, o Gott! segne das Vorhaben; seie uns jetzt und immerdar mit deiner Gegenwart nahe. Unser Vater ꝛc.

Text: Matth. 24, v. 12. 13.

Weil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten. Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig.

Wankelmuth ist in allen Fällen und Angelegenheiten ein groser und verderblicher Fehler. Wer ihm ergeben ist und schnell seine Gesinnungen und Neigungen ändert, heute auf dieses und morgen auf jenes seine Aufmerksamkeit richtet und seine Mühe und Sorgfalt verwendet, und dabei weder Fleiß noch ausdauernden Muth beweiset, der wird gewis keine grose Fortschritte machen: da hingegen derjenige, der in irgend einem Geschäfte, das er sich vorgesetzet, standhaft beharret, und sich durch nichts davon abbringen läßt, Gebirge von Schwierigkeiten überwinden und es darin zu einer Fertigkeit bringen kann, die unsere ganze Bewunderung rege machen müssen.

Wie es sich, m. a. Z., mit schneller Veränderung unserer Gesinnungen, mit dem, was man Wankelmuth nennet, in unsern irdischen Angelegenheiten verhält, so verhält es sich auch mit ihr in Ansehung der Religion. Auch in ihr ist sie von sehr verderblichen Folgen. Unmöglich kann der das Ziel erreichen, das uns vorhält die himmlische Be-

rufung in Christo Jesu, der nicht mit standhaftem Muthe, mit unerschütterlichem Eifer darnach trachtet. Sehr dringend sind daher die Ermahnungen zur Standhaftigkeit und zur Beharrligkeit, die uns allenthalben gegeben werden; sehr dringend fodert uns dazu unser Heiland in den merkwürdigen Worten auf, die wir Euch vorgelesen haben. Weil die Ungerechtigkeit, spricht er, wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten; wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig. Lasset uns, Geliebten, über diese Ermahnung unseres Heilandes

zur Beharrlichkeit in seiner Religion

in gegenwärtiger Stunde weiter nachdenken, und

I. erwägen, was dazu erfordert wird, und

II. die Gründe und Mittel zu ihrer Ausübung Euch vor Augen stellen.

Der Ausdruck beharren oder beharrlich seyn, kann wohl nur wenigen unter uns dunkel oder zweideutig scheinen. Derjenige ist beharrlich, der sich von einem Geschäfte, das er sich vorgenommen hat, durch nichts abbringen, durch keine Hindernisse und Schwierigkeiten davon abschrecken läßt, sondern sie besiegt und mit ausdauerndem Muthe das Ziel, das er sich vorgesteckt hat, verfolgt und seine Absicht zu erreichen sucht. So ist der Reisende beharrlich, der sich durch nichts bewegen läßt, den Vor-

saß, nach einem entfernten Ort zu gehen, aufzugeben. Der Weg verlieret sich oft vor seinen Augen, undurchdringlich-scheinende Hindernisse breiten sich vor ihm aus; Dornen und Disteln verwunden seine Füße; hohe Gebirge liegen vor ihm aufgethürmet: umsonst! er übersteigt diese Gebirge, und arbeitet sich durch die Wildnisse hindurch. Je gröser die Schwierigkeiten sind, desto höher wächst sein Muth, den Ort zu erreichen, wohin zu kommen er sich vorgesetzt hat. — Zu einer ähnlichen Beharrlichkeit ermuntert uns unser Erlöser, und es fragt sich nun, da das Wort selbst keiner Dunkelheit mehr unterworfen ist, worin wir, nach seiner Ermahnung, beharrlich seyn müssen. Bei Beantwortung dieser Frage wollen wir die Worte des Apostels zum Leitfaden nehmen, welche er zu den Corinthern spricht: Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei. (1 Cor. 13, 13.) Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei Stücke machen das Wesen des Christenthums aus; in ihnen soll sich der standhafte Muth, die Beharrlichkeit des Christen zeigen.

Dem gemäs sollen wir also zuvorderst beharrlich seyn im Glauben, d. i. uns im Glauben an Jesum, als den ersten und höchsten Gesandten der Gottheit, und an die von ihm uns verkündigte Wahrheit durch keine Verführungen abbringen lassen. Paulus, der erleuchtete Apostel, schreibet seinem geliebten Timotheus mit einem Hinblick

auf die Zukunft: Der Geist aber saget deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche von dem Glauben abtretten, und anhangen den verführerischen Geistern, und Lehren der Teufel, durch die, so in Gleißnerei Lügenredner sind, und Brandmahl in ihrem Gewissen haben. (1 Tim. 4, 1. 2.) Und eben das weißaget auch Petrus: Wisset, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandlen. (2 Pet. 3, 3.) Wie wahr, m. Fr., haben beide geredet! Wie viele sind von dem Glauben abgetretten; wie manche haben die beseligende Lehre des Christenthums mit Menschensatzungen vertauschet; wie gros ist eben darum die Gefahr, welcher der Glaube der Schwachen unterworfen ist; wie hinreißend die Macht des Beispiels; wie siegend der Reiz der Verführung zum Unglauben! Derjenige müßte mit dem Geiste unseres Zeitalters nicht bekannt seyn, der nicht — tief gerühret von dem Anblick so vieler Unglaubigen, von ihrer Bemühung, das Gift ihrer Grundsätze zu verbreiten, von dem Verfall des Christenthums, der daraus schon entsprungen ist und noch zu entspringen drohet, — der nicht, sage ich, bei sich selbst überzeugt ist: „ja, sie „ist gekommen die traurige Zeit, die der Geist Got„tes hinter dem Schleier der Zukunft den Aposteln „gezeigt hat; sie ist gekommen die Zeit, wo das „Reich des Unglaubens sich mehret, wo man das

„Evangelium mit verführerischen Lehren, die den „Lüsten schmeichlen, vertauschet; sie ist gekommen „und Elend und Verderben wandlen an ihrer Sei„te!“ — In solchen Zeiten, bei solchen Erscheinungen, bei solchen Herz- und Muth- zerreißenden Erfahrungen dennoch beharrlich zu seyn, vest zu stehen im Glauben, wenn wir auch Tausende um uns her wanken, strauchlen, fallen sehen; sie, die Lehre des Erlösers, als unser gröstes und schätzbarstes Kleinod zu bewahren, wenn sie auch von vielen verachtet wird; in Jesu unser Glück und unsere Seligkeit zu suchen, wenn er auch von Tausenden geschmähet und gelästert wird: — sehet da, m. Fr., die Pflicht des beharrlichen Christen. Bei einem Geschäfte, das keiner Schwierigkeit unterworfen ist, bedarf es keines ausdauernden Muthes; aber er wird nothwendig, so bald sich Hindernisse seiner Vollendung entgegen setzen, und die Beharrlichkeit in unserm Glauben, im Glauben an die Religion unserer Väter, muß in eben dem Maase wachsen und zunehmen, in welchem die Verführungen stark und mächtig werden.

Diese Beharrlichkeit müssen wir fürs andere auch beweisen in der Liebe. Mit unzweideutigen und ausdrücklichen Worten lehret uns das unser Heiland in unserm Texte: Weil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, spricht er, wird die Liebe in vielen erkalten: wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig. Ihr

wisset, m. Fr., daß unter der Liebe im weitesten Sinne des Wortes, der Inbegriff aller göttlichen Vorschriften verstanden wird. Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen und deinen Nächsten als dich selbst: darin ist das Gesetz und die Propheten enthalten. Wenn daher Jesus zur Beharrlichkeit in der Liebe ermuntert: so ermuntert er zur Beharrlichkeit in Befolgung der göttlichen Vorschriften, in der thätigen Ausübung der Religion. Indem er aber dazu uns auffodert, setzt er zugleich die Gründe hinzu, wenn er sagt: Weil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten. Ob es gleich anmaßend wäre, zu behaupten, daß Jesus mit diesen Worten gerade auf unsere Tage ziele: so ist es doch keinem Zweifel unterworfen, daß sie auch auf uns angewendet werden können; und daß wir der Ermahnung, zum unermüdeten Ausharren in dem thätigen Christenthum, insbesondere bedürfen. Denn wo ist die Liebe, das Band der Vollkommenheit? Wo sind die Gesinnungen des gebesserten Christen? Wo blühen und reifen die Früchte des Glaubens? Hat nicht die Ungerechtigkeit überhand genommen; ist nicht die Liebe in vielen erkaltet? Und wie leicht reizet überhand nehmende Ungerechtigkeit zu ähnlichen Gesinnungen! Wie leicht verbirgt sich die Schalkheit des Herzens hinter den Vorwand: andere sind auch nicht besser, warum soll ich al-

lein gewissenhaft seyn! — Wie nöthig, o wie nöthig, m. th. Fr., ist es darum in Zeiten des Sittenverderbens, beharrlich zu seyn in der Liebe, in Uebung wahrer Christentugenden! Wenn rings um den tapfern Krieger, in der Hitze des Treffens, viele seiner Mitstreiter ihre Waffen von sich werfen und entfliehen: so hat er desto grösere Ursache, allen Muth und alle Standhaftigkeit aufzubieten, um nicht zu einer gleich schimpflichen Furcht sich verleiten zu lassen, und, wie jene, seiner Pflichten zu vergessen. Haben wir nöthig auf die Anwendung dieses Gleichnisses aufmerksam zu machen? Allenthalben um uns her sehen wir, in diesen Zeiten der Prüfung, Thaten der Ungerechtigkeit begehen, sehen die Liebe in den Herzen der Menschen erkaltet. Darum, meine Brüder, erfodert es ausdauernden Muth und Entschlossenheit, in dem Kampfe der Tugend nicht zu ermatten, unermüdet auf dem Wege der Rechtschaffenheit fortzuwandlen.

Wir sollen endlich beharrlich seyn in der Hoffnung, — in unserer Hoffnung auf Gott. Auch sie gehöret so sehr zum Wesen des Christenthums, daß man kein Christ seyn kann, ohne daß diese Hoffnung unser Herz beseele. Aber so nothwendig sie ist, und so sehr wir von Gott selbst dazu ermuntert werden: so leicht lischt doch das Licht derselben in den Herzen der Menschen aus; so leicht wird dasselbe durch Mißtrauen oder Kleinmuth verdrängt! Wenn zuweilen die göttliche Hilfe zögert, wenn das Flehen und Ge-

bet zu Gott unerhöret bleibt, wenn die Trübsale und Leiden kein Ende zu nehmen scheinen: so sinket die Hoffnung dahin und weichet beängstigten Sorgen und Bekümmernissen. Aber auch unter lange anhaltenden Leiden und Prüfungen, bei langer Zögerung göttlicher Hilfe, in Zeiten der Noth und des Elendes nicht zu verzagen, sondern in der Hoffnung auf Gott zu beharren, das Vertrauen auf ihn nicht weg zu werfen und — scheinet er auch unserer vergessen zu haben — dennoch vesthalten an seinen uns gegebenen Verheißungen und auf sie und seine Vatertreue das Gebäude unseres Trostes gründen, — das, auch das gehört zur Beharrlichkeit des Christen, zu der uns unser Heiland ermuntert und die er uns in unserm Texte zur Pflicht macht.

Und was soll uns zu dieser Standhaftigkeit, zu dieser Beharrlichkeit im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung bewegen? Wodurch müssen wir uns darin stärken und ermuntern? Gönnet mir, m. Fr., bei Beantwortung dieser Frage Eure Aufmerksamkeit und Andacht.

Wer bis ans Ende beharret, spricht unser Text, der wird selig. Und Johannes wiederholet dieses in seiner Offenbarung 2, 10: Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Grose, unaussprechliche Seligkeit ist also denen verheißen, welche in dem Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung beharren. Ohne diese Beharrlichkeit ist das ver-

heißene Ziel unerreichbar. Niemand wird gekrönt, er kämpfe denn recht; Niemand kann die Früchte des Glaubens und der Liebe und der Hoffnung genießen, der nicht auch darin bis zum Ende seines Lebens verharret. So wie nur den die Palme des Sieges erwartet, der mit Blut und Schweiß bedeckt vom Kampfplatze tritt und Proben seines beharrlichen Muthes gegeben hat: so kann auch nur derjenige Christ die verheißene Seligkeit erwarten, welcher gleiche Beständigkeit in Befolgung der Vorschriften Jesu bewiesen hat. Und gewis, wenn etwas im Stande ist, uns zu dieser Beharrlichkeit zu ermuntern, unsern wankenden Muth zu erhöhen, unsere sinkende Hoffnung zu stärken, das erlöschende Feuer der Liebe anzufachen, so ist es die oft wiederholte Betrachtung dieser Seligkeit, die dem beharrlichen Christen verheißen ist! Will darum, o Christen! will unser Glaube schwach werden; sehen wir um uns her die Zahl der Unglaubigen sich mehren; reizt uns ihr Beispiel zur Nachahmung oder unterliegt unser Glaube den Zweiflen, die sie zu erregen suchen: hin dann, hin unsern Blick auf die seligen Belohnungen, die demjenigen verheißen sind, der im Glauben bis an das Ende seines Lebens verharret! Will der Anblick zunehmender Ungerechtigkeit, wachsender Sittenlosigkeit dich ermüden in Uebung der Gottseligkeit: o! so stärke deinen Muth zur standhaften Vermeidung des Bösen und zur treuen Ausübung des Guten durch den Gedanken: es ist

nicht umsonst, daß mein Herz unsträflich lebt, ich will meine Hände in Unschuld waschen. Scheinet auch jetzt Gott keinen Unterschied zwischen Tugend und Laster zu machen; o! so wird doch eine Zeit kommen, wo es offenbar werden wird, was für ein Unterschied seie zwischen denen die Gott lieben und denen die seine Gebote verachten. Oder will dein Herz verzagen zur Zeit der Trübsal, der Noth und des Elends: so erhebe die sinkende Hoffnung durch den Hinblick auf die selige Belohnung, die auch dir verheißen ist. Wahrlich es ist eine untrügliche Wahrheit: Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden! — Durch diesen Hinblick auf die Belohnungen, die dem standhaften Glauben, der unermüdeten Liebe, der unerschütterlichen Hoffnung verheißen sind, uns zur Beharrlichkeit aufzumuntern — das, m. Fr., ist uns nicht blos erlaubt, es ist unsere Pflicht. Und wann war sie es mehr als jetzt? Wann bedürften wir mehr einer Ermunterung vest zu stehen und nicht zu wanken im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung, als jetzt, da wir in einer Welt leben, wo der Verführungen so viel sind, in einer Welt, wo die Feinde so zahlreich sind, die das uns vorgesteckte Ziel unsern Augen zu entwinden unaufhörlich bemühet sind?

Allein so sehr auch das schon im Stande ist, uns Muth und Beharrlichkeit einzuflößen, wenn wir uns gewöhnen oft das herrliche Ziel zu betrachten, das wir nur durch standhaftes Ringen und Streben er-

reichen, und das uns am Ende unserer Laufbahn erwartet: so ist doch das allein noch nicht hinreichend uns des Sieges gewis zu machen. Wir müssen uns auch nach Waffen umsehen, durch die wir im Stande sind, die Hindernisse, die sich unserm Glauben, unserer Liebe, unserer Hoffnung — mit einem Worte — unserer Religion entgegen setzen, zu überwinden. Und welches sind diese Waffen, deren wir uns bedienen, mit denen wir streiten und kämpfen müssen? Zuvorderst, m. th. Fr., diese, daß wir uns bemühen, unsern Glauben, unsere Tugend und Hoffnung immer mehr und mehr zu stärken und zu bevestigen. Je gröser die Reizungen zum Unglauben sind, je mehr die Laster wachsen und zunehmen: desto gröser muß unser Eifer seyn, uns in unserer Ueberzeugung zu bevestigen, in unserer Tugend zu stärken, damit wir nicht durch den Strom des Verderbens mit fortgerissen werden. Machest Du darum, o Christ! die traurige Erfahrung, wie wenig Glaube und Tugend in den Herzen vieler Deiner Mitchristen wohne; siehest Du, wie schwach der Einfluß der Religion auf manche unter ihnen ist; schmerzt Dich der Anblick von zunehmendem Unglauben, von wachsender Verderbniß der Sitten: o! so richte Deine Aufmerksamkeit auf Dich selbst; seie desto eifriger, Deinen Glauben zu bevestigen; sammle Deinen Geist zum Nachdenken über den Werth der Religion; berichtige Deine Vorstellungen, waffne Dich mit desto stärkern Gründen gegen alle Zweifel. Forsche mit

desto grösern Eifer an der Quelle der Wahrheit, in dem göttlichen Worte; erneuere täglich die Vorstellung in Dir: „wenn auch noch mehr Unglaube unter den Menschen herrschen würde; wenn auch noch „mehr Ungerechtigkeit überhand nehmen, noch mehr „die Liebe in ihren Herzen erkalten sollte, als bis „jezt geschehen ist: o! so will ich desto vester stehen; „so soll mich nichts abbringen von der Bahn des „Glaubens und der Tugend; so will ich mit beharrlichem Muthe dem Ziele entgegen sehen, das „mir vorgesteckt ist.“

Wenn endlich, m. Fr., auf der einen Seite das Beispiel so vieler, die im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung ermüden und auf halbem Wege stille stehen, eine nachtheilige Wirkung bei uns hervor zu bringen drohet: o! so müsse auf der andern Seite das Beispiel derjenigen uns vor Augen seyn, die mit beharrlichem Muthe ihren Lauf vollendet und den Preiß des Sieges errungen haben. Nie müsse unser Herz zu dem Ende das erhabenste Vorbild des Erlösers vergessen! Wer hatte grösere Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden, die seiner Treue gegen Gott im Wege waren? Aber wer war auch standhafter und beharrlicher als Er? Er gieng mit unverdrossenem Eifer, vesten Trittes die mühevolle Laufbahn, an deren Ziele Er mit Preiß, Ehre und Herrlichkeit gekrönet wurde. Göttlicher Erlöser! so standhaft wie Du kämpftest, seie auch unser Tugend-

gend-Kampf; so herrlich wie Du siegtest, der Sieg, der uns erwartet!

Und was, meine Brüder! was sollen wir von der Beharrlichkeit sagen, mit welcher die ersten Christen, die Märtyrer der Wahrheit, kämpften und siegten? Hatten sie weniger Hindernisse ihres Glaubens und ihrer Tugend zu besiegen? Lebten sie weniger in Zeiten des Unglaubens und der Unsittlichkeit? Hatten sie weniger Anfechtungen, weniger Reizungen zum Abfall, und zum Unglauben und zur Ungerechtigkeit? Mußten sie darum nicht alle Arten von Bedrückung erfahren? Mußten sie nicht ihren Glauben öfters mit ihrem Leben bezahlen? — Aber nicht das Leben, nicht der Tod, nicht Leiden, nicht Trübsale konnte sie von Gott und Jesu scheiden. Muthig giengen auch sie die ehrenvolle Bahn, kämpften auch sie den edlen Kampf und beharreten in ihrem thätigen Bekenntnisse bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens. — Richtet auf sie Eure Augen, o! Ihr, die Ihr den Namen der Christen traget, wenn Euer Glaube wanken, Eure Liebe erkalten, und Eure Hoffnung dahin sinken will. Richtet auf sie Euer Auge und lasset Euch ihr Beispiel beschämen. Erneuert beim Andenken an sie den ernstlichen Vorsatz in allen, auch den heftigsten Versuchungen, beharrlich zu seyn. Sprechet in Euren Herzen:

Nicht das Leben, nicht der Tod,
Trübsal nicht, noch Freuden,

Mein Erlöser und mein Gott,
Soll mich von Dir scheiden.
Welt und Sünd' und Eitelkeit
Und des Fleisches Triebe,
Alles überwind' ich weit,
Herr durch Deine Liebe! Amen.

Wie wir Gott für die Leiden dieses Lebens danken müssen.

Gehalten nach einer Krankheit den 17 Jenner 1802.

Mit Dank und Freude tretten wir vor dein Angesicht, bester Vater deiner Kinder! Womit, ach! womit sollten wir auch vor deinem Angesichte erscheinen, als mit Empfindungen des gefühlvollsten Dankes und der innigsten Liebe, da du täglich und stündlich deine Gnade an uns verherrlichest; da jeder Augenblick unseres Daseins und Lebens, jede frohe und traurige Stunde ein unverkennbarer Beweis deiner segnenden Hilfe ist. Gott! wer kann die Wohlthaten, die du uns erzeigest, wer die Gefahren, die du von uns abwendest, wer alle Merkmahle deiner mehr als väterlicher Liebe überschauen, ohne davon gerühret zu werden, ohne mit Thränen des Dankes zu dir hinauf zu sehen?

Auch ich, gütiger Menschenvater! auch ich trette heute mit Thränen des Dankes vor dein Angesicht hin! Auch an mir, deinem unwürdigen Knechte, auch an mir hast du deine Gnade und Liebe verherrlichet, da du eine drohende Gefahr von mir abge=

wendet hast! Und wie könnte ich, nach diesen Tagen der Prüfung, wie könnte ich heute wieder zum erstenmale diese Stelle betretten, auf welcher so oft dein Lob verkündiget wurde, ohne mit innigster Rührung dir, meinem Erhalter, zu danken; dir zu danken, daß meine Augen wieder diese mir theure Gemeinde erblicken; dir zu danken, daß du mir vergönnest, mit neuer Kraft und Gesundheit ausgerüstet, das Wort der Wahrheit zu verkündigen; dir zu danken aus der Fülle meiner Seele, daß du mein und der Meinigen Gebet erhöret, mein Leben vom Verderben erlöset, mich mit Gnade und Barmherzigkeit gekrönet hast.

Nun so seie dann, Allbarmherziger! so seie denn dir mein Leben geweihet, das ich als ein neues Geschenk aus deiner Hand empfange! So seie du Zeuge des erneuerten Entschlusses, mit erneuertem Eifer zu wirken, so lange es Tag für mich ist; jede Kraft, die du mir schenktest zum Besten dieser Gemeinde anzuwenden; nicht müde zu werden, deine Ehre, die Ehre deines Sohnes zu befördern, bis auch meine Gebeine zu den Gebeinen meiner Väter versammlet werden, und mein Geist, von den Fesslen des Leibes entlediget, dir in den Pforten der Ewigkeit würdig danken wird. Höre, o höre, Vater! mein Gebet und laß es dir in Christo wohlgefallen. Unser Vater ꝛc.

Text: Psalm 30, v. 2. 3. 5 und 6.

Ich preise dich, Herr; denn du hast mich erhöhet. Herr mein Gott, da ich schrie zu dir, machtest du mich gesund. — Ihr Heiligen, lobsinget dem Herrn, danket und preiset seine Heiligkeit. Denn sein Zorn währet einen Augenblick, und er hat Lust zum Leben: den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude.

Es ist eine treffende Bemerkung, welche einst ein weiser und frommer Mann gemacht hat, indem er zu einem seiner Freunde sagte: „das, wofür ich „Gott am meisten danke, sind die Leiden und Trüb„sale, die ich während meines Lebens erfahren „habe.“ Ja auch wir, m. Fr., werden einst Gott mehr für die Leiden danken, die wir erduldet, als für die Freuden, die wir genossen haben. Freilich fällt es dem schwachen menschlichen Herzen schwer, dieses jetzt schon zu begreifen: denn alle Trübsal, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn. Allein leicht wird es uns werden, dieses einzusehen, wenn wir einst auf einer höhern Stufe der Vollkommen-

heit stehen, wenn wir alle unsere Schicksale im Zusammenhange erblicken und es erfahren werden, wie jede Trübsal uns eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit wurde, wie jede unser Herz veredelt und uns unserer Bestimmung näher gebracht hat.

Sollten wir aber, hievon überzeugt, nicht jetzt schon Gott für die Leiden und Trübsale dieses Lebens danken? Sollten wir nicht jetzt schon, im Lande der Prüfung, so viel über uns erhalten können, daß wir es einsähen, er, der himmlische Vater, verdiene auch dafür unsern Dank, wenn er uns Prüfungen auflegt? Ja, m. Z., dazu können und sollen wir uns erheben. Wir wollen dahin zu wirken suchen durch die Betrachtung, die wir jetzt anstellen werden, und, so viel unsere jetzige Schwachheit erlauben wird, zeigen,

wie wir Gott für die Leiden dieses Lebens danken müssen.

Die Worte, die wir Eurer Andacht vorgelesen haben, sollen uns zum Leitfaden dienen. Wir werden demnach

I. erwägen, **wie viel Ursache wir haben, Gott für die Leiden dieses Lebens zu danken,**

II. **wie dieser Dank beschaffen seyn müsse.**

Wie viel Ursache wir haben, Gott für die Leiden dieses Lebens zu danken, das, m. l. Zuh., lehret uns David zum Theil in unsrem Texte, wenn er

spricht: sein Zorn währet einen Augenblick und er hat Lust zum Leben: den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude. David, der in seinem Leben so viele Abwechselungen seines Schicksals erfahren, hatte vor Verfertigung dieses Psalms eine schmerzhafte Krankheit erduldet; er hatte Gott um die Abwendung dieser Leiden gebeten und sein Gebet wurde erhöret. Dankbar pries er darum die Güte des Herrn, erkannte es jetzt, nachdem seine Leiden geendiget waren, daß selbst in ihnen Gott viele Schonung gegen ihn bewiesen habe. Und das ist es, was auch uns zum lautesten Danke gegen Gott für die Leiden dieses Lebens auffodert. Mitten unter den heftigsten Trübsalen beweiset er liebevolle Schonung. Er legt uns nie mehr auf, als wir tragen können; er giebt uns zu dem, was er uns aufleget, Kräfte um es zu ertragen; er legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch. Er läßt die Trübsal nicht zu lange dauren; sein Zorn, heißt es in unserm Texte, währet nur einen Augenblick; ja er nimmt die Leiden und Prüfungen wieder ganz von uns weg, wenn sie uns zu schwer werden. Den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude. Das, m. Fr., sind Erfahrungen, die wir alle machen können; Erfahrungen, die wir alle schon gemacht haben. Siehe doch ein jeder von uns auf die Schicksale seines Lebens

zurück; erneuere doch ein jeder von uns in seiner Seele das Andenken an die trübsten Stunden seines Lebens: o! wer wird dann nicht sagen und bekennen müssen: ja er, der himmlische Vater, bewies, selbst unter den härtesten Prüfungen, die liebevollste Schonung; nie, nie hat er mir mehr aufgelegt, als ich zu ertragen vermochte; immer währte nur den Abend lang das Weinen und des Morgens die Freude. Ich bin krank gewesen, aber er hat es mir an Erquickung nicht fehlen lassen; ich bin arm gewesen, aber er, der die Vögel des Himmels ernähret, ließ nie hungrig am Abend auf mein Lager mich niederlegen; ich bin traurig gewesen, aber meine Traurigkeit hat mich nie zu Boden gedrücket: schnell schwanden die trübsten Stunden, schnell hellete sich der Himmel über mir wieder auf! Ja Vater im Himmel, du hast Lust zum Leben und dein Zorn währet einen Augenblick. — Und nach solchen Erfahrungen, m. Z., nach solchen Erfahrungen sollten wir nicht dem Ewigen danken; nicht ihm danken, daß er auf unsere Schwachheit Rücksicht nahm; daß er sich mitten unter den Leiden als Vater bewies?

Wir werden uns dazu noch mehr ermuntert fühlen, wenn wir erwägen, was für liebevolle Absichten er mit den Leiden dieses Lebens hat; welche grose Vortheile sie uns gewähren sollen. Leiden und Trübsalen, m. Fr., sind die besten Erziehungsmittel in der Hand des himmlischen Vaters; die beste Schule der Weisheit und der Vered-

lung unseres Herzens. Sie machen uns aufmerksam auf die uns noch anklebenden Fehler; sie erwecken uns, daß wir uns, aber in einer edlern Absicht, die Frage jenes reichen Jünglings vorlegen: „was „fehlet mir noch?“ Sie treiben uns an, mit größerer Sorgfalt an der Besserung unseres Herzens zu arbeiten. Denn nehmet nur die gewöhnlichsten Leiden dieses Lebens, Schmerzen und Krankheiten: — was könnte wohl mehr als sie uns auffodern, über uns selbst nachzudenken, unsere Fehler uns vor Augen zu stellen, uns zur Besserung erwecken? Hier liegt ja die Ewigkeit gleichsam vor uns aufgedecket; hier sehen wir gleichsam das Grab zu unsern Füßen; hier bringt sich unserer Seele unwillkührlich der Gedanke an die künftige Rechenschaft auf. Sollten wir dadurch nicht, auf unsere Fehler aufmerksam gemacht, die stärkste Auffoderung erhalten, einen unpartheiischen, nicht durch Eigenliebe verblendeten Blick in unser Herz zu thun, und uns in unserer wahren Gestalt zu betrachten? Und wenn wir, dazu ermuntert, gebessert und mit neuen guten Entschließungen unser Krankenlager verlassen; wenn wir wachsamer über unsere Fehler und reicher an Tugenden werden: sollten wir alsdann nicht, beim Hinblick auf diese Leiden und Prüfungen, dankend zu unserm Vater gen Himmel schauen, der durch sie uns näher zu sich hingezogen hat?

Unter den Leiden und Trübsalen dieses Lebens lernen wir auch, m. Z., die Nichtigkeit der Welt

mit ihren Gütern und Freuden kennen. Wir fühlen es da, wie wenig Werth alles Irdische habe, wie unzulänglich alles seie, was die Erde uns anbietet, um unserm Herzen Ruhe und Zufriedenheit zu geben; wie wenig es uns trösten und aufrichten könne, wenn um Trost uns bange wird. Ja wir lernen auf der andern Seite unter Prüfungen und Leiden die überaus wichtige Wahrheit, daß nur die Religion einen wahren bleibenden Werth habe; wir lernen in ihnen, wie unentbehrlich unserm Herzen in Tagen der Trübsal die Wahrheiten sind, die uns Jesus vom Himmel herab verkündiget hat. Wir fühlen es dann mehr, als wir dieses in Tagen des Wohlseins jemals fühlen konnten: wie unglücklich wir wären, wenn keine Religion in unserm Herzen wohnete; wir fühlen es dann, wie wahr es seie, was David gesagt hat: wo dein Wort nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elende. (Psalm 119, 92.) Und ist diese Erkenntniß nicht ein Gewinn, der alle Trübsale und Leiden unendlich aufwiegt und für den wir dem gütigen Gott nie genug zu danken vermögen?

Mehr noch, m. Zuh., wir haben auch in Tagen der Leiden und der Prüfung die beste Gelegenheit, uns in mancherlei Tugenden zu üben, die nicht im Sonnenscheine des Glückes gedeihen. Wir haben in ihnen Gelegenheit, uns in der Geduld, in der Gelassenheit, in der Ergebung in den gött-

lichen Willen zu stärken; wir werden durch sie zum Gebete zu Gott erwecket: denn wenn Trübsal da ist, so suchet man ihn; wenn er sie züchtiget, so rufen sie ängstiglich. (Jes. 26, 16.) Und wenn der himmlische Vater unser Gebet erhöret, wenn wir erfahren, wie wahr sein Ausspruch ist: rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen: (Psalm 50, 15.) o! so werden wir auch dadurch vorzüglich im Vertrauen auf ihn gestärket; so wird uns ein Rückblick auf die erduldeten Leiden, in welchen sich Gott uns als ein helfender Vater erwies, die stärkste und dauerndste Ermunterung, nie wieder kleinmüthig zu werden, nie wieder in Tagen der herbesten Trübsal zu verzagen, sondern in Zukunft auf ihn ein unerschütterliches Vertrauen zu setzen, und uns in allem seinen väterlichen Führungen ruhig und getrost zu empfehlen. Und für Schicksale unseres Lebens, die uns in allen diesen Tugenden stärken, die unsere Seele in diese ruhige Verfassung setzen — für sie sollten wir nicht, wie hart sie uns auch scheinen, dem Gott der Liebe, dem Vater der Menschen danken? —

Rechnet dazu noch, m. Fr., daß wir in Leidenstagen auch menschlicher werden; daß wir in ihnen auch lernen, mit leidenden Brüdern Mitleid zu haben, uns in die Lage der Nothleidenden zu versetzen, weil wir uns in einer ähnlichen befinden: o! gewis ihr werdet auch in dieser Hinsicht erkennen,

daß wir Ursache haben, Gott dafür zu danken. Denn wir lernen nicht nur in Tagen der Leiden und Trübsalen solche kennen, welche es wohl mit uns meinen, welche als wahre Freunde wahren Antheil an unserm Schicksal nehmen und deren Herz von aufrichtiger Liebe zu uns beselet ist: sondern wir werden selbst, durch Leiden geprüft, wärmere Freunde der Menschen; wir werden geneigt, künftig andern Leidenden ähnliche Beweise unserer Zuneigung zu geben; geneigt andern eben so liebreich die Thränen von den Augen zu trocknen, und sie eben so zärtlich zu unterstützen, als man uns unterstützet hat. Kurz wir gewinnen in den Tagen der Prüfung, wenn wir sie wohl anzuwenden wissen, an menschenfreundlichen Gesinnungen und werden Gott und unserm Heilande ähnlicher in der Liebe. — Werdet Ihr noch zweiflen, m. Fr., daß wir Ursache haben, Gott für die Leiden dieses Lebens zu danken? —

Und wie muß dieser Dank beschaffen seyn, wenn er Gott wohlgefällig seyn soll? Lasset uns noch kürzlich diese Frage beantworten.

Das dürfen wir kaum bemerken, daß dieser Dank aufrichtig und herzlich seyn müsse. Aufrichtigkeit ist angenehm vor Gott und jede Art der Heuchelei wird von ihm verabscheuet. Aufrichtig soll darum auch der Dank seyn, den wir ihm für die Leiden dieses Lebens darbringen sollen. Und das wird unser Dank gegen ihn, wenn wir uns die

liebreichen Absichten oft vor Augen stellen, welche er dabei hat, wenn er uns Anfechtungen erfahren läßt; wenn wir uns oft an den Segen erinnern, den sie uns gewähren. Denn wer kann sich daran erinnern, wer kann sich die Vatertreue Gottes vor Augen stellen, die er durch Züchtigungen an den Tag leget, ohne mit aufrichtigen Gesinnungen ihm zu danken, ohne zu seinem Lobe hingerissen zu werden? Willst du also, o du unter meinen Mitchristen, dem Gott Leiden aufgelegt und harte Prüfungen zugesendet hat, willst du dem Allgütigen recht aufrichtig dafür danken: o so erwäge, erwäge es oft, wie gut er es mit dir meinte, da er dich zu verlassen schien; wie sehr er für dein Bestes sorgte, wo du dich am unglücklichsten glaubtest; wie sehr er durch Leiden und Prüfungen seine erbarmende Liebe an dir verherrlichet hat. Erwäge es oft, welche liebevolle Schonung er in ihnen bewies; wie liebreich er die Last, die er dir auflegte, mit deinen Kräften abgewogen hat. Erwäge es oft, wie bald er dir Schmuck für Asche, und Freudenöl für Traurigkeit gegeben hat. (Jes. 61, 3.) Und dem Gott, der nie aufhörte dir rührende Proben seiner Liebe zu geben, dem solltest du nicht mit wahrer Aufrichtigkeit danken, dem nicht, fern von heuchlerischer Verstellung, die Opfer der dankbaren Liebe bringen?

Soll aber, m. w. Z., dieser Dank gegen Gott, für die Leiden dieses Lebens, ihm wohlgefällig seyn; so muß er auch mit dem aufrichtigsten Bestre-

ben verbunden seyn, die Absichten wirklich zu erfüllen, aus welchen er uns solche Prüfungen auflegt. Seinen Absichten, die er mit uns hat, entsprechen; seinen Winken folgen; an seiner Hand auch auf rauhen Wegen uns leiten lassen zum grosen Ziele unserer Vollendung: sehet da den besten, den ihm wohlgefälligsten Dank, den wir ihm für dieses Lebens Leiden darbringen können. Auf denn, meine Brüder, auf zur Erfüllung dieser schönen Pflicht; auf, lasset uns eilen, die Absichten zu erreichen, die er auch an uns durch Prüfungen und Leiden zu erreichen gedenket. Haben auch wir eine längere oder kürzere Trübsal erduldet; hat auch uns schon der Herr unseres Schicksals auf rauhen Wegen geführet; hat er auch uns einen bittern Leidenskelch dargereichet: o! so wollen wir über die Absichten, warum er dieses gethan hat, nicht nur sorgfältig nachdenken; nein! wir wollen sie auch zu erreichen bemühet seyn. Vielleicht — so wollen wir dann denken — vielleicht will der gütige Schöpfer uns dadurch aufmerksam machen, auf die uns noch anklebenden Fehler: wohlan, welches mögen diese seyn? Welche sündlichen Neigungen wohnen noch in unserm Innern? Welche sündlichen Gewohnheiten haben bei uns Wurzel gefasset? Welches sind die Schlacken, die uns noch unfähig machen, uns zum Ebenbilde Gottes zu erheben, seine Freunde und Lieblinge zu werden? — Und sagt uns dann unser Herz, daß wir noch unvollkommen sind; sehen wir

in diesem Spiegel, den wir uns vor Augen stellen, noch hier eine sündliche Neigung, dort einen anklebenden Fehler: o! so wollen wir dieser Auffoderung des himmlischen Vaters folgen, folgen diesem seinem Winke. Danken soll dann unser Herz und sprechen unser Mund: ja Vater! Du hast durch diese Prüfung, die Du mir aufgelegt hast, mich auf mich selbsten aufmerksam gemacht; ich sehe, ich erkenne Deine liebevollen Absichten; aber vest seie es auch beschlossen sie zu erfüllen und in Zukunft fehler-freier und besser den Pfad meines Lebens zu wandlen!

Haben wir in Tagen der Prüfung und der Trübsal es erkannt, wie nichtig, wie unbefriedigend für unsern Geist und Herz alles ist, was die Erde uns anbietet, wornach das Herz der Menschen geitzet; haben wir es erkannt, daß nichts, nichts ohne Ausnahme, als die Wahrheiten und Tröstungen der Religion dem Geiste Fassung, der Seele Ruhe und Frieden verschaffen: o m. Fr., so seie uns das für die Zukunft unseres Lebens eine Warnung, nie wieder unser Herz so sehr an das Irdische zu hängen; nie unsern Geist von den Dingen der Erde feßlen zu lassen. So seie das uns eine Ermunterung, uns in Zeiten mit den Tröstungen der Religion bekannt zu machen, unsern Glauben an ihre Wahrheiten zu bevestigen. Sie, die Lehre Jesu, kann unserer, aber ach! wir können ihrer nicht entbehren; trostlos wären wir ohne sie in trauervollen Stunden. Aber nicht trostlos werden wir seyn, wenn wir sie auch in den

Tagen des Wohlseins zu unseres Fußes Leuchte und zum Lichte auf unsern Wegen machen.

Sind wir kaltsinnig im Gebete gewesen, und haben Leiden und Trübsale uns gelehret, flehend zu Gott unsere Hände aufzuheben: so wollen wir darin auch künftig nicht müde werden; nicht müde werden unser Anliegen in seinen Schoos nieder zu legen. Ist öfters unser Vertrauen auf die Hilfe des Herrn schwach gewesen und glücklich erduldete Prüfungen, glücklich vorübergegangene Gefahren haben dasselbe gestärkt und erhoben: o! so soll es für den ganzen künftigen Rest unserer Tagen gestärkt und erhoben bleiben; so seie dann von uns ferne jeder Kleinmuth, jeder ängstliche Kummer! Was Gott einmal an uns gethan hat, kann und will er auch künftig an uns thun; was er bisher uns gewesen ist, wird er auch in Zukunft uns seyn — unser Helfer und Retter. Solche Gesinnungen, m. th. Fr., solche Entschließungen sind der Dank, den wir Gott für die Leiden dieses Lebens darbringen müssen: sie sind der Dank, der ihm angenehm ist, die Opfer, die ihm wohlgefällig sind. Möchten, o möchten es auch die unsrigen seyn! Möchten wir, wenn sie wirklich es sind, auch hingehen und sie erfüllen, bis wir in jenes bessere Land, in das Land der Vollendung werden eingegangen seyn, wo keine Leiden und Prüfungen mehr sind; wo auf unsere Kämpfe der schönste Sieg, auf unsere Aussaat die reichlichste Aerndte folgen wird. Am.

Wie

Wie unglücklich und trostlos wir wären ohne die Hoffnung der Unsterblichkeit, die sich auf Jesum gründet.

Gehalten den ersten Ostertag 1802.

Heilige Empfindungen des Dankes und der Freude steigen heute, in allen Tempeln der Christen, zu deinem Throne empor, allgütiger Gott und Vater! Auch wir blicken dankend zu deinem Heiligthum auf, für die Wohlthat, die der heutige Tag in unserm Gedächtnisse erneuert. Ach! du hast ja heute den grosen Erlöser siegreich aus dem Grabe hervorgeführet, du hast dadurch seine Unschuld herrlich gerechtfertiget, seine Lehren bestättiget und in uns selbst die grose Hoffnung unserer Auferstehung über alle Zweifel erhoben.

Gott! was wären wir ohne diesen Sieg, den Jesus errungen; was wären wir ohne die grose Hoffnung, die er auch uns dadurch bevestiget hat? Trostlos würden wir dann in die Nacht des Todes hinabschauen, schauervolles Dunkel würde unser Grab umhüllen und verzweiflungsvoll müßten wir aus

diesem Leben scheiden, wenn die morsche Hütte unseres Leibes zerbricht. Aber heiter sehen wir jetzt, da Jesus auferstanden ist, heiter sehen wir nun unserer Auflösung entgegen; froher lächelt uns jetzt der Morgen der Ewigkeit, da wir es wissen, daß auch wir kein Raub des Todes und der Verwesung bleiben, daß auch uns der grose Auferstandene zu neuem Leben hervorrufen wird.

O laß dir, Vater deiner Kinder! laß dir die Empfindungen des Dankes gefallen, die wir dir heute, am Feste der Auferstehung deines Sohnes, am Feste unserer eigenen Auferstehung stammlen. Gieb uns Kraft von oben, daß wir die Würde, zu der du uns erhoben hast, fühlen und als Geschöpfe leben mögen, die nicht für den engen Schauplatz dieses Lebens bestimmt sind! Heilige die frommen Entschliessungen, die viele deiner Christen heute beim Genusse des Mahles deiner Liebe und der Liebe deines Sohnes fassen, und gieb zu ihrer Erfüllung deinen Segen; — deinen Segen zur Betrachtung der hohen Wahrheit, die dieser Tag so laut uns verkündigt, daß sie Früchte trage, die für die Ewigkeit reifen. Wir beten im Namen Jesu: Unser Vater 2c.

Text: 1 Corinth. 15, v. 19.

Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen.

Paulus und die übrigen Apostel hatten hienieden ein sehr trauriges Schicksal. Sie waren von Jesu, dem Auferstandenen dazu erkohren, auszugehen in alle Welt und das Evangelium zu verkündigen. Bei der Ausrichtung ihres Berufes hatten sie mit den mannichfaltigsten Schwierigkeiten und Hindernissen zu kämpfen. Ueberall, wo sie nur hinkamen, setzten sie sich den heftigsten Verfolgungen aus. Sie waren bei der Predigt des Evangeliums in steter Gefahr, gleich ihrem Lehrer, ihr Leben auf die grausamste Weise zu verlieren; sie waren um seinetwillen geachtet wie Schlachtschafe den ganzen Tag. Sie mußten, so wie sie ihren Beruf als Lehrer des Christenthums antraten, ihre Ruhe, ihre Bequemlichkeit, ihre Güter, — alle Hoffnung eines glücklichen Erdenlebens vergessen: sie hatten keine Hoffnung, dafür in dieser Welt den geringsten Ersatz zu finden. Mit Recht sagte daher der Apostel in den vorgelesenen Worten: hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen.

Was der Apostel von sich und seinen Mitaposteln sagte: das, Christen! können auch wir, in einem weitern Sinne, von uns behaupten. Hofften wir allein in diesem Leben auf Christum; wäre unsere Hoffnung und Erwartung allein auf dieses Leben eingeschränkt und hätten wir nicht die frohe Zuversicht von einem bessern und glücklichern Leben nach

dem Tode: so wären auch wir die elendesten Menschen. Dieses giebt uns einen natürlichen Anlaß, heute, am Feste der Auferstehung Jesu und unserer dadurch begründeten Unsterblichkeit, die grose Wahrheit zu betrachten,

wie unglücklich und trostlos wir wären ohne die Hoffnung der Unsterblichkeit, die sich auf Jesum gründet.

Wenn wir

I. diesen Satz werden erwiesen haben, so wollen wir

II. daraus einige wichtige Folgerungen herleiten.

Ohne die Hoffnung der Auferstehung und Unsterblichkeit wären wir die unglücklichsten und elendesten Geschöpfe. Denn ohne diese Hoffnung hat die Erde für uns keine wahre Freude, die ganze Natur keinen Reiz. Ohnstreitig, m. Fr., bietet uns diese Erde manchen frohen Genuß, unzählige Freuden dar. Ich habe in meinem kurzen Lebenslauf manche Leiden erduldet, manche trauervolle Stunde durchweinet: aber ich kann es doch mit denen nicht halten, welche diese Erde nur für ein Thränenthal erklären. Immer ist des Guten mehr als des Bösen, mehr der Freuden als der Leiden, nur daß wir erstere als eine Schuld ansehen und daß uns letztere befremden, und darum desto leichter von

uns bemerket bleiben. Wie zahlreich sind die Freuden der Natur, zu welchen jedem unter den Menschen der Zutritt offen stehet, die von jedem genossen werden können, der ein Herz hat zu empfinden und Verstand, die allenthalben sichtbare Schönheit, die allenthalben hervorleuchtenden Spuren der göttlichen Weisheit wahrzunehmen! Wie mannichfaltig sind die dem menschlichen Herzen so natürlichen Familienfreuden! Wie leicht können sie von ihm genossen werden, und von wie vielen werden sie wirklich genossen! Wäre es nicht der schwärzeste Undank gegen den gütigen Schöpfer, zu sagen, daß diese Erde keine Freude für uns habe?

Aber alle diese Freuden, welche die Erde uns anbietet, sind keine wahren Freuden ohne die Hoffnung der Auferstehung und Unsterblichkeit. Ohne diese Hoffnung hat die ganze Natur keinen wahren Reiz. Denn wie kann mich irgend eine Freude ergötzen, wenn ich dabei sagen muß: sie ist kurz, sie ist vorübergehend, sie ist vielleicht die letzte meines Lebens? Wie kann mich der Anblick der Natur erfreuen, wie die allenthalben sichtbare Schönheit und Ordnung entzücken, wenn die Betrachtung derselben durch den Gedanken begleitet ist; wer weis wie lange mich noch dieser Anblick vergnügt; wer weis wie lange für mich noch die Blume blühet, wie lange für mich noch die Sonne am hohen Himmel glänzt? Werde ich nicht bald verwelken, wie diese Blume und dann auf ewig vernichtet seyn? Vernichtet — schrek-

licher Gedanke! Dich vermag kein Sterblicher ohne Schauer zu denken! So wenig ein Mensch, der zum Tode verurtheilet, jeden Augenblick erwartet zum Richtplatze geführet zu werden, — so wenig ein solcher Mensch sich wahrhaft freuen kann, wenn der Ort, wo er gefangen gehalten wird, auch auf das herrlichste verzieret, mit den prächtigsten Gemälden ausgeschmücket ist; eben so wenig kann die Natur für uns irgend einen Reiz haben, wenn nicht die Hoffnung der Unsterblichkeit uns bei ihrem Anblicke beseelet. Und hat es nicht gleiche Beschaffenheit mit allen Arten der Familienfreuden? Welche Thorheit wäre die Freude der Eltern an ihren Kindern ohne die Hoffnung der Unsterblichkeit! Denn wie? Ueber Geschöpfe könnten, sollten wir uns freuen, mit denen wir nur wenige Jahre und Tage vereiniget sind und die uns dann auf ewig entrissen werden? — Nein, nein! Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, stehet nicht vest die Hoffnung der Unsterblichkeit, so sind wir die elendesten unter allen Geschöpfen; so blühet für uns dann hienieden keine Freude.

Ohne die Hoffnung der Auferstehung und Unsterblichkeit würden die Vorzüge unseres Geistes, die Vorzüge, welche uns über das Thier erheben, keine Wohlthat, sondern eine Strafe für uns seyn. Entschieden ist der Vorzug, den wir als Menschen vor allen Gattungen der sichtbaren Geschöpfen dadurch haben, daß wir Verstand besitzen, wodurch wir fä-

hig sind, uns Begriffe zu machen, sie mit einander zu verbinden und daraus Vernunftschlüsse herzuleiten; Verstand, durch den wir die Bahn der Sonne messen, den Lauf der Gestirne ergründen, uns vom Geschöpfe zum unendlichen Schöpfer erheben.

Aber was wäre dieser Vorzug ohne die Hoffnung der Unsterblichkeit? Was wäre Verstand, Urtheilskraft und Vernunft bei dem Gedanken einer ewigen Vernichtung? Ach! sie wären uns dann nur darum gegeben, daß wir durch sie um so viel unglücklicher würden, und wir hätten Ursache das Loos des Wurms zu beneiden, der vor unsern Füßen kreucht. Denn die Thiere, denen der Schöpfer jene Vorzüge versagte, folgen nur ihren sinnlichen Trieben; sie können ihren Tod nicht voraus sehen; sie leben in Ansehung seiner in einer glücklichen Unwissenheit; sie wissen nichts von Grab und Verwesung; sie fühlen die Nähe ihres Todes nicht eher, als bis sie das schneidende Messer an ihrer Kehle fühlen. Aber der Mensch, vom Schöpfer mit Verstand und Vernunft begabt, — gütiger Gott! er siehet lange seinen Tod voraus, er siehet allenthalben die Spuren der Verwesung; er siehet in das offene Grab und weis, daß es für ihn bereitet ist; er schmecket hundertfältig den Tod, ehe er wirklich stirbt. — Wozu also, wozu dieses Vorrecht der Vernunft und des Verstandes ohne die Hoffnung der Unsterblichkeit? Wir würden ja glücklicher leben, wenn wir, wie die Thiere des Feldes, in einer gänzlichen Unwissenheit lebten;

denn der Gedanke an Tod und Grab und Verwesung und ewige Vernichtung würde dann uns nicht beunruhigen können. Wahrlich! hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so wären wir auch, in dieser Hinsicht die elendesten unter allen Geschöpfen!

Lasset uns weiter gehen, m. Fr., ohne die Hoffnung der Unsterblichkeit hätten wir auch keine Kraft und Stärke, den verführerischen Reizen der Sünden zu widerstehen und die traurigen Folgen derselben zu vermeiden; wir wären auch von dieser Seite betrachtet, die unglückseligsten Menschen! Denn urtheilet selbst, m. Zuh., wenn nicht vest stünde die Hoffnung der Auferstehung und Unsterblichkeit; wenn nicht unbezweifelt gewis wäre die künftige Vergeltung des Guten und Bösen: was könnte, was sollte uns dann Kraft geben, in der Tugend und Rechtschaffenheit zu verharren, wenn wir auch gleich davon keine irdischen Vortheile haben? Was sollte uns Kraft geben, mit Aufopferung, mit Selbstverläugnung den Willen der Gottheit zu vollbringen? Was sollte uns Stärke verleihen der Tugend getreu zu bleiben, wenn wir es auch manchmal sehen, daß es dem Gottlosen wohl gehet, während dem der Fromme leidet; daß ein Naboth getödet wird, damit ein Ahab seinen Weinberg erhalte? Was sollte uns Kraft geben, nicht zu weichen von dem Wege der Rechtschaffenheit, wenn auch alle Welt um uns her sich alle Arten des Betrugs erlau-

bet, und Treue und Redlichkeit kaum mehr unter den Menschen angetroffen wird? Ach! wenn nicht die Hoffnung der Unsterblichkeit und der künftigen Vergeltung wäre; so würden alle Stützen der Tugend und Sittlichkeit zusammen stürzen und die arme Menschheit in Abgründe des Elendes versinken; so würden Laster und Ausschweifungen, die ohnehin schon so gros sind, vollends alle Dämme durchbrechen. Wahrlich, m. th. Fr., stünde nicht die Hoffnung der Auferstehung und Unsterblichkeit vest, wir wären auch in der Hinsicht die elendesten Menschen!

Aber ohne diese Hoffnung hätten wir endlich auch keinen Trost im Unglücke, keinen Trost im Leiden und Sterben. Nehmet mir, th. Fr., nehmet mir die Hoffnung der Unsterblichkeit: und ich weis nicht, was mich dann im Unglücke trösten kann; ich weis nicht, wie ich es ertragen soll, wenn ich Jahre lang unter den Leiden eines siechen Körpers schmachten muß; wenn der Tod meine liebsten Verbindungen zerreisset und diejenigen von mir trennet, die meinem Herzen am theuersten sind. Ach! einzig und allein ein Blick über das Grab hin in ein besseres Jenseits kann dem Müden Kraft geben zum Dulden, kann seine wankenden Kniee vestigen, ihn vor Verzweifelung bewahren; einzig und allein die Hoffnung der Unsterblichkeit und des Wiedersehens in einer bessern Welt vermag die weinende Mutter zu beruhigen, wenn sie ihr Liebstes dem Grabe übergiebt,

vermag arme verlassenen Waisen zu trösten, wenn des Todes kalte Hand ihren Versorger, ihren Tröster, ihren Helfer ihnen von der Seite reisset; kann den Gatten aufrecht erhalten, wenn er dem Weibe seiner Jugend in die Ewigkeit nachsiehet. Ohne diese Hoffnung — o wie wahr redet der Apostel! — ohne diese Hoffnung wären wir die elendesten unter allen Geschöpfen! — Und was wären wir, wenn der Tod sich uns mit allen Schrecken nahet, ohne diese Hoffnung der Unsterblichkeit? Wirst du es ertragen können, o Christ, wenn eine tödliche Krankheit dir die Nähe des Todes verkündiget; wenn der Arzt dich aufgiebt und unversorgte Kinder um dein Sterbelager stehen? Wie? Wirst du ruhig in die Gruft hinabsteigen können, wenn ihr Dunkel durch keinen Lichtstrahl der Hoffnung erleuchtet ist, wenn der Gedanke an ewige Vernichtung wie eine Zentnerlast auf deinem Herzen liegt? Wohl hatte also Paulus Ursache in unserm Texte zu sagen: hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum; so sind wir die elendesten unter allen Menschen.

Aber wir hoffen nicht allein in diesem Leben auf Christum! Er hat überwunden, das Grab behielt nicht den Sieg: er hat über Tod und Verwesung triumphiret; er hat dadurch die Hoffnung unserer Auferstehung und Unsterblichkeit über alle Zweifel erhoben. Nun sind wir nicht elend im Unglücke, nicht hoffnungslos im Leiden und Sterben. Seid

darum getrost Ihr alle, die Ihr Trübsale leidet! Trocknet heute Eure Thränen, Ihr, die Ihr Leid traget, heute am Feste Eurer Unsterblichkeit! Vergiß heute des Kummers, traurender Mitchrist, und freue Dich der grosen Hoffnung, die uns durch Jesum geschenket ist; überlasse Dich heute ganz der süßen Vorstellung: Gottlob, daß ich es weis, daß mich über dem Grabe eine bessere Welt erwartet, wo ich für meine Leiden unaussprechlich getröstet werde! Warum sollte ich nun muthlos werden, warum ververzagen unter den Uebeln dieses Lebens? Weis ich es doch, daß hier nur Vorbereitung, dorten Vollendung ist; daß Ruhe nach dem Streite, die Palme des Sieges nach den heissen Leidenskämpfen meiner warten. Ja freuen wollen wir uns, meine Brüder, freuen des Sieges unseres Erlösers und seiner Verherrlichung: sein Sieg ist der unsrige, durch seine Auferstehung ist die unsrige zur seligen Gewisheit gebracht.

Wäre die Hoffnung der Auferstehung und Unsterblichkeit nicht, so wären wir die elendesten Geschöpfe. Seid Ihr von der Wahrheit dieses Satzes durchdrungen, fühlet Ihr das ganze Gewicht derselben, o Ihr, die Ihr das Christenthum verachtet, oder Ihr, die Ihr weder kalt noch warm seid und keinen Sinn, kein Gefühl mehr für Religion und Christenthum habt! erkennet Ihr es, wie unglücklich und trostlos wir seyn müßten, wenn uns Gott nicht durch Jesum von der Hoffnung unserer Unsterblichkeit ge-

wiß gemacht hätte: o so lernet heute den unschätzbaren Werth der Religion einsehen; so erkennet es heute, wie viel Ursache wir haben, dem ewigen gütigen Vater im Himmel zu danken, daß er uns Jesum gesendet, welcher Leben und Unsterblichkeit an das Licht gebracht hat. Aber erkennet dann auch die Sträflichkeit Eures Leichtsinnes, Eurer Gleichgültigkeit in Ansehung der Religion, die allein uns Licht giebt in der Finsterniß, die allein die Nacht des Grabes erhellet, durch die allein die ganze Natur für uns einen Reiz erhält und die Schöpfung lieblicher wird, die allein uns Trost giebt, wenn uns nichts mehr zu trösten vermag! O daß das Gefühl: wir wären die elendesten Geschöpfe, ohne die Aussicht die uns die Religion eröfnet, o daß das lebhafteste Gefühl dieser Wahrheit Euren Sinn für die erhabenen Lehren des Christenthums in Euch stärken und die Entschliesung bewirken möchte: von nun an eine Religion zu schätzen, zu lieben und zu achten, die den Foderungen der Vernunft, dem heissesten Verlangen, dem grösten Bedürfnisse des Herzens entspricht; — eine Religion zu schätzen, zu lieben, zu achten und ihr zu folgen, ohne die wir unglücklicher wären als die Thiere des Feldes, als der Wurm, der im Staube kreucht.

Und Ihr endlich, die Ihr gewohnt seid nur für diese Erde zu leben, und Euren sinnlichen Lüsten zu folgen, habt Ihr, durch unsern Vortrag erwecket, es empfunden, wie unglücklich und elend wir wä-

ten, ohne die Hoffnung der Unsterblichkeit; fühlet Ihr das Bedürfniß derselben: o so stehet heute still auf Euren Wegen; so widmet heute, am Feste der Auferstehung und Unsterblichkeit, einige Stunden dem ernsthaften Nachdenken über Euch selbst, über Euer bisheriges Leben, und fraget Euch dann: „haben wir auch dieser grosen Hoffnung bisher ge„mäs gelebet und gehandelt; gelebt und gehandelt „als Geschöpfe, die nicht blos für dieses Erdenleben, „die für die Ewigkeit bestimmt sind? Oder sind wir „bisher nur unserm Sinne gefolgt, haben wir nur „unsere sinnlichen Lüste befriediget?" Und saget Euch Euer Herz dann das leztere: o so werfet Euch nieder in den Staub vor Gott, dem allwissenden Zeugen Eurer Handlungen, dem Ihr einst Rechenschaft geben müsset, von der Anwendung Eures Lebens auf Erden; flehet ihn in Demuth um Gnade und Vergebung an und gelobet es Ihm heute, würdig Eurer grosen Bestimmung, würdig der Hoffnung der Unsterblichkeit zu wandlen.

Dieser heilige Entschluß — siehe er ist der beste Dank, den wir dem Unendlichen für die freudige Hoffnung darbringen können, die er uns heute gewiß gemacht hat, indem er den Erlöser aus der Gruft des Todes führte; er ist der beste Dank, den auch Ihr ihm darbringen könnet, die Ihr heute an der Tafel des Herrn erschienen und durch das Mahl seiner Liebe und der Liebe seines Sohnes erquicket worden seid. — O so gehet hin,

fasset, vollbringet diesen heiligen Entschluß; betet zu eurem Erlöser:

Ruh' im Leben, Trost am Grabe,
Unaussprechlicher Gewinn,
Den ich Dir zu danken habe,
Dir, deß ich nun eigen bin!
Jesum Dir mein Herz zu geben,
Deiner Tugend nachzustreben,
Dir zu trau'n, zu sterben Dir
Das, das sei mein Dank dafür! Amen.

Mit welchen Gesinnungen und Entschließungen müssen wir aus einem alten Jahr in ein neues übergehen?

Gehalten den 1ten Jenner 1803.

So ist denn abermals ein Jahr unseres Lebens dahin; dahin mit allen seinen Freuden und Leiden. Wehmüthig hörten wir gestern seine letzte Stunde schlagen, wie die Stunde, die den scheidenden Freund aus den Armen seines Freundes ruft, der, — so wie er sich von ihm trennet, — nie wieder zu ihm zurückkehren wird. Lange siehet er ihm noch nach, so weit sein Auge reicht, ruft noch einmal, wie er aus seinem Gesichte verschwindet, alle Stunden in sein Gedächtniß zurück, die er im Umgange mit ihm, an seiner Seite durchlebte und weihet seinem Andenken eine dankbare Thräne.

Möchten wir heute so auf das christliche Jahr zurück sehen, das nun auf ewig von uns geschieden ist; möchte die Erinnerung an die frohen Stunden, die wir in demselben durchlebten, an die Wohlthaten

und Segnungen, die wir in ihm genossen haben, unser Herz mit frohem Dank gegen Gott erfüllen, unter dessen Leitung uns alles Gute in demselben wiederfahren ist. Und die Erinnerung an die traurigen Begebenheiten, an die trüben Stunden des vergangenen Jahres, — möchte auch sie unsere Seele zum Preiß gegen den Unendlichen stimmen, der auch in ihnen uns geholfen hat, durch dessen Güte wir sagen können: Gottlob sie sind überstanden! Möchten wir endlich das neuangetrettene Jahr mit neuem Vertrauen auf die Güte des Allmächtigen, mit neuen guten Entschließungen beginnen!

Gieb du, o du, der du so gerne giebst und im Wohlthun nie ermüdest, gieb du, Vater des Himmels, uns deinen Segen! — Und wenn du mir je deine Gnade verliehen hast, zur rechten Zeit zu reden und durch Empfindung, Empfindung zu erwecken: o so schenke sie mir heute! Lasse keines meiner Worte auf einen Felsen fallen, sondern laß sie Früchte tragen, die dir in Christo wohlgefällig sind. Wir beten in seinem Namen: Unser Vater ꝛc.

Text: Philip. 4, v. 6.

Sorget nichts; sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden.

Enthal-

Enthalten gleich die Worte des Apostels, die wir so eben vorgelesen haben, eine allgemeine Anweisung, wie sich der Christ zu allen Zeiten, in Absicht auf die ungewisse Zukunft, verhalten soll; eine Anweisung zu einem vesten Vertrauen auf Gott, das vor ängstlichen Sorgen bewahret, und zu dem besten Beruhigungsmittel in den Tagen der Leiden — zum Gebet; so können diese Worte doch auch zugleich als eine besondere Anweisung zu einem christlichen Verhalten bei dem Schlusse eines alten, und bei dem Anfang eines neuen Jahres betrachtet werden. Wir haben daher diesen Ausspruch des Apostels gewählet, um daraus Eurer Andacht vorzustellen,

mit welchen Gesinnungen und Entschließungen wir aus einem alten Jahre in ein neues übergehen sollen.

Wir wollen diese Gesinnungen und Entschließungen

I. in Absicht des geendigten Jahres, und

II. in Absicht des nun angetrettenen näher erwägen.

Mit welchen Gesinnungen und mit welchen Empfindungen sollen wir daher in das Jahr zurück sehen, das mit dem gestrigen Tage sein Ende erreichet hat? Höret die Antwort aus unserm Texte: lasset Euer Gebet mit Danksagung vor Gott kund werden. Dank gegen Gott! — se-

het da die Empfindung, mit welcher wir noch einmal in das vergangene Jahr zurück sehen müssen, und welche in unsern Herzen aufwachen wird, wir mögen auf die Freuden, die wir in demselben genossen, oder auf die Leiden, die wir in ihm erduldet haben, unser Augenmerk richten. Wer, wer unter uns, m. Zuh., könnte das Gute zählen, das wir in dem Strome des geendigten Jahres genossen haben, ohne gerühret zu werden, ohne noch einmal sein Auge dankend gen Himmel zu heben? Wie viele, o wie viele Wohlthaten wurden uns in dem verflossenen Jahre zu Theil; wie hat sich auch des Allmächtigen Güte an uns verherrlichet! Er hat uns Leben und Gesundheit gefristet; er hat uns Unterhalt und Nahrung gegeben; bei allen unsern Sorgen, die oft an Kleinmuth gränzten, bei allen ängstlichen Fragen: woher nehmen wir Brod? hat er es uns nie an dem Nothwendigsten fehlen lassen; wir haben uns nie hungernd am Abend niedergeleget; wir fanden jeden Tag, was wir zur Erhaltung unseres Lebens nicht entbehren konnten! Bei allem Anschein einer sparsamen Aerndte, haben wir reichlich geärndtet und unsere Gegend konnte selbst benachbarten Ländern von ihrem Vorrathe mittheilen! Wie manche Gefahren hat der Allgütige von uns abgewendet; von wie vielen Uebeln hat er uns befreiet; wie manche, o wie manche frohe Stunde hat er uns in diesem geendigten Abschnitte unseres Lebens vergönnet! Können wir auf sie hinsehen, ohne die Empfindung

unseres Herzens heute mit Danksagung vor ihm kund werden zu lassen? Können wir in ein neues Jahr hinüber gehen, ohne noch einmal mit Dank und Freude vor den Gott der Liebe hinzutretten und ihm Lob und Anbetung darzubringen?

Es ist wahr, m. christl. Zuh., nicht ganz unter angenehmen Begegnissen ist uns dieses geendigte Jahr entflohen. Für viele unter uns hat es auch trübe Stunden gehabt; viele von uns erinnern sich vielleicht noch mit Wehmuth an herbe Trübsale, die sie in ihm erduldet, an ihre Thränen, die sie in ihm geweinet haben: aber sollten wir nicht auch ihretwegen dem himmlischen Vater danken? Hat er sie uns nicht tragen helfen? Hat er uns nicht mit Kraft und mit Standhaftigkeit ausgerüstet, daß wir unter ihnen nicht muthlos erlagen? Hat er nicht die dunkele Nacht der Trübsal mit dem Lichte der Religion erleuchtet und unser Herz mit den Tröstungen seines Wortes erquicket? Hat er sie nicht wieder von uns abgewendet, wenn sie uns zu schwer wurden? Ja was noch mehr ist, meine Brüder! hat er nicht auch mit den Prüfungen und Leiden, die er uns auflegte, weise und väterliche Absichten gehabt? Mußten und müssen nicht auch sie zu unserm Besten dienen? Werden wir dadurch nicht vielleicht von Fehlern gereiniget, die uns noch ankleben: werden wir dadurch nicht hingezogen zu Gott, geübet in der Geduld und in der Ergebung unter seinen Willen? — Auch dafür, auch für die Leiden des ver-

gangenen Jahres, seie deswegen unserm liebenden Vater Lob und Dank gebracht! Wir wollen den heutigen Tag nicht beschließen, ohne auch in der Hinsicht noch einmal in das abgeschiedene Jahr zu blicken, und mit David zu sagen: ich danke dir Herr, daß du mich gedemüthiget hast! (Psalm 118, 21.)

Diese Dankbarkeit gegen den grösten Wohlthäter für die Leitungen und Segnungen des vergangenen Jahres, wird um so viel gröser werden, m. Fr., wenn wir damit einen Rückblick auf unser Verhalten in dem nun geendigten Jahre verbinden; wenn wir erwägen, wie wenig wir uns da seiner Güte und Erbarmung würdig gemacht; wie oft wir seine heilige Vorschriften übertretten haben; wie kalt und träge wir in Ausübung des Guten gewesen sind; wie manche Gelegenheit zum Wohlthun wir ungenützt haben vorüber gehen lassen; wie manches Böse wir heimlich oder öffentlich, wissentlich oder unwissentlich gethan haben. Oder ist jemand unter uns, der mit vollkommener Selbstzufriedenheit in das geendigte Jahr zurück schauen könnte? Ist jemand unter uns, der, wenn er sich aufrichtig prüfet vor den Augen des Allwissenden, über gar nichts sich einen Vorwurf zu machen hätte; der mit Wahrheit zu sich sagen könnte: ich habe dieses Jahr ganz vollkommen nach dem Willen Gottes gelebt; ich habe mich keiner Sünde und keiner Uebertrettung schuldig gemacht? Ach! Christen, lasset es uns gestehen, wie

oft haben wir darin unserer Bestimmung vergessen; wie oft sind wir abgewichen von dem Pfade der Tugend und der Gottseligkeit! Nur zu sehr haben wir uns der Güte und Liebe unseres Gottes unwürdig gemacht! Weit besser, als es geschehen ist, hätten wir das Jahr anwenden können, das nun im Meere der Ewigkeit ist; nur zu gerechte Ursache haben wir, wenn wir unseres Verhaltens eingedenk sind, mit Scham und Reue in das vergangene Jahr zurück zu sehen. Und sollte diese beschämende Ueberzeugung uns nicht zu einem desto herzlichern Dank gegen den Gott entflammen, der, bei aller unserer Unwürdigkeit, nicht müde wurde, seine segnende Vaterhand gegen uns zu öfnen? —

Ja, Freunde! mit diesen Gesinnungen, mit diesen Empfindungen des Dankes müssen wir zurück sehen in das nun geendigte Jahr. Aber billig fragen wir nun weiter: welches sollen die Empfindungen und Entschließungen seyn, mit denen wir das neue Jahr beginnen, das mit dem heutigen Tage seinen Anfang nimmt? Auch diese Frage beantwortet uns unser Text mit den Worten: sorget nichts. Frei von ängstlichen Sorgen, frei von aller Furcht, mit erneuertem Muthe, mit einem vesten, unwandelbaren Vertrauen auf Gott, mit neuer Hoffnung auf seine fernern Leitungen, auf seine Hilfe, die er uns bisher erwiesen hat, sollen wir in diesen neuen Abschnitt unseres Lebens tretten. Wir sollen uns heute die Wahrheiten vergegenwärtigen, die im

Stande sind, unser Vertrauen zu bevestigen, unsere Gemüthsruhe zu erhalten. Und wie nöthig ist dieses, m. w. Z., bei dem Antritt eines neuen Jahres! — Das Jahr, in welches wir heute übergegangen sind, liegt vor uns in undurchdringliche Nacht und Dunkel gehüllet. Ob der Weg, auf welchem wir darin wandlen, rauh oder gebahnet seyn wird; ob uns traurige oder angenehme Vorfälle begegnen; ob wir in ihm das Ziel unserer Pilgrimschaft erreichen, oder ob wir noch länger auf diesem dunkeln Pfade dahin wandern müssen: — das alles wissen wir nicht, das alles liegt in der Nacht der Zukunft verborgen. Wir sind jetzt noch im Besitze so vieler Güter, an deren Verlust wir nicht ohne Schrecken und Rührung gedenken können, und wir wissen nicht, ob wir sie nicht in diesem Jahre verlieren werden. Wir freuen uns jetzt noch unseres Lebens und unserer Gesundheit und wissen nicht, ob wir nicht mit dem Anfange des künftigen Jahres schon in unserm Grabe ruhen. Wir haben dieses Jahr an der Hand unserer Angehörigen, unserer Freunde, unserer Ehegatten, unserer Kinder, unserer Eltern angetretten, und wissen es nicht, ob wir sie am Ende desselben noch besitzen werden; ob nicht bald die Stunde der Trennung schlägt, ob nicht bald die kalte Hand des Todes sie unsern Armen entreiset. Ach! wie besorgt müßten wir seyn, wenn wir uns selbst überlassen wären! Mit welcher ängstlichen Furcht müßten wir in den dunkeln Zeit-

raum blicken, der vor uns liegt, wenn wir nicht wüßten, daß auch dieses Jahr unter der Aufsicht und Leitung des allweisen Vaters stünde! Wie nöthig, o wie nöthig ist es daher, daß wir gleich anfangs alle unsere Sorgen auf ihn werfen, der für uns und alle seine Kinder sorget; wie nöthig, daß wir unser Vertrauen auf ihn bevestigen, unsere Hoffnung und unsere Zuversicht stärken und die grose Wahrheit stets vor Augen behalten: daß auch in diesem Jahre kein Haar von unserm Haupte fallen kann, ohne den Willen unseres himmlischen Vaters. Wohlan! christliche Freunde, blicket mit diesen Gesinnungen in das vor uns liegende Jahr hin. In einen undurchsichtigen Schleier gehüllet liegt es zwar vor unsern Augen, ist vielleicht groser Ereignissen voll; wird gewis nicht ganz von Prüfungen und Leiden befreiet seyn; wird nicht ganz unter angenehmen Begegnissen dahin fließen: aber sorget nichts, denn es stehet in der Hand dessen, der alles nach seinem Wohlgefallen lenket. Sorget nichts, was uns darin auch begegnen wird, kann uns nicht ohne Zulassung und ohne den Willen des Allweisen begegnen, dessen Güte sich bisher an uns verherrliget hat. Sorget nichts, denn wenn wir nur Recht thun und unserer Pflicht getreu sind; so wird auch darin alles zu unserm Besten dienen, und selbst die härteste Trübsal muß für uns ein Gewinn seyn, eine Aussaat zur künftigen Freudenärndte.

Mit diesen Gesinnungen; m. th. Zuh., mit diesem vesten und unwandelbaren Vertrauen, mit welchem wir das angetrettene Jahr beginnen, sollen wir auch das Gebet zu Gott um seine fernere Segnungen verbinden. Auch das macht uns der Apostel in unserm Texte zur Pflicht, wenn er spricht: in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen vor Gott kund werden. Das Gebet zu Gott, — o es ist in allen Zeiten, in allen Angelegenheiten unseres Lebens, unsere heiligste Pflicht; eine Pflicht, die nur diejenigen unterlassen können, die das heilsame und tröstliche desselben nicht kennen, welche falsche Begriffe von ihm haben, oder die, bei dem Bewustsein ihrer Vergehungen, den Gedanken an Gott lästig finden und ihn vorsetzlich aus ihrer Seele entfernen; eine Pflicht, die wir, wenn uns unsere Seelenruhe, unsere Tugend und Wohlfahrt lieb ist, billig nicht unterlassen sollten! Aber, m. Fr., wann sind wir mehr dazu aufgefodert, als bei einem neuen Abschnitte unseres Lebens, bei dem Antritt eines neuen Jahres? Ach! was könnten wir besseres thun, als an dem ersten Tage eines neues Jahres vor ihm uns niederwerfen, und nicht nur alle unsere Angelegenheiten in seinem Schoose niederzulegen, sondern ihn auch um fernere Wohlthaten zu bitten? Ist er es doch, in dessen Hand auch die Zukunft stehet; ist er es doch, von welchem es abhängt, ob dieses Jahr für uns ein Jahr der Freuden oder der Leiden seyn wird; ist er es doch,

der uns in demselben segnen und beglücken, aber uns auch Trübsale auflegen, in die Schule der Prüfung uns führen kann. Und vor ihm, vor ihm sollten wir uns heute nicht niederwerfen, nicht ihm unser Schicksal empfehlen? Vor ihn, vor ihn sollten wir heute nicht hintretten, zu ihm nicht unsere Hände erheben, nicht ihn um neue Wohlthaten und Segnungen, um Gnade und Hilfe, um seine fortdauernde Güte anflehen? Wären wir dann werth, Christen zu heißen? Wären wir es werth, die selige Erlaubniß zu besitzen, die er uns in den Worten gegeben hat: rufe mich an in der Noth; so will ich dich erretten und du sollst mich preisen? (Psalm 50, 15.)

Aber nicht nur für uns, m. th. Fr., sondern auch für die unsrigen sollen wir heute unsere Hände zum Himmel erheben, auch für sie und alle Menschen neue Segnungen von dem Allgütigen erflehen. — Schon eine alte Sitte und Gewohnheit bringt es mit sich, daß an dem ersten Tage des Jahres der Freund dem Freunde die Hand drücket, den Bund der Freundschaft erneuert und ihm alles Gute wünschet; daß Kinder vor ihre Eltern hintr-tten und stammlend ihre Glückwünsche bringen. Und wer kann diese Wünsche erhören, als Gott der gute Vater des Himmels? Wie schön ist es daher, wenn an dem ersten Tage des Jahres unsere gegenseitigen Wünsche zum Himmel aufsteigen; wenn wir unsere Hände zu Gott erheben und für einander beten! Wie schön ist es,

wenn heute christliche Eltern zu Gott hinzu nahen und ihm das Schicksal ihrer Kinder empfehlen, die er ihren Händen anvertrauet hat; wenn sie ihn heute um seinen Segen für sie bitten! Wie schön ist es, wenn Kinder ihre Wünsche für das Wohl ihrer geliebten Eltern vor den Thron des alliebenden Vaters bringen, der sich auch aus dem Munde der Unmündigen ein Lob bereitet! Wie schön ist es, wenn an einem solchen Tage Obrigkeiten und Regenten, — ihrer Abhängigkeit eingedenk, — für das Wohl des Landes den Herrn aller Herren bitten; um Kraft ihn anflehen, Väter, Wohlthäter des Volkes zu seyn und ihre Herrschaft nicht zu mißbrauchen! Wie schön, wenn das Volk um Weisheit, um Verstand, um Gerechtigkeit und Güte, um Schutz, um Beistand, um Leben und Wohlfahrt seiner Obrigkeit bittet! Wie schön ist es, wenn heute der Lehrer des göttlichen Wortes, der Religion Jesu, seine Hände betend zum Himmel erhebet, und Gott um Segen, um Beistand, um Hilfe und Erbarmung für seine theuere Gemeinde anrufet; wenn er heute seine Segenswünsche verdoppelt und Kraft für die Müden, um Hoffnung für die Verzagten, um Weisheit für den Verirrten, um Gnade für den Gefallenen zu erflehen; wenn er heute, in banger Besorgniß bei dem Anblicke des wachsenden Unglaubens, der überhand nehmenden Ungerechtigkeit, der zügellosen Lasterhaftigkeit, mit Thränen der Wehmuth und des Schmerzes vor den ewigen Erbarmer hintritt und

um seine Gnade ihn anflehet! Wie schön, wenn heute die Glieder der Gemeinde sich vereinigen und um Segen für ihre Lehrer beten, daß sie ihr Amt mit Freude und nicht mit Seufzen thun!

Darum, theuerste Mitchristen! darum wollen wir mit diesen Gesinnungen das angetrettene Jahr beginnen! Eltern! empfehlet heute dem himmlischen Vater das Wohl Eurer Kinder und weihet sie ferner seiner väterlichen Fürsorge. Kinder! liebet Eure Eltern und lasset heute Euere heißeste Segenswünsche für diejenigen kund werden, die nächst Gott Euere gröste Wohlthäter sind! Ihr Glieder der Gemeinde! betet heute für Euere Lehrer, betet auch für mich, daß mir gegeben werde, das Wort mit Freude zu verkünden; daß Gott meiner Schwachheit zu Hilfe komme, daß besonders der Unterricht der mir anvertrauten Jugend nicht vergeblich seie. Betet auch für mich, daß er mir Kraft und Gesundheit verleihe meinen schönen Beruf als Lehrer der Menschen, erfüllen zu können; daß er mir Kraft und Stärke gebe, damit nicht der Anblick so vieler, die so bald, ach! so bald ihre heilige Gelübde vergessen und auf den Weg des Leichtsinnes, der Ueppigkeit, der Wollust dahin taumeln, mein Herz mit Muthlosigkeit erfülle; daß die Tage des Kummers und der Leiden, die für den Lehrer des göttlichen Wortes noch nicht ganz vorüber sind, nicht Kleinmuth und Verzagtheit, nicht Trägheit und Nachläsigkeit in meinen Amtsverrichtungen erzeugen! Auch für Euch,

theuere Glieder dieser Gemeinde! auch für Euch sollen heute meine wärmsten Wünsche zum Throne des Ewigen hinaufsteigen, um für Euch seine Gnade zu erflehen: — um deine Gnade zu erflehen, o Gott des Himmels und der Erde, der du, wenn auch Welten in den Staub sinken und Jahrhunderte verschwinden, ewig bleibest wie du bist! O verherrliche deine Gnade in diesem Jahre an unserer Stadt! Laß Heil und Segen und Friede und Wohlstand unter uns aufblühen! Segne diese mir so theuere Gemeinde! Lasse Tugend und Gottseligkeit unter ihr wachsen und zunehmen! Tröste in ihr alle Traurigen; trockne in diesem Jahre die Thränen der Weinenden; weiße die Verirrten zu recht; lasse den Gefallenen Gnade und Vergebung finden! Gieb allen denen unter uns, welchen dieses Jahr das letzte ihres Lebens seyn wird, deinen Trost, deinen Beistand auf ihrem Sterbebette, gieb ihnen eine heitere, eine selige Todesstunde! Amen.

Abraham als ein Muster in der Gottergebung.

Gehalten den 23ten August 1801.

Allgütiger Gott und Vater, der du über alle deine Kinder mit väterlicher Güte waltest! auch unsere Schicksale stehen in deiner Hand; auch uns, deinen oft unwürdigen Geschöpfen, kann nichts begegnen, als was dein Rathschluß über uns zu verhängen, oder über uns zuzulassen beschlossen hat: ohne deinen Willen kann uns kein Glück erfreuen, kein Unglück betrüben: und dein Wille ist allezeit der beste! Das sagt uns die Quelle aller Weisheit, dein göttliches Wort; das sagen uns so viele Erfahrungen, die wir selbst schon von deiner gütigen Vorsehung machten; das sagen uns so viele Spuren deiner gütigen Obhut, die wir, bei einem Rückblick in unser vergangenes Leben wahrnehmen können, wodurch unsere Zweifel schon so oft beschämt worden sind.

Und doch, verzeihe, Allvater, deinen schwachen Kindern! und doch verzagen wir so oft; doch überlassen wir uns so oft schädlichem Kleinmuth, wenn uns die Wege, die uns deine Weisheit führet, verbor-

gen sind; wenn du nicht nach unsern Wünschen mit uns handelst, und wenn dein bester Wille unsern Erwartungen entgegen ist. Wir kurzsichtige Menschen, die nicht wissen, was morgen seyn wird und was heute sich ereignen mag, wir bestimmen uns oft selbsten unsere Schicksale, träumen uns Glückseligkeiten in der nahen oder fernen Zukunft, machen Pläne, weitaussehende Entwürfe: und hadern dann mit dir, dem Unendlichen, wenn du uns andere Wege führest und leitest, als wir dir vorgezeichnet haben, wenn du unsere Wünsche nicht zum Maasstabe deiner Regierung machst.

Gott! wann werden wir doch weise werden? Wenn werden wir es einsehen und erkennen, daß dein Wille, wenn er gleich dem unsrigen entgegen, wenn er gleich dunkel und verborgen ist, dennoch der beste seie? Wann werden wir doch lernen, uns dir in allem zu unterwerfen? — O gebe doch, Allerbarmer, daß wir nur Deinen Willen zum Ziel unserer Hoffnung machen, daß wir deinen Leitungen uns ganz überlassen und in steter Ergebung jedes Ereigniß der Zukunft getrost erwarten! Segne zu dem Ende die Betrachtung, die wir jetzt anstellen wollen, wirke durch sie Gesinnungen, die dir in Christo wohlgefallen. Unser Vater rc.

Text: Apost. Gesch. 7, v. 2 bis 4.

Er aber sprach: lieben Brüder und Väter, höret zu: Gott der Herrlichkeit erschien unserm Vater Abraham, da er noch in Mesopotamia war, ehe er wohnete in Haran, und sprach zu ihm: gehe aus deinem Lande, und von deiner Freundschaft, und zeuch in ein Land, das ich dir zeigen will. Da gieng er aus der Chaldäer Lande und wohnete in Haran.

Stephanus, voll Glaubens und Kräfte, lehrete mit grosem Nachdruck, und suchte mit Eifer und Treue das Evangelium Jesu auszubreiten und sein Reich zu erweitern. Die Libertiner und Cyrener setzten sich ihm mit ihrer Schulweisheit entgegen: aber sie vermochten nichts gegen die höhere Weisheit, die vom Himmel stammte, und wurden, in mehrern mit Stephanus angestellten Unterredungen, sehr bald von diesem zum Schweigen gebracht. Beschämt schlugen sie daher einen andern Weg ein, um sich an ihm wegen seiner Ueberlegenheit zu rächen; sie klagten ihn vor dem hohen Rathe

als einen Gegner des Gesetzes, als einen Anhänger des Jesus von Nazareth an. Stephanus wurde gefangen genommen und vor den versammelten Rath geführet. Hier stund er, dieser edle Jüngling, dessen Herz so warm für Wahrheit und Tugend schlug, um sich wegen dem, wessen man ihn beschuldigte, zu vertheidigen. Muth und Eifer glänzte in seinem Auge; sein Angesicht war wie eines Engels Angesicht. Mit unerschrockener Freimüthigkeit hielt er seine Vertheidigungsrede, von welcher unseres Textes Worte der Anfang sind. Er zeigte die verschiedenen Wege, deren sich Gott bediente, um das Volk der Juden zu seinem Dienste zu erziehen; er stellte ihnen die Anstalten vor Augen, die Gott schon vorlängst getroffen hatte, um sie zu Genossen einer bessern Religion zu machen. In der Absicht fängt er mit der Geschichte Abrahams an; er erzählet in aller Kürze seine Schicksale und insbesondere seinen Ausgang aus Chaldäa, indem er spricht: lieben Brüder und Väter, höret zu: Gott der Herrlichkeit ꝛc.

Ueberzeugt, m. Fr., daß nichts eine so grose Gewalt über das Herz der Menschen hat, als Beispiele, haben auch wir diese Geschichte heute erwählet, um sie Eurer Aufmerksamkeit, — wie Stephanus dem versammelten Rathe, — vorzutragen. Wer könnte auch mehr unserer Aufmerksamkeit werth seyn, wer mehr verdienen, uns zum Muster, so wie in allen Tugenden, so insbesondere in der Bereitwilligkeit,

keit, dem Befehle Gottes zu gehorchen, sich seinem Willen zu unterwerfen, aufgestellet werden, als Abraham, dieser Mann, der an Glaube, an Heldenmuth, an Gehorsam und Gottergebung, nicht nur seine Zeitgenossen, sondern ach! so viele Christen weit zurück läßt? Richtet darum mit mir Eure Aufmerksamkeit auf den Inhalt der vorgelesenen Texteswerte; sie sollen uns Stoff geben,

Abraham, als ein Muster in der Gottergebung,

zu betrachten. Wir wollen

I. **diese Gottergebung Abrahams näher kennen lernen** und dann

II. sehen, **wie er uns darin ein Muster der Nachahmung seyn soll.**

Gottergebung, m. Fr., ist die Bereitwilligkeit, sich dem göttlichen Willen oder den Wegen seiner Führungen ohne Murren und ohne Widerstreben zu unterwerfen, und uns willig und gerne alles gefallen zu lassen, was Gott über uns zu verfügen für gut und weise findet. Diese Tugend bewies Abraham. Und um die Gröse dieser von ihm bewiesenen Tugend zu überschauen: so haben wir nöthig, zuvorderst auf das, was ihm von Gott befohlen worden ist, oder was er über ihn verfügte, zu sehen; alsdann wird uns die Ergebung Abrahams in den Willen Gottes desto anschaulicher werden.

Gott erschien unserm Vater Abraham, so erzählet Stephanus in unserm Texte, da er noch in Mesopotamia war ehe er wohnete in Haran, und sprach zu ihm: gehe aus deinem Lande und von deiner Freundschaft. Abraham, — so wollte es der göttliche Wille, — Abraham sollte also sein Vaterland und seine Freundschaft verlassen. In Wahrheit ein Befehl, dessen Vollbringung vielen Schwierigkeiten unterworfen war; bei welchem sich Abraham mancherlei Bedenklichkeiten aufdringen mußten! Er sollte sein Vaterland verlassen: mußte ihm das nicht schwer, unendlich schwer werden? Schon von Natur besitzt ja ein jeder Mensch eine Vorliebe zu seinem Vaterlande; zu dem Lande, wo er geboren und erzogen worden ist; zu dem Lande, wo er die ersten Jahre seiner Kindheit und seiner glücklichen Jugend durchlebte, wo an so manchen Ort, an so manche Gegend, in welcher er vormals in schuldlosem Alter wandelte, sich die Erinnerung an genossene Freuden und Annehmlichkeiten anknüpft, und ihm den Aufenthalt daselbst doppelt angenehm macht; wo er die erste Bildung des Herzens und des Verstandes erhalten; wo er angefangen hat ein Mensch zu seyn und sich seines Daseins bewußt zu werden. Nur betäubende Leidenschaften und Lasterliebe kann die ursprüngliche, jedem Menschen angeborne, Liebe zu seinem Vaterlande verdrängen und ihn gleichgültig, oder gar zum Verräther desselben machen. In der

Brust eines jeden Edlen wohnet sie, und selbst dann, wenn er Jahrelang in weit entlegenen Gegenden, ohne Hoffnung der Rückkehr lebet, bleibet ihm der Name Vaterland, ein werther, ein theurer Name; jede Nachricht aus demselben ist ihm doppelt wichtig. Jede Person, die ihm aus demselben in fremdem Lande begegnet, ist ihm willkommen, willkommen, weil er durch sie Kundschaft von seinen Freunden und Bekannten einzuziehen hofft. — Urtheilet nun, m. Fr., wie schwer dem Abraham dieser Befehl, bei der natürlichen Vorliebe zur Heimath, werden mußte. Er sollte sein Vaterland verlassen, verlassen den Ort, wo er geboren und erzogen wurde; verlassen den Ort wo die Gebeine seiner Väter schlummerten, wo er die glücklichen Jahre seiner schuldlosen Jugend durchlebte, wo er so viele Freunde und Bekannte hatte, die durch den langen Umgang seinem Herzen so theuer und unentbehrlich geworden waren. Und nicht nur auf kurze Zeit, nicht auf einige Wochen oder Jahre; nein! auf immer sollte er seinem Vaterlande entsagen; nie sollte sein Auge die Gegend wieder sehen, wo er schon so viele Jahre, im Schoose seiner Familie, glücklich durchlebet hatte; nimmer sollte er dahin wiederkehren. Müßte das nicht die Schwierigkeiten dieser Foderung Gottes unendlich erhöhen?

Und wohin sollte er dagegen gehen? Zeuch, so lautet die Stimme Gottes weiter, zeuch in ein Land, das ich dir zeigen will. Ein fremdes, unbekanntes Land sollte er mit seinem Vaterlande

vertauschen; in ein Land sollte er ziehen, das ihm, wie seine Einwohner völlig unbekannt war. Auch dieses war gewis ein Hinderniß seiner Folgsamkeit und Ergebung. Er wußte, was er verlieren, aber nicht was er in einem fremden Lande wieder finden würde. Seiner Freundschaft sollte er entsagen, und dagegen zu einem Volke sich wenden, das ihm vielleicht an Sprache, wie an Sitten fremd, für welches er noch kein Herz hatte, das ihn vielleicht mit gehäßigem Auge ansehen, als einen Fremdling behandeln würde. Und auch diese Bedenklichkeit hätte er noch überwinden können, wäre er in den Jahren gewesen, wo man sich über alle Hindernisse und Bedenklichkeiten leichter hinwegsetzt; wo man, im Gefühle jugendlicher Kraft und Stärke, Gebirge von Schwierigkeiten übersteigt und das Angenehme der Gegenwart durch reizende Aussichten in die Zukunft minder reizend zu machen verstehet; wo die Einbildungskraft mit unermüdeter Geschäftigkeit wüste Gegenden in Paradiese umschaft, und sich in hoffnungsvolle Träume wiegt; mit einem Worte: wäre er noch in den Jahren der blühenden Jugend gewesen, da er diesen Befehl von Gott erhielt: dann hätte er auch diese Bedenklichkeit mit leichter Mühe noch überwinden können. Aber ach! er war schon alt, 75 Jahre hatte er schon in seinem Vaterlande zugebracht. Und in diesem seinem Alter, wo man schon sehr die Bequemlichkeit und häusliche Ruhe liebt, und zur Neuerung, zur Veränderung seiner häuslichen Lage weniger auf-

gelegt ist, in diesem Alter seine väterliche Gegend und seine Freundschaft zu verlassen und ein fremdes, ungesehenes, unbekanntes Land aufzusuchen, — das konnte gewis für ihn keine leicht zu übende Pflicht seyn; dabei mußten sich ihm gewis mancherlei Bedenklichkeiten unwillkührlich aufdringen. „In „meinem Alter, — so mußte er zu sich selbsten sa„gen, — in meinem Alter soll ich noch solche Ver„änderungen erleben? Jetzt, da der Abend meines „Lebens nahet, da mein Scheitel schon mit Silber„haar bedecket ist, jetzt soll ich meinem väterlichen „Hause, meiner Freundschaft entsagen. Und wo„hin gehen? In ein Land, das ich nicht kenne; des„sen Einwohner mir vielleicht mit Haß und Feind„schaft den Rest meiner Tage verbittern werden.“

Ueberdem, m. w. Fr., mußte dem Abraham die Absicht, welche Gott dabei hatte, daß er ihn in ein unbekanntes Land rief, dunkel und unbegreiflich seyn, wodurch gewis seine Bedenklichkeiten erhöhet und vermehret wurden. Zwar hatte ihm Gott, bei Ankündigung dieses Befehles, gesagt, er wolle ihn in dem Lande, das er ihm zeigen werde, segnen, und ihm eine zahlreiche Nachkommenschaft geben. Aber konnte Gott dieses nicht auch da thun, wo er bisher gelebet hatte? Konnte nicht Chaldäa der Ort seyn, wo er seine Gnade und Güte an ihm hätte verherrlichen können? Warum sollte er, um von Gott gesegnet zu werden, sein Vaterland verlassen? — Gewis konnte sich Abraham alle diese

Zweifel, alle diese Einwürfe, alle diese Bedenklichkeiten nicht beantworten; gewis bemühete er sich vergeblich alle diese Räthsel aufzulösen!

Aber so gros auch alle diese Bedenklichkeiten, diese Schwierigkeiten und Hindernisse waren: so lies sich Abraham doch nicht abhalten, sich der Fügung Gottes zu unterwerfen, sich seinem Willen zu ergeben. Er gieng, heißt es weiter in unserm Texte, er gieng aus der Chaldäer Lande und wohnte in Haran. Ohne Aufschub befolgte er den göttlichen Befehl. Er folgte, wohin Gott ihn führen wollte; er unterwarf sich ohne Zeitverlust seiner höhern Führung; er überwand alle Bedenklichkeiten und Zweifel durch Glauben. Durch den Glauben, sagt Paulus, ward gehorsam Abraham, da er berufen ward auszugehen in das Land, das er ererben sollte: und gieng aus, und wußte nicht, wo er hinkäme. (Hebr. 11, 8.) Er glaubte Gott; er wußte und war vest überzeugt, daß er ihn rief; er wußte und war vest überzeugt, daß er, der Gott seiner Väter, der ihn bisher so weise geführet hatte, auch künftig weise und gut ihn führen würde; daß er, wenn er sie gleich nicht zu begreifen im Stande war, dennoch väterliche Absichten habe, aus welchen er ihn aus seiner Heimath foderte. Mußte es ihm gleich schwer werden, seine Freundschaft zu verlassen, und ein fremdes Land aufzusuchen: o! so schwanden diese Bedenklichkeiten durch den Glauben,

daß Gott auch in dem fremden Lande sein Vater, Freund und Führer seyn werde. „Weis ich gleich „nicht, wo ich hinkomme, was ich in dem fremden „Lande zu erwarten habe; — diese Vorstellung „mußte nothwendig eine Wirkung seines Glaubens „seyn, — o! so weis ich, er wird auch da seine „Macht und Güte an mir verherrlichen; seine Ver„heißungen werden mich auch da nicht trügen! Ich „bin alt und betagt; aber eben dieses Alter, muß „es mich nicht bereitwillig machen ihm zu gehor„chen, zufrieden mit seiner Vorsehung zu seyn? „Was bedarf ich noch, als ein wenig Erde, um „mein schlummerndes Gebein zu bedecken, und diese „Erde werde ich gewis auch in dem fremden Lande „finden." — So, m. Fr., überwand Abraham seine Zweifel durch Glauben; so war er Gottes Befehlen gehorsam; so folgte er seiner Führung, wie das Kind ruhig und unbesorgt an der Hand des guten und weisen Vaters einher gehet, und ihm folgt, wenn es auch gleich nicht weis, wohin er es führet.

Und diese schwere, aber nothwendige und heilsame Pflicht der Gottergebung, — o möchte sie von uns allen ausgeübt werden; möchte Abraham uns darin ein beschämendes Beispiel seyn! Macht uns gleich Gott jetzt nicht mehr, wie ehemals in dem Kindesalter der Menschen, seinen Willen unmittelbar bekannt: so hebt doch das die Verbindlichkeit nicht auf, Gottergebung zu beweisen. Auch uns hat Gott seinen Willen bekannt gemacht. Die hei-

lige Schrift und unser Gewissen sind die Quelle, aus welcher auch wir die Erkenntniß dessen schöpfen können und müssen, was der ihm wohlgefällige Wille ist. Und alle unsere Schicksale, sowohl die frohen, als die traurigen Umständen unseres Lebens, sind Wirkungen seines regierenden oder zulassenden Willens. Jene vollbringen, und diesen sich kindlich unterwerfen: sehet da, Christen! was die Pflicht der Gottergebung ausmacht, worin Abraham uns ein lehrreiches, — o daß wir hinzu setzen müssen! — ein so beschämendes Muster giebt. Nicht die leichten göttlichen Vorschriften allein; auch die schweren müssen von uns ausgeübt werden, wie sie von ihm ausgeübt wurden. Nicht den angenehmen allein, auch den uns unangenehmen und widrigen Schicksalen müssen wir uns still und kindlich unterwerfen, wie sich Abraham auch demjenigen unterworfen hat, was ihm so unerforschlich seyn mußte. Ja! jedes unangenehme Begegniß, jeden widrigen Zufall, jedes Leiden und jede Trübsal müssen wir mit gleicher Gottergebung ertragen; jeder härtern Prüfung uns mit gleicher Zuversicht unterwerfen, mit welcher er sich ihr unterworfen hat; der dunkelsten Zukunft mit eben der Aufopferung aller Bedenklichkeiten, mit eben der ruhigen Hingebung in seinen Willen entgegen gehen, mit welcher dieses Muster des Glaubens dem unbekannten Lande entgegen gegangen ist.

Und wodurch, Geliebten! wodurch können und sollen auch wir uns bereitwillig machen, Abrahams

Muster zu folgen? Wodurch uns stärken, diese Gottergebung zu beweisen? Wodurch uns mit Kräften ausrüsten, nicht nur die leichten, sondern auch die schwersten göttlichen Befehle zu vollbringen; nicht nur die angenehmen Begegnisse, sondern auch die, welche uns am bittersten sind, auch die widrigsten Zufälle gelassen zu ertragen; auch den herbesten Leidenskelch mit standhafter Ergebung aus der Hand unseres Gottes zu nehmen, zu nehmen und zu trinken? Durch eben das Mittel, meine Brüder! wodurch sich Abraham in dieser Tugend stärkte, — durch den Glauben an Gott. Durch den Glauben, daß auch die Foderungen, die er an uns thut, deren Ausübung uns schwer wird, väterliche Anweisungen zu unserer Glückseligkeit sind; durch den Glauben, daß auch die widrigsten Schicksale uns nicht ohne seinen Willen treffen, und daß sein Wille immer der beste seie, was auch unser schwaches Herz dagegen einwenden mag. Bei dieser vesten und unwandelbaren Ueberzeugung werden auch wir, m. th. Zuh., im Stande seyn, diese Gottergebung zu beweisen und Abrahams Muster ähnlich zu werden. Immer wird es dann, bei dem was uns Gott auflegt, oder was er mit uns verfüget, unsere Sprache seyn: „Du willst es, Vater im Himmel! und ich „gehorche; du rufest mir, und ich folge; du leitest „und lenkest mein Schicksal, und ich schweige, wie „dunkel auch meine Pfade sind; du legest mir Prü„fungen auf, ich trage sie, wie schwer sie mir auch

„scheinen; du reichest den bittern Leidenskelch mir „dar, ich trinke ihn, nicht weil ich muß, nein! „weil ich es weis, du handelst nicht absichtslos mit „deinem Kinde.“

Meine Freunde! wenn dieser Glaube unwandelbar vest in unsern Herzen wohnte, wenn diese kindlichen Gesinnungen die unsrigen wären; wenn wir gelernet hätten, diese Gottergebung zu beweisen: würden wir dann so leicht in Kleinmuth gegen Gott, in murrenden Tadel über seine Vorsehung ausbrechen? Würden wir dann mit so vieler Besorgniß in die Zukunft sehen? — Sie liegt dunkel vor uns, wir gestehen es, die nahe oder ferne Zukunft, kein Lichtstrahl erleuchtet sie: aber war das Land, in welches Abraham gehen sollte, ihm weniger unbekannt, als uns die Zukunft ist? Wurde es ihm nicht leicht, bei dieser Gottergebung, demselben entgegen zu gehen? Senkte sich nicht die Schale seiner Zweifel, beim Gewichte seines Glaubens? O! auch wir, auch wir wollen streben nach diesen gottergebenen Gesinnungen, nach dieser ruhigen Hingebung in seinen Willen, in den Willen dessen, der alle Tage unseres Lebens in sein Buch geschrieben hat; in dessen Willen, von dem wir mit Gewißheit sagen können: was er bestimmet, das dienet zu meinem Frieden, es mag mir licht oder finster scheinen; alles zweckt zu meiner Seligkeit ab!

Dann insbesondere wollen wir diese Gottergebung beweisen, wenn es heißen wird: gehe aus dei-

ner Freundschaft, aus deinem Lande, in ein Land, das ich dir zeigen will. Und wann wird auch an uns diese Stimme ergehen? Wann wird es heißen: gehe in ein Land, aus dem noch nie ein Sterblicher zurück gekommen? — Gewis an dem Tage unseres Todes. Da müssen auch wir von unsern Freunden und Angehörigen uns trennen. Dann müssen wir, was noch unendlich mehr ist, diejenigen verlassen, die uns am liebsten sind, und in ein Land gehen, das uns bis jetzt noch dunkel und unbekannt ist, das nur von wenigen Stralen der göttlichen Offenbarung erleuchtet ist; in ein Land, wo wir so oft wegen dem uns erwartenden Schicksale in Ungewisheit sind. — Und wie? wenn auch an uns diese Stimme ergehet, wenn der Vorhang fällt, der uns jetzo noch scheidet, wenn der Traum dieses Lebens ausgeträumet ist, wenn Gott seinen Boten sendet, um uns hinüber zu führen: werden wir dann eben so bereitwillig seyn, wie Abraham gewesen ist, der göttlichen Stimme zu folgen, zu folgen seinem höhern Rufe; werden wir dann stark genug seyn, eben diese Gottergebung zu beweisen? Werden wir stark genug seyn, dann, wann auch unser Mund nicht mehr sprechen, unsere Zunge nicht mehr stammlen kann, im Herzen zu denken: „es ist dein Wille, Herr meines Schicksals, daß ich „jetzt diese Erde verlassen soll; dein Wille ist es, „daß ich mich trennen muß, von allen den Lieben, „die deine Güte mir in diesem Erdenleben zugefüh-

„ret hat, und die so sehr bemühet waren, mir „meine Tage angenehm zu machen; dein Wille, daß „ich scheiden soll von denen, die jetzt um mein Lager „stehen und Thränen der Wehmuth und des Schmer„zes vergießen; es ist dein Wille, daß ich Freunde, „Gatten, Eltern oder Kinder verlassen, — sie trost„los hienieden zurück lassen soll. Aber du willst es, „und ich folge, folge willig Schritt vor Schritt im „kindlichen Vertrauen." Leget die Hand an Euer Herz, Ihr, die Ihr Christi Namen traget! Fraget, prüfet Euch selbst, wenn heute, wenn in diesem Augenblicke jene Stimme Gottes an Euch ergienge, wenn Ihr heute noch, nach seinem Rufe, diese Erde und Eure Familie, Eure Freundschaft verlassen solltet: würdet Ihr im Stande seyn, Euch seinem Willen kindlich zu unterwerfen, ohne Murren und Unzufriedenheit zu unterwerfen? — Und sagt Euch bei dieser Vorstellung ein ängstliches Gefühl gerade das Gegentheil: o so gehet hin und lernet, was Ihr jetzt noch nicht vermöget, lernet Euch Gottes Führungen zu unterwerfen; lernet Ergebung in seinen Willen beweisen. Strebet nach dieser Tugend, denn es kommen Stunden, wo Ihr ihrer bedürfet; lasset Euer Herz von ihr durchdrungen seyn, bei allen Schicksalen Eures Lebens! Sie begleite Euch auf allen Wegen, die Gott Euch führet; sie belebe Euch in der Stunde des Todes, in dem Augenblicke, da der Unendliche Euch abrufen wird in das Land der seligen Verheißung! Amen.

Der Tod unter dem Bilde des Schlafes betrachtet.

Gehalten den 8ten August 1802.

Es ist nicht zu läugnen, daß der Tod, der diesem unserm sichtbaren Dasein ein Ende macht und unsern Leib dem Grabe und der Verwesung überliefert, für die menschliche Natur etwas trauriges und schreckliches habe; es ist aber eben so wahr, daß wir dieses Schreckliche des Todes oft in unserer Vorstellung vergrösern, da wir es doch — durch Hülfe der Religion — mildern könnten. Daher entsiehet die übertriebene Furcht vor dem Tode, die wir so häufig bei guten und bösen antreffen und die den, der sich ihr überläßt, sehr ängstlich und unglücklich macht.

Eine übertriebene Furcht vor dem Tode macht uns unglücklich: denn wir können das Andenken an Grab und Sterben nicht vermeiden, wie ungern wir uns auch daran erinnern. Alles um uns her verwelkt und stirbt; alles trägt das Siegel seiner Vergänglichkeit an sich und mahnet und erinnert uns an unsere eigene Hinfälligkeit. Besonders wird der Gedanke an unsern Tod mächtig in uns aufgeregt, bei

den Sterbfällen unserer Freunde und Mitbürger, wenn wir hören, wie einer nach dem andern aus unserer Mitte hinweg genommen wird, wenn ein Leichenzug vor unsern Wohnungen in stiller Feier vorübergehet. Wie ist es dann möglich, das Andenken an den Tod zu vermeiden, wenn wir dasselbe auch geflißentlich von uns entfernen wollen? Und wie unglücklich müssen daher diejenigen seyn, welche eine übertriebene Furcht vor demselben haben und den Gedanken an ihn nicht ohne Schauer und Entsetzen zu denken vermögen?

Je gewisser und unläugbarer es ist, m. Z., daß diese übertriebene Furcht vor dem Tode meistens aus unrichtigen Vorstellungen desselben entstehet; desto grösere Ursache haben wir, die Religion Jesu zu lieben und zu schätzen, welche über Grab und Verwesung ein sanfterfreuliches Licht verbreitet hat, und diesen sonst so gefürchteten König des Schreckens uns von einer Seite ansehen lehrte, von welcher betrachtet er alle seine Schrecknisse verlieret. Lasset uns, m. Fr., dieses tröstliche und erfreuliche Bild, in welchem uns Jesu beglückende Lehre den Tod zeigt, in gegenwärtiger Stunde näher betrachten. Möchte dies zu unserer aller Erbauung und Trost geschehen! Möchte uns Gott zu dem Ende erleuchtete Augen unseres Verstandes, und Kraft und Stärke aus seinem Heiligthum verleihen! Wir bitten ihn darum im Namen Jesu: Unser Vater ꝛc.

Text: 1 Thessal. 4, v. 13.

Wir wollen euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen: auf daß ihr nicht traurig seid, wie die andern, die keine Hoffnung haben.

Der Apostel ist bemühet, den Christen, an welche er schreibt, alle ängstliche Furcht vor dem Tode zu benehmen, deren sie in den damaligen Zeiten der Verfolgung so leicht ausgesetzt waren. Darum läßt er es sich angelegen seyn, ihre unrichtige Vorstellungen, die sie von ihm hatten, zu berichtigen, weil es kein besseres Hilfsmittel giebt, alle ängstliche und übertriebene Furcht vor dem Tode zu verbannen, als eine richtige Vorstellung von demselben.

Und welches sind die Vorstellungen, die er ihnen von dem Tode macht? Unter welchem Bilde sollten sie sich denselben denken? Das lehret er ganz deutlich und bestimmt, wenn er sagt: „wir wollen euch, „lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die „da schlafen." Sie sollten sich demnach den Tod unter dem Bilde des Schlafes denken, indem er von denjenigen, welche bereits gestorben waren, sagt, daß sie schlafen. Gewis eine sehr schöne und beruhigende Vorstellung, die wir uns, nach der Belehrung des Apostels, von dem Tode zu

machen haben; gewis ein sehr rührendes Bild, das er uns dadurch entwirft. — Wir wollen, m. Zuh., in dieser Stunde dasselbe näher betrachten und

I. die Aehnlichkeit untersuchen, welche der Tod mit dem Schlafe hat, alsdann aber

II. auf die Folgen aufmerksam machen, die aus dieser Betrachtung fließen.

Die Vorstellung des Todes unter dem Bilde des Schlafes ist eine durchaus biblische Vorstellung. Wir treffen allenthalben in der heiligen Schrift dieselbe an. Nicht nur Paulus bedienet sich in unserm Texte des Ausdrucks, daß diejenigen, welche gestorben sind, schlafen; auch Jesus, der untrügliche Lehrer der Wahrheit, gebraucht überall, wo er vom Tode redet, diese Vorstellung. Als Lazarus, sein Freund, in Bethanien gestorben war, so sagte er, indem er mit seinen Jüngern dahin gieng: Lazarus unser Freund schläft. Und als er die Tochter des Jairus von den Todten auferwecken wollte und man ihn, unter Angst- und Klaggeschrei, zu dem entseelten Leichnam des Mädchens führte, sprach er: das Mädchen ist nicht todt, sondern es schläft. So, m. Fr., könnten wir eine Menge von Stellen anführen, welche alle diese Vorstellung enthielten. Billig, so dürfen wir schließen, billig müssen daraus die heiligen Schriftsteller Ursache haben, den Tod einen Schlaf zu nennen; al-

lerdings muß der Tod mit dem Schlaf eine grose Aehnlichkeit haben, weil sie sich dieses Bildes so oft und so häufig bedienen. Lasset uns, meine Brüder, diese Aehnlichkeit aufsuchen.

Schon die äußere Gestalt eines Todten und eines Schlafenden zeigt uns jene grose Aehnlichkeit. Zwischen dem äußern eines ohne Leidenschaft, mit einem ruhigen Gemüthe, mit einem innern Seelenfrieden Verstorbenen und einem Schlafenden ist kein sichtbarer groser Unterschied. Betrachtet ein Kind, das in seiner Unschuld verschieden ist: seine freundliche Miene, sein unschuldsvolles Lächeln, die Ruhe, die auf seinem Gesichte wohnet, gewähren sie nicht das Ansehen, als ob es in einem sanften Schlafe läge! Nur sein Athem stehet stille, der Kreißlauf seines Blutes stocket und seine Wangen sind mit Blässe überzogen. Müßte nicht derjenige, der keinen Begriff von dem Tode hätte, bei dem Anblick eines solchen Verstorbenen, in der Meinung stehen, daß er schliefe?

Jedoch diese äußere Aehnlichkeit ist es nicht, von der wir hier reden und welche den Apostel bewog, in unserm Texte, den Tod mit einem Schlaf zu vergleichen; vielmehr ist es die Natur und innere Beschaffenheit des Todes und des Schlafes, welche zu dieser Vergleichung berechtiget. — Im Schlafe, m. Fr., ruhen die äußern Sinne, die freien willführlichen Bewegungen hören auf; aber die Seele fähret fort zu wirken und thätig zu seyn; sie fähret

fort gehabte Vorstellungen in sich zu erneuern, und sich dunkele Begriffe zu machen, welches wir träumen nennen. Eben das findet im Tode statt. Da ruhet der Leib; die äußern Sinne schwinden; das Herz höret auf zu schlagen; der Puls stehet stille und die Verrichtungen des Körpers haben ein Ende: aber nicht so mit dem Göttlichen, das in uns denkt, mit unserer unsterblichen Seele. Sie fähret fort zu seyn; sie behält (obgleich der Werkzeuge, durch die sie gewirkt hat, beraubt) ihre wesentliche Kräfte; sie behält, — losgerissen von den Feßlen des Leibes — alle Vollkommenheiten, die sie sich erworben hat. Ja, so wie ein Kranker, wenn die schmerzhaften körperlichen Gefühle ruhen, oft im Schlafe angenehme Vorstellungen genießt; so wird die Seele, wenn die körperlichen Eindrücke aufhören, um so viel freier, um so viel froher, um so viel uneingeschränkter in allen ihren Wirkungen seyn. — Wie gros ist schon deswegen die Aehnlichkeit zwischen dem Tode und zwischen dem Schlafe!

Aber wie viel gröser wird noch dieselbe, m. Fr., wenn wir auf die Folgen unser Augenmerk richten! Im Schlafe findet man Ruhe von der Sorge und der Mühe, unter der wir den Tag durchlebten. Wie ein Arbeiter, nach des Tages Last und Hitze, oder ein Bekümmerter nach durchseufzten trüben Stunden, am Abend entschlummert; wie er da, in den Armen eines sanften Schlafes, Ruhe findet von aller seiner Arbeit; wie er da seine Mühe und Sor-

gen und Schmerzen vergißt und durch den süßen Schlummer erquicket wird: so stirbt der vollendete Dulder, und alle Mühe, aller Kummer, alle Noth und alle Schmerzen seiner Lebenstage sind dann geendigt und vergessen. Die richtig vor sich gewandelt haben, spricht Jesaias, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern. (Kap. 57, 2.) Und eine ähnliche Beschreibung macht uns Hiob vom Tode: daselbst ruhen doch, die viel Mühe gehabt haben; da haben doch miteinander Friede die Gefangenen, und hören nicht die Stimme des Drängers. (Kap. 3, 17. 18.) Diese Ruhe die der Bedrängte im Tode findet, zu der er im Grabe gelangt: hat nicht auch sie eine grose Aehnlichkeit mit der Erquickung, die der Schlafende auf seinem Ruhelager genießet; und verdienet darum nicht der Tod des Schlafes Bruder genannt zu werden?

Doch, m. Fr., noch eine Aehnlichkeit und zwar die wichtigste, die der Tod mit dem Schlafe hat, ist noch zu betrachten übrig. Auf den Schlaf folgt am Morgen das Erwachen. Wenn der Schlafende, nach genossenem Schlummer, eine Zeitlang seiner unbewußt war; so schließt er am Morgen seine Augen auf und verläßt den Ort seiner Ruhe. Die Zeit, welche er im Schlafe zugebracht hat, dünkt ihm kurz, weit kürzer gewesen zu seyn, als sie wirklich war. Er fühlet in sich neue Lebenskraft; neue Kraft zu seiner Arbeit und zu seinem Geschäfte. So, mei-

ne Lieben, folgt auch, auf einen kurzen Todesschlaf, ein frohes Erwachen am Morgen der Ewigkeit. Denn nicht immer wird unser vermodertes Gebein im Schoose der Erde verschlossen bleiben; nicht auf immer werden wir ein Raub der Verwesung seyn. Die Leiber der Entschlafenen werden zum neuen Leben erwachen, wenn der Geist des Lebens über die Saatfelder des Todes dahin wehen wird. Nach unsern sinnlichen Empfindungen wird es uns dann, wenn wir auch Jahrtausende im Grabe geruhet haben, nicht anders seyn, als denen, die sich am Abend niederlegten, und am Morgen erwachten, weil wir im tiefen Schlaf die Folge der Zeit nicht empfinden. Froh werden wir das Auge zur Ewigkeit öfnen; froh die Stätte unserer Ruhe verlassen und mit ewig daurender jugendlicher Kraft und Stärke dem grosen Ziele immer höherer Vollkommenheit entgegen streben. Und ist es nicht dieses freudige Erwachen, das die Aehnlichkeit des Todes mit dem Schlafe vollendet? Ist es nicht dies, was uns vollkommen berechtiget, von den Verstorbenen zu sagen: *sie schlafen*?

Lasset uns nun, da wir diese Aehnlichkeit kennen, auf die Folgen unser Augenmerk richten, welche aus dieser Betrachtung fließen.

Zuvorderst, m. Fr., muß diese Vorstellung uns lehren, daß wir nicht Ursache haben, uns vor dem Tode *ängstlich* zu fürchten. Furcht vor dem Tode ist dem Menschen natürlich, und wird von der ihm

angeborenen Liebe zum Leben erzeugt. Hiob nennet ihn einen König des Schreckens; und es ist wahr, vor ihm erbeben die Helden und die Beherztesten werden muthlos, wenn sie ihn in seiner gräßlichen Gestalt erblicken. Wer kann die Zerstörung mit Gleichgültigkeit ansehen, die er anrichtet? Wer kann mit kaltem Blute seine Schlachtopfer betrachten? Ha! wie ist es so schrecklich einen mit dem Tode Ringenden in seinem letzten Todeskampf zu sehen; zu sehen, wie die Natur ihre letzten Kräfte aufbietet, sich ihm zu widersetzen, ehe er den entscheidenden Streich vollendet, ehe das pochende Herz zum letztenmale zucket und das Geblüt in den Adern stocket; zu hören das Aechzen des Sterbenden und sein letztes Angstgeschrei; zu fühlen, zu sehen, wie seine Glieder erkalten, wie sein Gesicht sich entfärbet und das Licht seiner Augen erlischt. — Aber alle diese Schrecken verschwinden gröstentheils, so bald wir uns gewöhnet haben, den Tod uns unter dem Bilde des Schlafes zu denken; so bald wir erwägen, daß alle diese Erscheinungen nur schauervoll für die Umstehenden und nicht so wohl für den Sterbenden sind; daß derselbe eben so wenig den Augenblick seines Hinscheidens fühlet, als der Schlafende den Augenblick weis, in welchem der Schlummer seine Augen schließet. Warum sollten wir also vor dem Tode, als des Schlafes Bruder, so ängstlich erbeben? Warum vor seinem Anblick furchtsam erzittern? Fürchten wir uns doch vor dem Schlafe nicht: ist doch der Unter-

schied so klein, der zwischen beiden statt findet. Bleibt doch, in einem, wie in dem andern, die Seele unzerstöret; gewähret doch der eine, wie der andere, Ruhe und Erquickung; folgt doch auf einen, wie auf den andern, ein frohes Erwachen, ein neues frohes Lebensgefühl!

Darum, m. th. Fr., wenn der Gedanke an den Tod Eurer Seele sich aufdringt; wenn Ihr vor ihm eine geheime Angst empfindet; wenn sich ein schauervolles Bild desselben Eurer Einbildungskraft vormalet: o so denket an die tröstliche und erfreuliche Vorstellung, welche uns Jesus und seine Apostel von demselben machen. Denket ihn dann als einen süßen Schlaf, auf welchen ein freudiges Erwachen folgt! Zergliedert Euch dann alle Aehnlichkeiten, die diese Vorstellung rechtfertigen: und ich bin überzeugt, die ängstliche Furcht vor demselben wird verschwinden, eine ruhige Erwartung dieses Friedensboten wird an die Stelle der Zaghaftigkeit tretten; Ihr werdet ohne Schauer an den Zeitpunkt denken, wo Euer Lauf vollendet ist, wo der Herr des Schicksals Euch seinen Engel senden wird, um Euch abzurufen aus diesem Lande der Vorbereitung, um Euch hinüber zu leiten in jene bessere Welt, wo der Tod nicht mehr seyn wird, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen; wo das erste vergangen ist; wo Gott abwischen wird alle Thränen von unsern Augen. (Offenb. Joh. 21, 4.)

So dienlich aber, m. Zuh., diese Vorstellung des Todes unter dem Bilde des Schlafes ist, die Schrecken desselben zu besiegen und die ängstliche Furcht vor demselben zu verdrängen: so tröstlich und beruhigend ist auch dieselbe für den Mühseligen und Beladenen. Was kann dem müden Arbeiter erwünschter und erfreulicher seyn, als der Gedanke; „siehe, „der Abend kommt, bald finde ich auf meiner La„gerstätte Ruhe und Erquickung von meinem müh„samen Geschäfte!“ Mit welcher Sehnsucht siehet der entkräftete Wanderer den Ort und der Stunde entgegen, wo er seine müden Gebeine der Ruhe übergeben und sich einem sorgenlosen, stärkenden Schlummer überlassen kann! Aber was dem müden Arbeiter der Schlaf und dem entkräfteten Wanderer die Ruhe ist, das ist dem bedrängten Christen, das ist dem Bekümmerten und Angefochtenen, für den die Erde keine Freude mehr hat, ein sanfter Todesschlaf. Hier, hier ist ja Ruhe für seine müden Glieder; hier, hier darf er ja hoffen, Linderung seiner Schmerzen, Vergessenheit seines Kummers und Frieden für seine Seele zu finden. Darum, o Leidender, wer Du auch seyn magst! überlasse Dich dem tröstlichen Gedanken: „Deiner wartet, nach des Tages Hitze, „ein ruhiger und erquickender Schlummer; bald, „bald ist Dein Tagewerk vollendet und sanft kannst „Du Dein Haupt dann niederlegen, um dem hei„tern Morgen der Ewigkeit entgegen zu schlum„mern, wo der ewige Vater seiner Kinder, wo

„Dein Gott jedes Leiden in Freude verwandlen, wo „er Dir mit ewiger Herrlichkeit vergelten wird!“

Aber wie überaus tröstlich, th. Fr., ist diese Vorstellung des Todes in Rücksicht derer, die der Tod schon von unserer Seite gerissen hat; in Rücksicht derer, durch deren Trennung unseren Herzen unheilbare Wunden geschlagen wurden! Wie unaussprechlich tröstlich ist es für uns von allen unsern vorangegangenen Geliebten zu wissen und sagen zu können: sie schlafen! Sie schlafen; welch ein vielsagendes Wort! Sie sind im Frieden; sie ruhen von aller Mühe und Arbeit; sie erfahren nichts von allen Erdenleiden; kein Kummer drückt mehr ihr Herz; keine Thräne benetzt mehr ihre Wangen. Sollten wir ihnen diesen süßen Schlaf mißgönnen; mißgönnen die sanfte Ruhe, in die sie eingegangen sind; mißgönnen das Ende ihrer Leiden? — Freuet sich nicht die sorgsame Mutter, wenn nach vielen mühevollen Tagen, nach vielen schlaflosen Nächten, ein sanfter Schlaf auf das kranke Kind sich senket? Tritt sie nicht leise auf, wenn sie seinem Lager sich nahet, um es aus seinem Schlummer nicht aufzuwecken? Ergötzet sie sich nicht an der süßen erquickenden Ruhe desselben; freuet sie sich nicht im voraus schon auf sein Erwachen?

Und wir? Wir wollten wegen unsern Lieben, die in der Erde schlafend liegen, wir wollten trostlos seyn? Wir sollten nicht eben so sehr der Ruhe uns freuen, in die sie eingegangen sind und mit dem

Apostel Jakob sagen: siehe, wir preisen selig, die erduldet haben? (Jak. 5, 11.) Ja, theuersten Mitchristen! wir wollen leise auf ihren Staub tretten; wir wollen die Stätte segnen, wo sie in ihrer stillen Schlafkammer ruhen. Und wenn dann die Erinnerung an sie unserm Auge eine Thräne der Wehmuth entlocket: o so giese der frohe Gedanke Trost in unser Herz: sie schlafen, aber sie werden wieder erwachen. Einst, am Wonnetag der Auferstehung, werden sie aus ihrer Todesgruft hervor gehen und wir mit ihnen. Freudig werden wir dann das lang geschlossene Auge öfnen und nach den Lieben uns umsehen, die vor und nach uns diese Erde verliesen. Und, o der frohen Verheißung! — wir werden sie wieder finden, wieder sehen, und mit ihnen und durch sie um so viel seliger seyn.

Dieser Trost, m. Fr., diese freudige Hoffnung, — o möchte sie doch in uns allen auf das tiefste begründet werden durch die Vorstellung, welche der Apostel in unseres Textes Worten von dem Tode uns macht! Aber möchten wir auch, dadurch erwecket, hingehen, und durch unser Leben auf Erden, so lange es uns der Allweise noch gönnet, den Grund legen, zu einem süßen und erquickenden Schlafe, der unserer im Grabe wartet! Denn nur diejenigen werden sanft schlafen, welche ihr Tagewerk vollendet haben; nur diejenigen werden Ruhe und Erquickung finden und einst zu einem seligen Morgen erwachen,

welche die Prüfungszeit auf Erden nach der Absicht Gottes und nach seinen Vorschriften durchlebet haben. Auf denn, meine Brüder und Schwestern! Soll der Tod einst für uns erfreulich seyn, wie dem Müden der Schlaf: o so lasset uns den Trost eines guten Gewissens und eines reinen Herzens bewahren.

Dann geh'n wir frei von Kummer
Des Todes dunkle Bahn;
Uns bricht, nach kurzem Schlummer,
Ein ew'ger Morgen an.
Heil uns, er ist nicht fern,
Der letzte uns'rer Tage!
Er kommt, und unsre Klage,
Wird Lobgesang dem Herrn. Amen.

Die Hoffnung des Wiedersehens in einer bessern Welt.

Gehalten den ersten Ostertag 1799.

Der Herr ist auferstanden! Er war todt und siehe, er lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit und trägt die Schlüssel des Grabes und des Todes als Ueberwinder in seiner Hand! Welch eine wichtige Verkündigung! Und dieser grose Erstling unter denen, die da schlafen, sank für uns in den Tod, und gieng für uns siegreich aus dem Grabe hervor. Wir nehmen an seinem glorreichen Siege über Grab und Tod, und an der Herrlichkeit, zu welcher er eingegangen, den nächsten und grösten Antheil. So wie ihn die Banden des Todes nicht hielten; so wie er aus der Nacht seines Grabes hervorgieng: so werden auch unsere Leiber einst aus dem Moder der Verwesung hervorgehen. So wie er, als unser Haupt, zu seiner Herrlichkeit eingegangen: so werden auch wir als seine Erlösten dereinst zu unserer Herrlichkeit eingehen, wenn er uns einführen wird in die selige Wohnung, dahin er vorangegangen ist, uns die Stätte zu bereiten. So wie er den

Seinigen, die an seinem Grabe weinten, wieder geschenket wurde; so wie sie ihn, den Tiefbeweinten wiedererhielten und beim Wiedersehen die innigste Freude empfanden: so werden auch wir diejenigen, die wir am Grabe zurückliesen, oder die vor uns des Weges zur Ewigkeit giengen, wiederfinden, wiedersehen und uns der Wiedervereinigung nach langer Trennung erfreuen.

Die grose Begebenheit, deren Andenken wir heute feierlich begehen, ist also, von dieser Seite betrachtet, zugleich das frohe Gedächtnißfest unserer eigenen Unsterblichkeit, das Fest unserer künftigen Wiedervereinigung. Und so lasset uns diesen Tag der Auferstehung Jesu erneuern; uns freuen seines Sieges als unserer Errettung; seines Lebens, als der Ursache unserer Auferweckung. Dann wird dieses Osterfest für uns ein Fest der heiligsten Freude seyn. Und dann werden wir, die wir diesen Vormittag an der Tafel des Herrn erschienen sind, uns mächtig erwecket fühlen zu Entschließungen der Dankbarkeit, der Treue, und der gänzlichen Aufopferung an den, der für uns alle gestorben und auferstanden ist. — Du aber, o Gott, der du den Fürsten des Lebens auferwecket und triumphirend aus seinem Grabe hervor geführet hast, schenke uns heute die Fülle deines Segens aus deinem Heiligthum, und laß die wichtige Ereigniß, deren Feier wir begehen, der Grund unserer Hoffnung und unseres Trostes in unserer jetzigen Sterblichkeit werden! Laß, o laß all=

gütigster Gott! durch sie unsern Herzen die Freude aufgehen, die in den Herzen der Jünger des Erlösers aufgegangen ist, als sie den wieder fanden, den ihre Seele liebte! Erwecke und bevestige dadurch insonderheit bei dem bittersten Schmerze, den wir alle schon erfahren haben, alle noch erfahren werden, — bei dem Schmerze der Trennung von unsern Lieben, — an der Grenze zwischen Zeit und Ewigkeit, die Hoffnung des Wiedersehens in einer bessern Welt! Wir flehen und beten im Namen des verherrlichten Erlösers: Unser Vater ꝛc.

Evang. Joh. 20, v. 19, 20.

Am Abend aber desselbigen Sabbaths, da die Jünger versammlet und die Thüren verschlossen waren, aus Furcht vor den Juden, kam Jesus, und trat mitten ein, und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er das sagte, zeigte er ihnen die Hände, und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen.

Sehr bestimmt und deutlich sahe Jesus, in den Tagen seines Lebens, seinen schauervollen Tod vorher. Oft beschäftigte er sich in Stunden der Einsamkeit mit diesem Gedanken; oft führte er seine Jünger zu diesem traurigen Augenblick hin, und reichte ihnen zum voraus den Kelch der Trübsal, um ihnen dadurch die ungewohnte Bitterkeit minder herbe zu haben. Aber zu stark durch irdische Hoffnungen begeistert, waren sie unfähig den Sinn seiner Worte zu fassen, er mochte ihnen den Schmerz der Trennung, oder die Freude des Wiedersehens vor Augen stellen. Darum bemächtigte sich ihrer das tiefste Gefühl der Wehmuth, als sie Jesum, den zärtlichsten Freund, den besten Lehrer, durch den Tod verloren hatten. Zertrümmert war jetzt ihre hohe Erwartung, gesunken ihre kühne Hoffnung; sie fühlten sich verlassen, zerstreuet wie eine Heerde, die ihres Hirten beraubt ist. Nur nach und nach, als sie sich von den ersten heftigsten Eindrücken des Schmerzes und der Traurigkeit erhoolet hatten, versammelten sie sich wieder, und überließen sich dem traurigen Vergnügen, den verlornen Freund gemeinschaftlich zu beklagen. In dieser Absicht waren sie am Abend desselben Tages, an welchem Jesus das Grab verlassen und auferstanden war, zusammen getreten. Hier wollten sie, bei verschlossenen Thüren, ihrer Wehmuth und ihrem Schmerze freien Lauf lassen; hier wollten sie

sich gemeinschaftlich unterreden von einer Nachricht, die ihnen völlig unglaublich war: als Jesus, der so sehr beweinte Freund, in ihre Mitte trat und den gewöhnlichen Grus ihnen entgegen rief: Friede sei mit euch! — Das Ueberraschende dieses Auftrits mußte sie nothwendig in das gröste Erstaunen setzen. Sie sahen Jesum, allein sie traueten ihren Augen nicht. Und nun zeigte er ihnen seine durchbohrte Hände und die offene Seite: sie konnten nicht länger zweiflen. Er war es, den sie ans Kreuze heften, den sie auf Golgatha leiden und sterben sahen. Und nun, so heißt es in unserm Texte, nun wurden sie froh, da sie den Herrn sahen. Vergessen war jetzt ihr Schmerz; er verwandelte sich in Wonne, in Lobgesang. Mit Freude übernahmen sie nun die namenlosesten Leiden; mit Freude gaben sie sich den unmenschlichsten Grausamkeiten preis; mit Freude stiegen sie nun in die Nacht des Todes hinab: denn sie hatten Jesum gesehen und wußten, daß sie einst ewig die Freude seines Umgangs geniessen würden.

Und dieser freudigen Hoffnung, Ihr Verehrer Jesu! können auch wir uns getrösten. Auch wir sollen den einst erblicken, den wir hienieden nur mit den Augen des Geistes sahen; auch wir sollen mit dem Jesu vereiniget werden, der droben in seines Vaters Haus unsere Wohnung bereitet hat. Dorten sollen wir ihn sehen und finden, aber nicht blos ihn, sondern auch alle die, denen wir mit bethräntem

Auge in die Gruft des Todes nachgesehen haben; deren Verlust uns jetzt noch mit bitterer Wehmuth, erfüllet. O! eine selige Hoffnung beim Schmerze der Trennung von den Unsrigen, eine selige Hoffnung, die wir als Christen besitzen! Lasset uns heute, am Feste der Auferstehung unsers Erlösers, sie in uns recht zu bevestigen suchen, und dadurch den Vorschmack der Freude empfinden, die uns beim Wiedersehen der Unsrigen in einer bessern Welt aufbehalten ist.

Diese Hoffnung des Wiedersehens

seie demnach der Inhalt unserer heutigen Betrachtung. Wir wollen

I. die Gewisheit, und dann

II. den wichtigen Einfluß derselben auf Herz und Wandel betrachten.

Wollen wir uns bei der Hoffnung eines künftigen Wiedersehens in der Ewigkeit gegen alle Zweifel sichern; so müssen wir uns zuvorderst bemühen die Wahrscheinlichkeit derselben aus Gründen der durch das Christenthum erleuchteten Vernunft zu erkennen und uns dann von der Gewisheit derselben aus deutlichen Stellen der heiligen Schrift überzeugen.

Die Wahrscheinlichkeit des künftigen Wiedersehens, lehret uns schon die Auferstehung der Todten, die wir als Christen, durch so viele Aus-

sprüche der Offenbarung berechtiget, mit Zuverlässigkeit erwarten. Wir wissen, daß alle Entschlafenen einst auferstehen werden, wenn die Morgenröthe der Ewigkeit unsere Gräber erhellen und der Athem des Lebens dahin wehen wird; wir wissen, obgleich die Leiber der Frommen bei ihrer Auferstehung, frei von Gebrechen, eine reinere und geistigere Beschaffenheit erhalten sollen, als sie in diesem Leben hatten, daß doch die nämlichen Leiber auferstehen und das Wesen derselben bleiben werde. Und wenn gleich die irdische Hülle des Menschen in Staub und Asche zerfällt, ehe das schöpferische Machtwort sie zu neuem Leben ruft, so wissen wir doch, daß die Seele, der bessere und edlere Theil unseres Wesens unzerstörbar, wie sie ist, alle ihre Kräfte behält; ja daß sie, wenn sie einst einen feinergebildeten, weniger sinnlichen Leib zum Gefährten bekommt, auch weniger in ihrer Wirksamkeit gehindert werde, und ihre Kräfte freier gebrauchen könne. Alles, was demnach zum Wesen unserer Seele gehöret, alle ihre Eigenschaften und Kräfte, mithin auch das Gedächtniß, der Rückblick auf dieses gegenwärtige Leben, wird dorten auf eine noch vollkommnere Weise wirksam und thätig seyn: denn diesem widersprechen, hieße einem künftigen Stand der Vergeltung, einer Fortdauer unseres Geistes widersprechen. Nichts stehet also in dieser Hinsicht im Wege, nichts hindert die Seligen am Tage der Auferstehung sich wiederzusehen, wiederzufinden: da nicht nur das Unter-

scheidende ihrer Bildung in dem verklärten Körper sich erhalten, sondern auch die Erinnerung an die Tage ihres Aufenthaltes, an ihre Probezeit auf Erden, und eben so auch die Erinnerung an ihre geschlossene Verbindungen fortdauren wird. — Wie wahrscheinlich wird also dadurch schon unsere Hoffnung, uns dorten in der Ewigkeit wiederzusehen!

Und diese Wahrscheinlichkeit, m. Fr., wird sie nicht durch alle Lehren der heiligen Schrift von einem künftigen Leben begünstigt; wird sie nicht beim Unterricht Jesu und seiner Apostel allenthalben zum voraus gesetzet? Wenn sie uns jenes Leben, jene Seligkeit der Frommen vor Augen stellen; so reden sie immer von einem gemeinschaftlichen Genusse desselben. Wir sollen zu Gott, zu Jesu kommen, zu der Gemeinde der Erstgebornen; wir sollen stehen vor dem Throne des Lammes, sitzen in Abrahams Schoos, leben in der Stadt des lebendigen Gottes, wohnen im himmlischen Jerusalem. — Was ist deutlicher in allen diesen Bildern enthalten, als daß wir die künftige Seligkeit gemeinschaftlich genießen werden? — Und sollten wir dorten, im Kreiße seliger Geister versammlet, uns nicht wieder finden? Freilich sie ist gros die Menge derselben, aber auch grenzenlos die Ewigkeit, die wir mit ihnen zu durchleben haben. Und dürfen wir also ein künftiges Wiedersehen bei dieser Ueberzeugung nicht als höchst wahrscheinlich, als natürlich voraus setzen?

Jedoch, m. Fr., den höchsten Gipfel erreicht die

Wahrscheinlichkeit dieser Hoffnung, wenn wir bedenken, daß die Frommen in der künftigen Welt vollkommen glücklich sind; daß sie dorten nicht blos das süße Bewuſtsein ihrer Frömmigkeit genießen, sondern daß sie, von einem belohnenden Vater, auch alles erhalten werden, was den Himmel für sie zu einem Ort der vollkommensten Freude machen kann. Wenn nun unser ganzes Gefühl, mit Zustimmung unserer reinsten und edelsten Neigungen uns sagt, daß wir nur dann recht glücklich seyn können, wenn wir die Seligkeit, die uns dorten zu Theil werden soll, in froher Gemeinschaft mit den Unsrigen genießen: wie könnten wir also daran zweiflen, daß wir unsere theure Entschlafenen dorten wiederfinden, wiedererkennen, wiederlieben, und mit ihnen und durch sie um so viel seliger seyn werden? Dürften wir uns diese Hoffnung nicht machen; o wie wenig fänden wir dann einen Ersatz für den Verlust unserer Lieben! Wie könnten gefühlvolle Eltern die Wonne des Himmels kosten, ohne an ihre Kinder zu denken, die ihrem Herzen so unendlich werth und theuer gewesen sind; wie könnten sie genießen die Freude der Ewigkeit, ohne sie zu sich zu wünschen? Und wenn der furchtbare, der schauervolle Gedanke einer ewigen Trennung ihre Seele durchstürmte: würde das nicht jede Quelle der Seligkeit trüben; jede Freude des Himmels ihnen vergällen? — Zu laut, zu laut spricht unser Herz gegen einen solchen Gedanken; zu tief, zu tief ist uns vom allweisen Schö-

pfer der Wunsch in die Seele gelegt, jenes Glück der Ewigkeit in der Gesellschaft der Unsrigen zu genießen, als daß wir an der Erfüllung dieses Wunsches, an einem künftigen Wiedersehen zweiflen dürften. Ja, m. Fr., ohne die Erfüllung dieser Hoffnung, dieses Wunsches blieben wir mit uns selbsten im Widerspruch; ohne sie wäre unsere Aussicht über das Grabe hin dunkel und die Ewigkeit freudenleer. Aber, was die aufgehende Sonne dem Auge ist, das, und noch weit mehr, ist unserm Herzen die Hoffnung zum Wiedersehen und Wiederfinden unserer Freunden und Verwandten in einer bessern Welt.

Allein, m. th. Z., diese angenehme Vermuthung verwandelt sich in Gewisheit, wenn wir demjenigen nachdenken, was uns das göttliche Wort hierüber verkündigt. Jesus tröstete, beim Hinblick auf sein nahes Ende, das Herz seiner Jünger mit den Worten: ich will euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen. Diese Freude empfanden sie zwar zunächst an jenem Abend, da er bei verschlossenen Thüren in ihre Mitte trat; sie empfanden dieselbe bis auf den Augenblick seiner Himmelfahrt: aber erst vollkommen konnten sie sich dieses Glückes erfreuen, da sie ihm nachgefolgt waren, an den Ort, den er ihnen und allen seinen glaubigen Verehrern bereitet hatte. Ohne auf dieses Wiedersehen in der Ewigkeit Rücksicht zu nehmen, hätte der Zusatz keinen Sinn: diese Freude soll niemand von euch nehmen; ohne sie wäre sein

Gebet nicht erfüllet, das er zu Gott mit den Worten that: Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seyn, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen. (Joh. 17, 24.) So wenig wir aber daran zweifeln dürfen, so gewis ist in jenen Worten schon die Versicherung eines künftigen Wiedersehens gegeben. Jedoch, unser Erlöser, trägt auch dieselbe Wahrheit in einem Gleichnisse vor, welches er von einem frommen Dulder und einem reichen Wollüstling entlehnte. (Luk. 16, 19=31.) Beide, nachdem sie gestorben, erinnerten sich nicht blos an ihr Leben hienieden, an ihre Schicksale, an die Verbindungen, in denen sie gestanden; sondern sie sahen und kannten sich auch dorten noch, an dem Ort einer ewigen Vergeltung. Findet nun das, — so können wir schließen, — zwischen Frommen und Gottlosen statt, wie vielmehr bei denen, die mit einander an dem Ort der ewigen Freude versammlet sind. — Aber auch Paulus, der Apostel Jesu, ist ganz von dieser freudigen Aussicht begeistert. In mehrern seiner Briefen äußerte er die Hoffnung, seine Brüder einst, am Tage der Zukunft Jesu, wieder zu sehen. (vergl. 2 Corinth. 1, 14 und 1 Thessal. 2, 19. 20.) Und wenn wir, m. Gel.! alle diese Beweisstellen erwägen, wie sollten wir, als Christen, an einer Wahrheit zweifeln können, die Jesus und seine Apostel so deutlich, so klar und so bestimmt gelehret und vorgetragen haben? Wie sollten wir an einer

Wahrheit zweiflen, die überdies noch so stark der Vernunft und dem Herzen sich aufdringt? Nein, m. Fr., nicht Tod, nicht Grab und Verwesung, — nichts wird uns scheiden von denen, die unserm Herzen so werth waren, mit denen wir Hand in Hand den Weg des Lebens gewandelt sind: wir werden sie wiedersehen, wiederfinden, wenn der allbelebende Lichtglanz der Ewigkeit das lang geschlossene Auge öfnet; wir werden uns wechselseitig freuen unseres Glückes, das dann kein Tod, keine Trennung mehr stören kann.

Und wer, m. Fr., wer mag sie fassen die Seligkeit, die in dieser frohen Ueberzeugung liegt! Die Jünger Jesu, sagt unser Text, die Jünger Jesu freueten sich, als sie den Herrn wiedersahen; ihre Klagen verstummten, die Quelle ihrer Thränen versiegte, ihre Traurigkeit ward in Freude verkehret, in Freude, den geliebten Freund und Lehrer wiedergefunden, wiedergesehen zu haben. Und werden wir uns weniger freuen, wenn auch wir einst diejenigen sehen, bei deren Trennung hienieden unser Herz geblutet hat? Werden wir uns weniger freuen, wenn wir die einst wiederfinden, an deren Umgang wir hier gewöhnet, deren Verbindung mit uns unsere Freude und Wonne war? — Ja, so wie die weinende Maria, am Morgen der Auferstehung des Erlösers, den theuren Entschlafenen lebendig erblickte und — von freudigen Erstaunen ergriffen, — ihre Arme nach ihm ausbrei-

tete; so wie die Thränen des Schmerzes über seinen Verlust sich schnell in Freudenthränen verwandelten: so werden auch wir einst, wenn der Traum dieses Lebens ausgeträumet und der Morgen der Ewigkeit angebrochen ist, mit seliger Freude diejenigen empfangen, deren Andenken nichts aus unserer Seele zu tilgen vermögend war. Die Traurigkeit, die wir bei ihrer Trennung empfanden, wird dann in Wonne, unsere Klage sich in Preißgesang verwandlen. Wir werden uns freuen, und diese Freude wird niemand von uns nehmen.

Und sehet, o Christen! sehet hier den mächtigsten Trost in der Stunde des Todes; die süßeste Linderung des Schmerzes am Grabe der Unsrigen. Wir dürfen nun nicht trauren, wie jene Völker, die nichts von dieser Hoffnung wußten: denn uns ist die freudige Verheißung des Wiedersehens in einer bessern Welt gegeben. Es ist wahr, kein Schmerz ist empfindlicher, als der Schmerz der Trennung; keine Traurigkeit angreifender, als die bei dem Hinscheiden der Unsrigen! Was fühlen zärtliche Eltern, wenn der unerbittliche Tod ihr geliebtes Kind, ihre Wonne und Freude, ihre Hoffnung, ihr Trost, ihre Stütze im Alter, ihnen aus den Armen reißt; was gleichet der Traurigkeit, die sie bei seinem Tode empfinden, der Wehmuth, die sie empfinden, wenn es zum leztenmal seine Arme gegen sie ausreckt, zum leztenmal den brechenden Blick auf sie richtet, sie anlächelt, — und dann sein Auge zum Sterben

schließt? Was fühlet der zärtliche Gatte am Grabe seiner Gattin, die mit ihm des Lebens Lasten theilte, mit ihm die Mühseligkeit auf dieser Pilgerreise ertrug, deren gefälliger Umgang jedes Leiden erleichterte, jede Freude erhöhete, wenn er nun, — durch eine lange Reihe von Jahren an ihren Umgang gewöhnet, — das letzte Lebewohl aus ihrem sterbenden Munde vernimmt? — Wohl sind die Thränen gerecht, die wir in solchen Stunden an den Gräbern der Unsrigen vergießen; aber sie sollen nicht Ausdrücke verzweifelungsvoller Empfindungen seyn; dann diese zärtlichen Verbindungen, die sich auf die edelsten Neigungen der menschlichen Seele gründen, sind nicht auf ewig zerrissen. Ich habe euch ziehen lassen, so können wir mit einem Baruch sprechen, ich habe euch ziehen lassen mit Trauren und Weinen; aber Gott wird euch mir wiedergeben mit Wonne und Freude ewiglich. (Kap. 4, 23.) O! so erheitert denn Euren Blick, Ihr, die die Erinnerung an verlorne Eltern, Freunde, Gatten oder Kinder zur Traurigkeit stimmt; — und wer ist unter uns, der noch nicht den Schmerz der Trennung empfunden hätte? — verwandelt Eure Wehmuth in Freude: denn siehe, sie sind nur vorangegangen in jenes Vaterland, wo wir sie wiedersehen, wo wir auf ewig mit ihnen vereiniget werden!

Aber lasset uns, m. th. Fr., lasset uns durch diese freudige Hoffnung des Wiedersehens derer, die wir

durch den Tod verloren, auch unser Verlangen nach der Ewigkeit stärken. Je mehr Freunde und Angehörigen uns in jene Welt vorangegangen sind, die hier unsere Freude, unser Trost gewesen, mit denen wir in dieser Trennung eine Art von Geistesgemeinschaft unterhalten, nach deren Wiedersehen wir uns sehnen; so viel einheimischer sind wir gleichsam schon droben in den Wohnungen der Seligen. Diese Sehnsucht nach ihnen müsse zwar keine Geringschätzung, keinen Ueberdruß des Lebens erzeigen; aber sie muß unser Herz von zu groser Anhänglichkeit an die gegenwärtige Welt befreien, und den himmlischen Sinn, den Sinn für das Unsichtbare in uns erwecken. Wenn demnach in Stunden der Einsamkeit uns das Bild unserer Verewigten vor die Seele tritt; wenn die Erinnerung an verlorne Freunde, Kinder, Gatten und Eltern unser Auge trübet; wenn wir oft noch schmerzhaft ihren Verlust empfinden, wenn wir oft noch ihres Rathes, ihrer Unterstützung, ihrer Hilfe bedürfen, und ohne sie uns allen Stürmen dieses Lebens preisgegeben sehen: o so wollen wir dann den bethränten Blick nach der Ewigkeit richten, wollen dann denken: „dorten ist jezt „mein Vaterland; denn dorten sind die Lieben, die „mich kennen; dorten sind die Freunde, die keine „Falschheit entehret, kein Eigennuz schändet. Sie„he! sie breiten ihre Arme aus, um mich in jener „Heimath zu empfangen, um die Verbindung zu „erneuern, die mir hier so viele wonnevolle Stun-

„den verschafte.“ Dann wollen wir, gestärkt durch diesen frohen Aufblick, unsere Reise hienieden fortsetzen, und dem Ziele entgegen sehen, wo auch wir, von dieses Lebens Mühe befreiet, die Freude des Himmels, und mit ihr die Freude des Wiedersehens empfinden werden.

Dann wollen wir auch den heiligen, unverbrüchlichen Vorsatz erneuern, durch Frömmigkeit uns des Umgangs der Seligen im Himmel würdig und fähig zu machen; dann wollen wir es der Asche der Vorangegangenen geloben, ihrem Glauben und ihrer Tugend nachzufolgen, so die Tage unseres irdischen Lebens zu vollenden, daß wir hoffen dürfen im Lande der Vollendung mit ihnen zum Genusse der Seligkeit vereiniget zu werden. — Dazu habt Ihr Euch besonders verpflichtet, die Ihr heute an der Tafel des Herrn das Gedächtniß des Todes Jesu erneuert habt, der gestorben und auferstanden ist, um auch uns die frohe Hoffnung des Wiedersehens der Unsrigen zu schenken. Lasset uns nun, durch diese heilige Handlung erwecket, dieser grosen Hoffnung uns werth machen, werth dieser frohen Verheißung leben! Lasset uns nun mit unsern Freunden einen solchen reinen und heiligen Umgang pflegen, der jener ewigen Vereinigung würdig ist! Lasset uns insbesondere unsern Eifer erhöhen, die mit uns selig zu machen, welche Gott unsern Händen anvertrauet hat, damit wir einst, am Tage der Auferstehung, auch sie wiederfinden und mit Jesu sagen können: die,

die du uns gegeben hast, haben wir bewahret! Und wohl uns, wenn das heutige Fest, das heutige Abendmahl uns zu einem solchen Vorsatz erwecket: dann dürfen wir ohne bange Vorstellung an diejenigen denken, die uns in die Ewigkeit vorangegangen sind; dann dürfen wir ohne Schrecken an die Trennung denken, die uns allen bevorstehet; dann dürfen wir, wenn wir die Früheren sind, die aus diesem Leben scheiden, ruhig unser Auge schließen! Und wenn weinend unsere Gatten, Kinder und Freunde um unser Sterbelager stehen; wenn sie mit Wehmuth, ach! mit bitterer Wehmuth, uns hinscheiden sehen: o so wollen wir ihnen noch sterbend die selige Hoffnung der Wiedervereinigung vor Augen stellen; wollen zu ihnen sprechen:

Da Euch, die hier mein Herz geliebt,
O Freunde! nun mein Tod betrübt;
So schaut nach Sions Höhen,
Wo wir uns wiedersehen.

Froh geh' ich, da es Gott gefällt,
Den Weg zu jener bessern Welt;
Euch segn' ich, die Ihr um mich weinet:
Getrost bald werden wir vereinet. Amen.

Leichenreden

gehalten

auf dem Gottesacker

zu

Zweibrücken.

Lacrimis nostris, ni ratio finem
fecerit, fortuna non faciet.

L. A. Seneca.

Gehalten am Grabe des jungen Herrn Cösters im August 1795.

Allerseits geehrte Leichenbegleitung!

„Wie unbegreiflich sind deine Gerichte, „o Gott, wie unerforschlich deine Wege!“ Dies waren die Gedanken, die die traurige, höchst unerwartete Nachricht von dem frühen Hintritt dieses edlen Jünglings, vor dessen Grabhügel wir jetzt in tiefer Trauer versammelt sind, meiner Seele sich aufdrangen. — Wie unbegreiflich sind deine Gerichte, und unerforschlich deine Wege! Warum mußte dieser Jüngling, die Hoffnung, — die Freude seiner Eltern, der Stolz seiner klagenden Freunden und Bekannten: warum mußte er ein Raub des Todes werden? — Nur wenige waren die Tage seiner irdischen Laufbahne; neunzehn Jahre genoß er die Vorzüge der Jugend, bis nach einer achttägigen schmerzlichen Krankheit am vorgestrigen Abend seine irdische Hülle zerfiel. —

Ist's ein weiser Gott, der über den Sternen thronet und die Schicksale der Sterblichen lenket? Ist's ein gütevoller Gott, der dem Menschen seine Bahn bezeichnet, und seinem Leben ein Ziel

setzet! Warum mußte dieser blühende Jüngling, dessen Adern jugendliches Blut durchglühete, dessen Nerven feurige Kraft und blühende Stärke belebte; dessen Herz frei von niedrigem Laster, still und bescheiden nur für die Tugend schlug; dessen Seele, schön wie sein Leben, den künftigen geschickten Mann, zum Wohle seiner Mitbürger zu wirken, verkündigte: warum mußte er ein Opfer der Verwesung werden, indessen alternde Greise vergebens nach dem Tode seufzen, und ihn mit lächelndem Blicke herankommen sähen? —

Doch — seine Seele gefiel Gott, darum eilte er mit aus dem bösen Leben. Diese Worte des erhabenen Weisen, des Königs Salomons, wodurch er sich über den frühen Tod der Gerechten aufrichtet, gaben auch meiner Seele die Ruhe wieder, die diese bittere Nachricht ihr nahm. Und o, daß dieser Gedanke allen denen Trost und Beruhigung gewährte, die den Tod dieses Jünglings tadeln! „Seine Seele gefiel Gott, „darum eilte er mit ihm aus diesem bö„sen Leben!" Herrlich und schön waren die Anlagen seiner Seele, voll Adels und Würde. — Bemüht, dieselbe durch Kenntnisse und Wissenschaften zu veredlen, und sich zum künftigen brauchbaren Manne zu bilden, ließ es einen glücklichen Erfolg seiner Bemühungen erwarten. Aber diese Seele gefiel Gott, der das Innerste der Seele durchschauet, und die Tiefe der Herzen ergründet. Er

kannte

kannte die Eigenschaften seines Geistes; er kannte die Gefahren, die in dem Gewebe der menschlichen Schicksale das Aufstreben desselben verhindern, vielleicht ihn von seiner Bestimmung entfernet haben würden; und darum eilte er mit ihm aus diesem bösen Leben in eine bessere Welt, wo keine Sinnlichkeit die Kräfte des Geistes hemmt, wo keine Verführung edle Vorsätze vernichtet; wo keine Thränen das Auge des Gerechten netzet; wo er fortwächst zu immer grösern Vollkommenheit.

Trostvolle Belehrung unsrer göttlichen Religion! Dieses Leben ist nicht der Ort unserer Bestimmung; es ist nur der Anfang zu einem bessern Leben, — nur Vorbereitung zur Ewigkeit. Zwar zerfällt unsere irdische Hülle zu Staub; aber die Kräfte des Geistes verlieren ihre Wirksamkeit nicht. — Was hier nur Anfang war, wird dort Vollendung. Vollendung ist unsere Bestimmung, und muß unsere Bestimmung seyn. Auf welchen Wegen, in welchen Räumen, in welchen neuen Schöpfungen, — das vermag unser blödes Auge nicht zu entdecken. Aber auch dieß nur zu wissen, muß uns genug seyn; wir wollen schweigen und anbeten, wo wir nicht begreifen können! —

Wir wollen schweigen und anbeten, wenn wir auch den frühen Tod dieses Jünglings nicht begreifen können! Seine Seele ist in der Hand dessen, auf dessen Wink Welten entstehen, Welten in Staub sinken; — in der Hand seines Gottes. Und seine

Seele gefiel ihm. Warum wollen wir deswegen über ihn klagen? Warum weinen bei seinem Abschiede? Seine Seele gefiel ihm und darum eilte er mit ihm aus diesem Leben. Glücklicher Jüngling! Seliger Geist, vor dessen Hülle wir jetzt in ernster Betrachtung versammelt stehen! Du gefielst Gott, darum eilte er so frühe — so frühe mit Dir aus diesem Leben, das itzt für den gefühlvollen Menschenfreund ach! so wenige Reize hat! Geräuschlos war Deine Tugend, aber nicht unbemerkt dem, dessen Auge die Finsterniß Licht ist. Er kannte, er liebte Dich, darum eilte er mit Dir aus diesem bösen Leben in ein besseres Jenseits, wo Du in der Gemeinschaft vollendeter Gerechten, das Ziel Deiner Bestimmung, — Glückseligkeit erreichen wirst.

So wandle denn nun hin, Du fromme Seele,
Wandle hin in sel'ger Geister-Chor.
Deiner würdig steigt auch Deine Hülle,
Einst zur beß'ren Welt empor. —
 Wall' hinüber, wo Gott vester knüpfet,
Jedes hier zerrißne Band! —
Sehe, an den Pforten beß'rer Welten
Reichen sel'ge Geister Dir die Hand. —

Und Ihr, die Ihr mit Wehmuth dem Sarge dieses Abgeschiedenen nachblicket, — o klaget nicht mehr! Ist am Ziele denn nicht Vollendung? Nicht am Ende der Aussaat denn Aerndte? Nicht auf ewig ist er Euch entrissen, sondern er schlummert zu

einem bessern Erwachen, — zu einem frohern Wiedersehen! — O daß dieser Gedanke uns allen Labsal wäre, wenn auch wir einst am Ziele unseres Lebens stehen, wenn auch uns einst die ernste Stunde schlägt, die uns zur Ewigkeit abruft! — Daß uns das Beispiel dieses, vor weniger Zeit noch so blühenden Jünglings, mit unaustilgbaren Zügen die grose Wahrheit ins Herz schriebe: schnell und unvermuthet kann auch unsere Stunde kommen. Nicht jugendliches Feuer, nicht blühende Kraft vermag uns dagegen zu schützen. Ein einziger Zufall, — und unsere Kräfte erstarren, und unsere Hülle zerfällt, — wovon sie genommen ist, — zu Staub und Asche. Daß uns dieses ermuntern möchte, den besten Theil unseres Wesens, der nimmer stirbt, — nimmer ein Raub der Verwesung wird, — unsere Seele rein und unbefleckt zu erhalten, und sie durch Weisheit und Tugend zur Ewigkeit vorzubereiten; — so zu leben, daß uns der Tod nicht unbereitet findet, er komme in früher Jugend, oder im spätern Alter; — daß man einst auch von uns sagen könne: ihre Seele gefiel Gott, darum nahm er sie aus diesem Leben und nahm sie auf in seine Gemeinschaft!

Du aber, o Vater der Weisheit! der du uns niedrige Menschen deiner Fürsorge würdigst, stärke uns alle zu diesem heiligen Vorsatz. Aber sende auch Trost und Muth allen, die dessen bedürfen! Stärke die betrübten Eltern dieses Jünglings! Stärke sie,

wenn ihr Herz jetzt beklommen schlägt, — wenn sie seufzend den bittern Kelch nehmen, den du ihnen reichtest! Gieb ihnen Muth und Kraft, daß sie willig und ohne Murren ihn trinken. Zwar nahmst du ihres Lebens Wonne, ihres Alters Trost, ihre schönste Hoffnung dahin. Aber sein Abschied ist nur kurze Trennung, nicht ewige Scheidung; und er bleibet, wo er auch seyn mag, in deiner Vaterhand. O laß diesen Gedanken ihrer Wunde lindernder Balsam seyn, daß ihr Geist sich ermanne, und willig sich dir unterwerfe. Du bleibest doch auch dann noch ein weiser gütiger Vater, wenn deine Hand uns zu verlassen scheinet. O beweise auch jetzt deine Güte und Liebe, und lindere den Schmerz der zärtlichen Eltern über den Verlust ihres geliebten Sohnes. Du bist es ja, der das Vater- und Mutterherz so gefühlvoll erschuf; o so laß es auch nicht unter der Last ihres Schmerzes versinken. Tröste und beruhige alle, die der Tod dieses Geliebten mit Trauer erfüllte. Laß uns alle mit dem heiligen Vorsatz diese Grabstätte verlassen; von nun an dir und der Tugend zu leben und uns so zu der Ewigkeit vorzubereiten, wo du abtrocknen wirst alle Thränen von unsern Augen, wo der Tod nicht mehr seyn wird, noch Leiden, noch Geschrei, noch Schmerzen mehr seyn werden, wo das Erste vergangen ist. Amen.

Am Grabe des Herrn Uhrenmacher Dörrings Tochter 1796.

Ach! meine Tochter, wie beugest du mich, wie betrübest du mich! So klagt ein innigst betrübter und tiefgebeugter Vater über den Verlust seiner einzigen Tochter, wie wir das im Buch der Richter 11, 35. aufgezeichnet lesen. Es war Jephthah, — ein Mann von sonst so vestem Sinne und unerschrockenem Muthe, daß sein Ruf bis nach Gilead erscholl, wo er von den Aeltesten von Gilead zu ihrem Haupte und Anführer gegen die Ammoniter erwählet wurde, mit denen sie in einen langwirigen Krieg verwickelt waren. Jephthah nahm das Anerbieten an, ihr Haupt im Kriege gegen die Ammoniter zu seyn, und that, ehe er zum Kriege wider sie auszog, dem Herrn ein Gelübde, wenn er ihm Sieg wider die Ammoniter verleihen und in Frieden ihn wieder heim kommen ließe, dasjenige zum Brandopfer zu bringen, was ihm zuerst aus seiner Hausthüre entgegen kommen würde. — So gelobte Jephthah dem Herrn. — Er zog aus zum Kriege, um als Sieger nach Haus wieder zurück zu kehren; denn der Herr beglückte ihn, — er gab ihm Sieg über seine Feinde. Siegreich und voller Jubel

kehrete er zurück. Aber, — — o trauriges Verhängniß! — Wie bald war seine Freude in Schmerz, — sein Jubel in Jammer und Elend verwandelt! Als er zurück gekommen war und seiner Wohnung sich nahete, kommet seine geliebte — Tochter heraus ihm entgegen, um ihn zu bewillkommen und ihm ihre Freude zu bezeigen. Er gedenket seines Gelübdes, das er vor seinem Auszuge gethan hatte. — Nun erblickt er jenes Opfer in seiner Tochter und ach! — sie war sein einziges Kind, — er hatte keine Söhne und Töchter. — Angst und Schrecken überfällt ihn beim Anblicke jenes schuldlosen Opfers. Er zerreißt seine Kleider und spricht voll innigster Betrübniß, — im höchsten Schmerze seines gebeugten Vater-Herzens: ach! meine Tochter, wie beugest du mich, wie betrübest du mich!

Jephthah klagte also über den Verlust seiner einzigen Tochter, die durch seine Schuld nun ein Opfer des Todes war. Er hatte gehofft, an ihrer Seite sich seiner Siege, — seiner durchlebten Tage zu freuen; an ihrer Seite auszuruhen von seinen Kämpfen und in seinem Alter, Trost und Pflege an ihr zu finden. Und jetzt — war seine Hoffnung so plötzlich zertrümmert und mit ihr seine Ruhe und sein ganzes Glück. Tief — tief beugte dieser Verlust sein Vaterherz. Und das mit Recht! Denn welchen liebenden Vater wird der Verlust einer einzigen geliebten Tochter nicht niederbeugen? Wessen Vaterherz sollte nicht bluten über den frühen Hin-

tritt seiner Geliebten, wenn er nun einsam und verlassen da stehet wie ein Baum, vom tobenden Sturmwinde entblättert? — Wer sich nicht betrüben über den Tod einer Tochter, die ach! seine einzige Hoffnung, sein Trost, — die Stütze seines Alters war? Wer nicht weinen mit Jephthah und mit ihm ausrufen: ach! meine Tochter, wie beugest du mich, wie betrübest du mich!

Und gewis, meine Lieben, es sind keine Klagen dem menschlichen Herzen natürlicher, als die Klagen über den Verlust der Unsrigen; keine Thränen gerechter, als wenn wir denen, die unsere Seele liebte, in das Grab nach weinen, und es gehört mit zu den empfindlichsten Schmerzen, die die ewige Weisheit den Freuden der Menschen zumischte, welche die Trennung von den Unsrigen uns verursacht; — Schmerzen, die nur um so viel heftiger sind, je vester unser Herz an ihnen hieng, die wir durch den Tod verloren, — je inniger unsere Seelen mit den ihrigen zusammen stimmten, je vester die Bande waren, die uns mit ihnen vereinigten. Unwillkührlich erinnert uns jeder Umstand an ihren Verlust; wir glauben immer mehr zu fühlen, wie viel wir an ihnen hatten, — wie viel wir an ihnen verloren. Jeder dieser Gedanken erfüllet unsere Seele mit neuer Wehmuth, — und so wird die Wunde unheilbar. —

Unheilbar? — Doch nein! — So mag nur der Unglückliche sprechen, dem die Tröstungen Gottes,

der Trost der Religion, dieser Tochter des Himmels, unbekannt sind; der das erfreuliche Licht nicht kennt, das sie in der betäubten Seele des Hoffnungslosen anzündet; nicht kennt den lindernden Balsam, womit sie blutende Herzen verbindet, — nicht kennt den Trost, den sie auch bei dem Verluste der Unstigen uns giebt, und womit sie die Thränen von unserm Auge trocknet, die ihr Tod ihm erpreßte, — womit sie unsere Klagen mäßiget und unsere Verzweiflung in sanfte Wehmuth verwandelt. Denn ist sie es nicht, welche die frohe Ueberzeugung in uns erwecket, daß sie nicht auf ewig unsern Armen entrissen, — nicht auf ewig von uns getrennet sind? Ist sie es nicht, die uns die trostvolle Wahrheit aufklärt, daß die Abgeschiedenen aus einem unvollkommenen in ein vollkommneres Leben hinübergiengen, wo ewige Güter, — ewige Freuden ihrer warten? Und wie unvollkommen, meine Brüder, ist in der That dieses Leben, aus dem sie hinweggeeilt sind! Wie viele Mängel bezeichnen dasselbe; mit wie vielen Leiden und Trübsalen ist es durchwebt! Welche Unvollkommenheiten beschränken unsern Verstand und welche Schwächen unsern Willen! Wie vielen tausend Versuchungen sind wir ausgesetzt, die das Gebäude unserer Tugend und unserer Unschuld und mit ihm unsere zeitliche und ewige Glückseligkeit erschüttern! Und wie vollkommen ist dagegen der Zustand, dem unsere Geliebten durch den Tod entgegen eilen, — wie heiter und fröhlich der Morgen,

dem sie die lange Nacht des Todes hindurch entgegen schlummern, — wie namenlos und unaussprechlich die Seligkeit, die dort frommen Seelen zu Theil wird, wo keine Leiden und Trübsale, keine Krankheiten und Schmerzen mehr sind, wo ihre Tugend keiner Versuchung mehr ausgesetzt ist, ihre Unschuld nie zerknükt wird, sondern zu ungetrübter Wonne, zu reiner Glückseligkeit aufwächst.

Die Religion, diese sanfte Trösterin der Leidenden, lehrt uns ferner, daß hier nur Stand der Vorbereitung, dort Genuß; hier nur Anfang, dort Vollendung; hier nur Aussaat, dort tausendfache Aerndte ist. Und wir wollten trostlos weinen, wenn die Unsrigen frühe dieser Aerndte entgegen reiften; wenn sie frühe zu dem Ziele hinkommen, dem wir alle entgegen eilen, und daß wir alle mit mehr oder weniger Weisheit zu erreichen suchen; — wir wollten trostlos klagen, wenn die Blumen frühzeitig dahinwelken, um zu einer himmlischen Schönheit aufzublühen?

Und wie bald, — wie bald, so wandlen auch wir des Weges, den sie uns vorangiengen; — wie bald, so schlägt auch uns die Stunde, die uns zur Ewigkeit abruft, wo wir sie, deren Abschied uns jetzt betrübet, wiedersehen, — wo wir von neuem mit ihnen vereiniget werden, um Ewigkeiten hindurch in ihrer Gesellschaft, — in ihrem Umgange, — an ihrer Seite zu seyn! Und was ist die Zeit von einigen Jahren, die uns in ihrer Trennung verfließen ge-

gen jene endlose Ewigkeit, in der wir mit ihnen vereiniget sind? Sollten wir darum trostlos diejenigen beklagen, die auf der Straße der Ewigkeit vorangiengen, — die des Weges wandelten, das sie zum Leben führet, auf dem auch wir ihnen bald nachfolgen werden? Es mußte doch einer früher dahingehen; warum dann mit Gott rechten, daß wir nicht die Frühern waren? Warum mit dem Geber so vieler kostbaren Stunden so lange und ungenügsam hadern um eine Stunde? Warum nicht gleich, wenn auch die Natur von der Gewaltsamkeit der Trennung in ihrem Innersten erschüttert ist, willig sagen, was wir doch zuletzt sagen müssen: zeuch hin in Frieden; Gottes Willen geschehe?

Jephthah kannte diese süßen Tröstungen nicht, und brachte doch seine einzige Tochter dem Gott Israels zum Opfer dar, nur weil er sie ihm gelobet hatte: und wir sollten nicht die Unsrigen willig dem Herrn überlassen, wenn seine Hand sie von uns fodert? Wir wollten nicht, so wie in allem, so auch hier ruhig seiner Führung uns unterwerfen; nicht gelassen und willig unsern Geliebten, — seie es auch das Einzige, was wir noch besaßen, — in das Grab nachblicken, unsere Thränen trocknen und dann mit getrostem Herzen, heiter und ruhig ausrufen: der Herr hat sie gegeben, der Herr hat sie genommen, sein Name sei gelobet? —

Ja, Vater der Weisheit und der Güte! Du hast auch unsere junge Mitschwester, vor deren Hülle wir jetzt stehen, du hast auch sie dem bekümmerten Vater gegeben; aber du hast sie ihm auch wieder genommen. O daß sein tiefgebeugtes Vaterherz sich aufrichten und freudig und getröstet ausrufen möchte: dein Name sei gelobet! Stärke ihn, o gütiger Vater, stärke ihn zu diesem frohen Bekenntnisse; stärke uns alle, daß wir getröstet diese Stätte verlassen und dich auch da, wo deine Weisheit unbegreiflich und deine Wege unergründlich und unerforschlich sind, anbeten mögen. Amen. Unser Vater ꝛc.

Den 31ten Mai 1799 am Grabe eines 91 jährigen Greises.

Seit jener Zeit, da eine allgemeine Fluth die Erde, die wir bewohnen, überschwemmte und die Menschen mitten in ihren Sünden und taumelnden Freuden dahinraffte, ist die menschliche Lebenszeit um sehr vieles abgekürzet. Selten sind seit dieser Zeit die Beispiele von solchen, die ein so hohes Lebensziel erreichen, als der Entschlafene, dem wir zu seiner Ruhestätte folgten. Viel fehlte zwar auch bei ihm noch an jenem Alter der frommen Erzväter: allein demohnerachtet können wir auch auf ihn die Worte anwenden, die wir im 1 B. Mos. 15, 15. lesen: du sollst fahren zu deinen Vätern mit Freuden und in gutem Alter begraben werden. Diese Verheißung war zunächst dem frommen Abraham gegeben, der — zur Belohnung seiner Treue und seiner Frömmigkeit, — dieser Verheißung zu folge, dieses hohe Ziel des menschlichen Lebens erreichen und einst — mit Leben gesättiget in gutem Alter begraben und zu seinen Vätern in Frieden versammlet werden sollte. Abraham sollte also ein hohes Alter für eine Wohlthat, — für den Lohn seiner Frömmigkeit halten, und es fragt sich, ob man auch jetzt

noch ein hohes Alter für eine Wohlthat Gottes, für ein Gnadengeschenk von ihm halten müsse?

Sehen wir auf die nachtheiligen Uebel, die mit einem hohen Greisenalter verbunden zu seyn pflegen und wegen denen man selbst ein hohes Alter eine Krankheit nennet; sehen wir auf die mannigfachen Leiden, welche auch das durch Jahre gebeugte und mit Silberhaar bedeckte Haupt nicht verschonen: so sollte man denken, man müsse ein hohes Alter mehr für eine Strafe als für eine Wohlthat halten. Allein wir haben Ursache, doch auch in einem hohen Greisenalter die gütige Hand Gottes zu erkennen, und das Alter selbst für eine Wohlthat anzusehen. Diejenigen nämlich unter den Kindern der Menschen, die ein hohes Lebensziel erreichen, haben — je länger sie leben — desto länger Zeit, sich auf die Ewigkeit zu bereiten. Wie selten wird die Zeit der Jugend und die der männlichen Jahren so angewendet, daß man die Ewigkeit nicht aus den Augen verliert; wie selten siehet man in den frühern Jahren das Leben für das an, was es wirklich ist, — für eine Vorbereitung auf unsre höhern Bestimmung jenseits des Grabes! Welche Wohlthat daher, wenn Gott die Tage des Alters verlängert, daß wir am Abend unseres Lebens dasjenige nachhohlen können, was wir am Morgen und am Mittag versäumten; welche Wohlthat, wenn uns Gott mit einem hohen Alter beschenkt,

um mit unermüdetem Eifer unsern Geist je länger je mehr von dem Tand der Erde abzuziehen und ihn auf höhere Güter zu richten und uns vorzubereiten, den bangen Schritt zur Ewigkeit ohne Nachreue thun zu können. — Und welche Wohlthat auch darum, weil wir, je länger wir leben, desto mehr Zeit und Gelegenheit haben, Gutes zu wirken und guten Saamen für die Ewigkeit auszustreuen. Wer reichlich säet, wird reichlich ärndten und wer kärchlich säet, wird auch kärchlich ärndten. Diejenigen unter den Menschen, die bei einem langen Leben, bei einer langen Reihe von Jahren nicht müde wurden, Gutes zu wirken, haben also grösere Ansprüche auf Gnadenbelohnungen des Himmels, grösere Hoffnung auf eine reichliche Aerndte als diejenigen, welche weniger Gutes wirkten. Billig lehrt uns auch dieser Grund, ein höheres Alter als göttliche Wohlthat zu betrachten. — Und wer wird endlich noch bezweiflen, daß ein hohes Alter eine göttliche Wohlthat seie, wenn er bedenkt, wie viel leichter einem bejahrten Greisen der Abschied aus diesem Leben wird? Die Sinnen stumpfen sich allmählich in einem hohen Alter ab; allmählich schwinden die Kräfte, mit ihnen die Gefühle und Empfindungen; weniger heftig wird daher der körperliche Schmerz und weniger schrecklich der Ausgang aus dieser Welt. Keine unmündige, unversorgte, hilflose Kinder weinen um das Lager des Greisen, wie um das Lager des jungen Mannes.

Die Seinigen sind ihm entweder in die Ewigkeit vorangegangen, oder sie sind versorgt, und können seiner Hilfe und Unterstützung entbehren. Welche Vortheile, meine Geliebten, welche Vortheile, die mit einem hohen Alter verknüpft sind! Wir haben also die gerechteste Ursache, dasselbe für ein Gnadengeschenk Gottes, für eine göttliche Wohlthat zu halten. —

Und auch ihm, unserm vollendeten christlichen Mitbruder wurde diese Wohlthat, dieses Gnadengeschenk Gottes zu Theil. Ein und neunzig Jahre lebte er hienieden und erstieg also eine Stufe des menschlichen Alters, die wenige unter den Menschen jetzt ersteigen. So gros auch und mannichfaltig die Uebel und Mühseligkeiten gewesen seyn mögen, welche mit dem Alter, das er erreicht hat, verbunden waren: so hat doch auch er die Vortheile empfunden, welche damit verbunden sind. Längere Zeit zur Vorbereitung auf die Ewigkeit; längere Zeit, Gutes zu wirken, den Seinigen ein Beispiel der Geduld und Gelassenheit zu geben und den Trost, keine unmündigen, — jammernden Waisen an seinem Grabe zurück zu lassen, — waren Vortheile, die auch mit seinem Alter verbunden waren! Sanft ruhen nun seine ehrwürdigen Gebeine, sanft ruhe seine Asche in dieser stillen Wohnung, bis er dereinst in verjüngter Kraft, mit jugendlicher Stärke ausgerüstet, — diese Stätte verlassen und in ewig blühender himmlischer Jugend Ewigkeiten hindurch

durchleben wird, ohne die Abnahme seiner Kräfte, — ohne die Mühseligkeiten des Alters zu empfinden! —

Und wir, meine Brüder! wir wollen ihm mit dem ernstlichen Vorsatz zur Ewigkeit nachsehen, dann wenn auch uns Gott ein hohes Ziel des menschlichen Lebens beschieden hat, dasselbe zwar mit Dankbarkeit aus seinen Händen anzunehmen; aber doch, — bei der Seltenheit derer, welche eine so hohe Stufe des Alters ersteigen — uns früher schon auf den wichtigen Schritt bereit zu halten, den unser entschlafener Bruder nun gethan hat; uns frühe schon bereiten, das Zeitliche mit dem Ewigen zu verwechslen. Das ist das wahre Alter; nicht wenn wir lange, sondern wenn wir weise leben. Nahe oder ferne seie dann unser Ziel, — frühe oder spät schlage unsere letzte Stunde; siehe wir haben dann lange genug gelebt; mit Ruhe können wir auf unsre durchlaufene Bahn zurück schauen und keine späte Nachreue wird uns den Abschied aus diesem Leben erschweren. Auch wir dürfen dann mit Ruhe unsere Augen schließen und ohne Schrecken in die Nacht des Grabes hinabsteigen: denn die frohe Hoffnung eines bessern Jenseits erleuchtet dann sein Dunkel und hilft uns überwinden in der bangen Todesstunde. Amen.

Am Grabe des Herrn Professor Postius im Mai 1801.

Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben. Diese Worte aus dem Briefe Jakobi 5, 11. waren in dem Augenblicke meiner Seele gegenwärtig, als ich die traurige Nachricht von dem Tode meines entschlafenen Freundes erhielt, an dessen Grabe wir in stiller Feier versammelt sind. Zwar war es für mich eine sehr schmerzende Nachricht; noch kann ich — ich läugne es nicht, — kaum die Rührung verbergen, die ich bei dem Gedanken empfinde: er, der biedre Freund seiner Freunde, er, der Mann von geradem Sinn und Herzen, er, der Gerechtigkeit liebte und Unrecht haßte, wo er es nur fand; er, der so nahe an die Quelle der Wissenschaften hinführte, der Lehrer so vieler, auch mein Lehrer, — ist nicht mehr! — Aber ach! er hat so lange, so vieles gelitten, der Kampf, den er kämpfte, war so hart und daurend, daß ich — meines Schmerzes vergessend — im Hinblicke auf das Ziel, das er nun erreicht hat, mit dem erleuchteten Apostel von ihm sagen mußte: wir preisen selig, die erduldet haben.

Der erleuchtete Apostel bedienet sich dieses Ausspruchs in Hinsicht auf zwei vorzügliche Dulder, deren Schicksale uns die heilige Schrift hinterlassen hat, — auf Christum, das höchste Muster im Leiden und auf Hiob, diesen Mann nach dem Herzen Gottes. Er preiset sie selig über die Leiden, die sie erduldet, über das Ziel, das sie erreicht haben, weil sie der Welt und Nachwelt zu einem erhabenen Muster und Vorbild im Leiden dienen, — weil sie dadurch eine höhere Stufe der Vollkommenheit erstiegen haben und darum längst schon, mit Preiß und mit Ehre gekrönet, die Palme des Sieges in ihren Händen tragen. Aber was hindert uns, diesen Ausspruch des Apostels auch auf alle fromme Dulder anzuwenden? Sind nicht alle Leidende in ihrem Tode selig zu preisen, welche die Absicht der Leiden an sich erreicht haben? Sie haben ja nun im Tode das Ziel erreicht, dem sie entgegen schmachteten, den Lauf vollendet, der ihnen so mühevoll war; sie sind ja eingegangen in den Haven der ewigen Ruhe. Je gröser und heftiger die Leiden gewesen sind, die sie erduldet haben, je länger ihre Dauer: mit desto gröserm Rechte kann man sie in ihrem Tode glücklich preisen. — Denn wünscht man dem Kämpfer nicht Glück, der mit Schweiß und Blut bedeckt als Sieger von dem Kampfplatze tritt? Preißt man den Pilger nicht glücklich, der, von einer mühesamen und beschwerlichen Reise ermattet, endlich seinen Fuß in seine mütterliche Wohnung setzt? Und wir

sollten die nicht selig preisen, die erduldet haben, die in dem Tode das Ende ihrer Leiden erreichten! —

Aber wir haben dazu noch grösere Ursache, wenn wir uns den Preiß vor Augen stellen, den sie in dem Tode errungen haben. Leiden und Trübsale sind die Schule der Weisheit, in welcher sich die Anlagen des Geistes zu höherer Vollkommenheit entwickeln, — die Güte des Herzens sich entfaltet. Es giebt Tugenden, die nur in dieser Pflanzschule der Widerwärtigkeiten gedeihen. Stille Geduld und Gelassenheit, — ruhiges Hingeben unter den Willen des Allweisen; die Erhebung des Geistes über Tod und Grab in die unsichtbare Welt; Veredelung des Herzens durch sanfte Gefühle des Mitleids und der Menschlichkeit, — sind das nicht Früchte, die auf dem Acker der Leiden aufwachsen und für eine bessere Welt blühen und reifen? Und wie? predigen nicht fromme Dulder durch ihr Beispiel die Kraft der Religion, die uns unter heftigen Leiden und Schmerzen vor Verzweifelung schützt? Machen sie nicht dadurch ihr Andenken auch dann noch segensreich für die Zeugen ihrer Leiden, wenn ihre Gebeine längst schon Staub und Asche sind? Sollten wir nicht auch darum Ursache haben, diejenigen selig zu preisen, die erduldet haben, weil sie sich durch Leiden und Trübsal den Weg zur höhern Vollendung bahnten, — durch sie eine Stufe der Glückseligkeit erstiegen, die sie, ohne in dieser Schule

gebildet zu seyn, nicht erreicht haben würden, da es so wahr ist, was Jakobus sagt: selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet: denn, nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfahen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben. (1, 12.)

Heil darum auch dem Dulder, an dessen Grabe wir stehen! Auch er hat seinen Kampf gekämpfet, auch er hat die Anfechtung erduldet, das Ziel erreicht, dem er sich entgegen sehnte! Lange sahe er unter den heftigsten Schmerzen seiner Auflösung entgegen! So wie der müde Wanderer sich sehnet nach dem Ziele seiner Reise; so hat auch er viele Tage hindurch vergeblich gewartet auf den sanften Boten des Friedens. Nun hat er überwunden; sollten wir darum nicht — wie schmerzlich uns auch sein Abschied immerhin ist — getröstet ihm in das Grab nachrufen: siehe, wir preisen auch dich selig, daß du erduldet hast.

Aber auch ihm waren die Leiden, die der Allweise ihm auflegte, nur Mittel zur Erlangung einer höhern Stufe der Glückseligkeit; auch seinem Kampfe folgt der Sieg nach, dessen er sich Ewigkeiten hindurch erfreuen wird. Zwar bedurfte er die Leiden nicht, um aus einem Schlummer endlicher Sicherheit aufgewecket an Tod und Ewigkeit erinnert zu werden; zwar bedurfte er nicht dieser bittern Mittel, um an seine Abhängligkeit von Gott,

an die Ohnmacht des Menschen, an die Nichtigkeit alles Irdischen erinnert zu werden. Selbst Lehrer der Religion, — selbst Prediger der Wahrheit und Tugend hatte er längst schon sich gewöhnt, seine Blicke über Zeit und Welt zu erheben und den Schauplatz dieser niedern Erde im Zusammenhange mit der Ewigkeit sich zu denken. Jene Flüchtigkeit im Denken und Handlen, jene Leichtigkeit in Grundsätzen, die sich über das erhebt, was dem Menschen am wichtigsten ist, — fand bei ihm keinen Zugang; vest standen — wie er noch selbst am Rand des Grabes bezeugte, seine einmal angenommene Grundsätze, und unerschütterlich blieb sein Glaube an die Wahrheiten, die uns Gottes ewige Güte vom Himmel geoffenbaret hat. — Aber heilbringend sind gewis auch für ihn — sind sie gleich auch unserm Auge verborgen — die Früchte seiner Leiden. Auch er übte in ihnen, wo ihn seine Menschlichkeit nicht überwältigte, — Geduld und Gelassenheit; auch er lehrte uns an seinem Beispiele die Kraft der Religion, da er unter undenkbaren Schmerzen selbst bezeugte: daß nur die Religion vor Verzweifelung ihn schüze und ihm Kraft verleihe, zu leiden, was wenige unter den Sterblichen litten und abzuwenden seinen vom Schmerz entstellten Blicke von einem wohlthätigen Dolche, der in einem Augenblicke seinem Leben und mit ihm seinem Jammer ein Ende machen könne. — Segensreich wird daher auch sein Andenken in dieser Hinsicht für die Zeugen seiner

Kämpfe seyn. Freudig wird aber auch sein Geist nun herabschauen auf den Kampf seiner Leiden; denn auch für ihn waren sie Mittel zur höhern Vollendung und Seligkeit. — Siehe, wir preisen darum auch ihn selig, daß er erduldet hat.

Aber — indem wir so, wertheste Versammlung, unserm entschlafenen Freunde, ihm gönnend die Ruhe, in die er eingegangen ist, zur Ewigkeit nachschauen, wollen wir uns auch aufmuntern, für uns sein Andenken lehrreich und segensreich zu machen. Wir waren Zeugen der Leiden, die er erduldet hat; wir lernten an ihm, wie traurig das Schicksal aller derer seyn kann, die dem Loose der Sterblichkeit unterworfen sind; und wir erfreuen uns bis jetzt noch mehr oder minder unserer Kräfte und unserer Gesundheit; wir sind bis jetzt von solchen Leiden verschonet, — keine nagende Schmerzen durchwühlen unsere Gebeine. Wohlan! wir wollen dankend für sie zu dem Allgütigen hinaufschauen; wir wollen nun Fleiß und Eifer beweisen, sie wohlthätig zum Heile unserer Brüder zu gebrauchen! Und, — wenn auch uns dann die ewige Weisheit nicht mit Leiden und Prüfungen verschonet: o so seien sie auch für uns Mittel zur Veredelung unseres Herzens, — zur Uebung stiller Tugend, eine Thränensaat zur künftigen Aerndte! Auch uns erwartet dann nach kurzem Prüfungstage die lang gewünschte Ruhe, — der Preiß des Siegers; freudig dürfen wir dann

am Ende unserer Laufbahne ausrufen: ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe meinen Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter mir geben wird. Amen.

Am Grabe des Herrn Apotheker Bruch 1801.

Andächtige, nach Stand und Würde geehrte Versammlung!

So verschieden sonst die Empfindungen einer vermischten Versammlung zu seyn pflegen: so ist doch bei der traurigen Veranlassung, die uns heute an diese heilige Stätte geführet hat, sicher nur eine Empfindung in unsrer aller Herzen, — die Empfindung der Rührung und der Wehmuth über den unvermutheten Hintritt des Entschlafenen, vor dessen Ruhestätte wir stehen. Unerwartet und schnell war sein Scheiden. Gesund und wohl sah' er am Morgen den Tag sich röthen und noch ehe es Abend wurde, war sein Geist schon dieser Erde entflohen. Wer erinnert sich hierbei nicht an die Worte, die wir 1 B. Mos. 5, 24. aufgezeichnet finden, wo von Henoch, einem treuen Verehrer Gottes gesagt wird: weil er ein gottgefälliges Leben führte, nahm ihn Gott schnell hinweg und er ward nicht mehr gesehen. — Ohne die Geduld unsere Zuhörer mit den verschiedenen Auslegungen dieser Stelle zu ermüden, dürfen wir als entschieden annehmen, daß — wie diese Worte

auch ausgelegt werden, der Sinn derselben dennoch dieser sei: weil er ein gottgefälliges Leben geführet hatte: so wurde er früher als seine Väter der Welt entrissen, so nahm ihn Gott — zum Lohne seiner Frömmigkeit — plötzlich und so sanft von dieser Erde hinweg, daß er nichts von der Bitterkeit des Todes empfand.

Und in Wahrheit, wertheste Versammlung, kann ein schneller und unvorhergesehener Tod der Gerechten für eine Wohlthat gehalten werden. Wir sagen: der Gerechten. Denn freilich dem Lasterhaften, der noch nie an die Sorge für seine unsterbliche Seele gedacht hat; der, indem er die Erde für den ganzen Zweck seines Daseins hält, seine hohe Bestimmung in der Ewigkeit vergißt; dem Leichtsinnigen, der sich mit dem vernunftlosen Thier, — mit dem Wurm in eine Klasse setzt und nur an die Befriedigung seiner Sinnlichkeit denkt, — o dem kann ein schneller und unvorhergesehener Tod keine Wohlthat seyn, weil er es ihm unmöglich macht, aus dem Taumelschlafe seiner Sinnlichkeit zu erwachen und — um uns des Ausspruchs des Propheten zu bedienen — in Hinsicht auf Zeit und Ewigkeit sein Haus zu bestellen. Aber der Gerechte, der den ernsten Gedanken an seine Würde, die er als Mensch auf der Stufenleiter der Geschöpfe besitzt, — an sein Schicksal in der Ewigkeit, an die Rechenschaft, die er einst dem Wesen aller Wesen ablegen muß, nicht bis ins Alter oder bis aufs Kran-

kenbette hinausgesetzt hat; der Gerechte, der von Gottes- und Menschenliebe durchdrungen, gleich dem hohen Urbild aller Vollkommenheit, sein Leben segensreich gemacht; seine Seele von niedrigen Laster rein und unbefleckt erhalten und mit jedem Tage, den der Ewige ihm schenkte, an seiner Veredelung gearbeitet hat, — ihm ist ein schneller und unvorhergesehener Tod keine Strafe, sondern Wohlthat; ihm bringt er keinen Nachtheil, sondern selige Vortheile. Denn er bleibt bei einem plötzlichen Ende von den Schrecken befreiet, die dem Tode sonst so gewöhnlich vorhergehen und die ihn zu begleiten pflegen. Und wer kennt sie nicht diese Schrecken, wenn auch nicht an sich, doch an andern! — Wer sahe noch nie leidende Brüder oder Schwestern unter heftigen Leiden und Schmerzen dem Tode entgegen schmachten und nach ihm, dem Boten des Friedens, die matten und entkräfteten Arme sehnsuchtsvoll ausbreiten? Wer, der einmal an dem Todesbette langsam sterbender Brüder gegenwärtig gewesen ist, erinnert sich nicht noch an den letzten heftigen Kampf, den sie kämpften, eh' ihr Auge brach, ihr Pulsschlag stille stand und die geheimnißvolle Bande zerrissen, welche die Seele mit dem Leibe verbinden? Davon ist der Gerechte grösten-theils befreiet, der eines schnellen und unvorhergesehenen Todes stirbt. Seine Gebeine durchwühlt kein lange anhaltender Schmerz; in seinem Herzen nagt kein heftiger Kummer über das Schicksal der

Seinigen, die er am Grabe zurückläßt; die wehmuthsvollen Klagen tiefgebeugter Kinder oder Freunde erschweren ihm nicht den ernsten Schritt in die Ewigkeit; keine folternde Reue eines erwachten Gewissens über Fehler, von denen auch der vollkommenste Mensch hienieden nicht frei ist, erfüllt seine Seele mit Verzweifelung. — Wer wollte darum den schnellen und unvorhergesehenen Tod der Gerechten nicht für eine Wohlthat halten?

Eines solchen schnellen und unerwarteten Todes starb auch unser vollendeter christlicher Mitbruder, an dessen Grabe wir stehen. Dürfen wir zweiflen, daß er auch für ihn eine Wohlthat gewesen sei? — Stünde nicht unser Vorsatz veste, uns an dieser Stätte nie Lobeserhebungen über vollendete Mitchristen zu erlauben, weil dieselben oft auch an Unwürdige verschwendet würden: so würden wir auf ihn ohne Bedenken die angeführten Worte anwenden: weil er ein gottgefälliges Leben führete: so nahm ihn Gott plötzlich und sanft von dieser Erde hinweg, daß er nichts von der Bitterkeit des Todes empfand. Jedoch, warum sollten wir Bedenken tragen, auf ihn diese Worte anzuwenden, da alle Redlichen in dem Urtheile über ihn einverstanden sind: daß er einer der Gerechten im Lande war? Für ihn, für ihn hatte der Tod darum jene Nachtheile nicht, die er für den Ungerechten hat, der unbereitet in die Ewigkeit eilt; für ihn ist derselbe der schönste Ge-

winn, Ruhe im Grabe und Eingang in die Wohnungen des Friedens, wo alle Klagen auf ewig verstummen und alle Leiden in ewige Freude sich wandlen. — Zwar riß sein Tod den Seinigen desto schmerzlichere Wunden, je unvorbereiteter sie auf seinen Abschied waren. — Kaum vermochten sie den Gedanken an seinen Verlust zu denken: — da hatten sie ihn schon verloren. Das unerwartete seines schnellen Verlustes ließ sie an der Möglichkeit desselben zweifen: aber ach! die Wirklichkeit zertrümmerte den tröstenden Zweifel; es war schreckliche Gewißheit, was das unerwartete Ereigniß ihnen zu ahnden nicht Zeit ließ. Noch ehe sie dem Scheidenden die Empfindungen des Dankes für seine ihnen bewiesene Liebe bezeugen, noch ehe er selbst ein letztes Lebewohl ihnen zurufen konnte, hatte der Tod seine Lippen schon auf immer verschlossen. — Wer wird darum die Thränen tadlen, die sie bei seinem Abschiede weinen? Sind sie nicht ein schönes Opfer das sie dem Entschlafenen bringen? Möchten sie nur unter ihrem nagenden Kummer nicht die sanften Tröstungen der Religion vergessen! Möchte bald an der leitenden Hand dieser sanften Trösterin der Leidenden, ihr Schmerz sich in stilles ruhiges Hingeben unter den weisen und gütigen Willen des Unendlichen verwandlen! Möchte die frohe Hoffnung, daß die Thränen der Wehmuth, die sie jetzt über seine Trennung weinen, sich einst wandlen werden in Thränen der Freude und der Wonne über ein frohes Wie-

dersehen in bessern Welten, — o möchte diese frohe Hoffnung ihren traurigen und trüben Blick bald wieder aufheitern! — Auch wir alle, meine Freunde, wir alle fühlen sie noch, die Wehmuth und die Rührung, welche die Nachricht von seinem schnellen Tod in uns aufgeregt hat! Ach! wenn auch keine andere Bande uns an ihn gefesselt hielten, als die Bande, welche gute Menschen an einander fesseln: — wir haben doch jetzt einen Redlichen weniger in unsrer Mitte! Still und geräuschlos war seine Tugend, gerade und bieder sein Herz. Sollten nicht darum auch wir alle seinen Verlust tief empfinden? Aber sollen wir ihm den bessern Zustand mißgönnen, in welchen er so plötzlich eingegangen ist? Nein! Sanft ruhe hier seine Asche und sein Geist freue sich seiner Vollendung in der Hand des Gottes, welchem er diente, bis der Tag der Vergeltung erscheinet, der auch ihn zum ewigen Lohne ruft. Kein Marmor ruhet auf seinem Grabe, aber sein Andenken wohne — als dauerndes Monument — in unsern Herzen! —

Wir aber, meine Brüder, könnten wir seine Grabstätte verlassen, ohne einen prüfenden Blick auf uns selbst zu werfen; ohne hier an diesem feierlichen Orte, diesem Tempel der Natur, die Hand an unser Herz zu legen und uns zu fragen: wie, wenn auch uns der Herr über Leben und Tod so schnell aus diesem Leben riefe; würde man dann auch von uns mit Wahrheit sagen können, ein plözlicher Tod sei

Vortheil für uns; sei uns schöner Gewinn? Sind wir — o daß wir es seyn möchten! — sind wir zur Ewigkeit reif? Lebten und leben wir auch unserer hohen Bestimmung gemäs? Lebten und leben wir auch als Geschöpfe, deren Wirksamkeit nicht in die enge Grenze von der Wiege bis zum Sarge eingeschlossen ist? Sind wir auch in jedem Augenblicke bereit, hinzutretten vor den Richterstuhl des Ewigen im Himmel, um Rechnung abzulegen von unsern Thaten, — von der Anwendung unserer Gaben und Kräfte? Wehe, wehe, wehe über uns, wenn wir es nicht sind! Wehe, wehe dem Leichtsinnigen, der nur für diese Erde, nur für seine Sinnen lebt und seines unsterblichen Geistes uneingedenk ist! — Wohlan, — Brüder! Wir wollen hinblicken in das noch offene Grab unseres entschlafenen Mitbruders: siehe, er rufet uns zu: am Abend kann es anders seyn und werden, als es am Morgen war! Hand in Hand wollen wir hier den ernsten Entschluß fassen: als Weise, als Christen zu leben, — zu wandlen und der hohen Vorschrift des Ersten aller Geschaffenen Gehör zu geben, wenn er uns zuruft: darum seid auch ihr bereit; denn ihr wißt nicht, zu welcher Stunde der Herr kommen wird. Amen.

Am Grabe des jungen Herrn Kellers 1801.

Wir sind heute einem entschlafenen jungen Mitbruder an diese Ruhestätte nachgefolgt, dessen früher Hintritt — so lange er auch vorauszusehen war — dennoch bei denen, die ihn kannten und liebten, Schmerz und Betrübniß verursacht hat. Und selbst diejenigen dieser Versammlung, die ihn weniger kannten oder minder vertraut mit ihm waren, weilen dennoch mit besonderer Theilnahme an seinem Grabe: denn er war der Sohn eines Mannes, dessen Andenken unter uns noch so sehr im Segen ist; — der Sohn eines Mannes, von dessen segensvollen Amtsführung noch jetzt die Spuren in unserer Gemeinde sichtbar sind, der aber, leider, längst schon dem Sohne des Weges vorangegangen ist, den er jetzt ihm nachfolgte. Wehmuthsvoll siehet eine tiefgebeugte Mutter, die in ihm den Liebling ihrer Seele, den Trost und die Hoffnung ihres Alters verloren; traurig sehen seine hier versammelten Freunde; mit inniger Theilnahme sehen wir alle einem Jünglinge in die Ewigkeit nach, der vielversprechende Anlagen zeigte, die — zwar noch unvollendet — dennoch ihrer Ausbildung entgegen reiften und unter dem segnenden Einfluß einer gütigen Vorsehung spä-

terhin ein brauchbares und nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft in ihm hoffen und erwarten ließen: und wir würden ungewis seyn, ob wir bei dieser zernichteten Hoffnung über seinen frühen Hintritt etwas beruhigendes sagen könnten, wenn uns nicht die Religion Jesu ihr Heiligthum öfnete, und uns da, wo uns alle menschliche Weisheit verläßt, mit ihrem himmlischen Lichte leuchtete. Sie, nur sie vermag die Thränen der Hinterlassenen am Grabe der Ihrigen zu trocknen; den Freund am Grabe des Freundes zu trösten und ihn auszusehnen mit des Todes unerbittlichen Härte, der ohne Rücksicht auf Alter und Verhältnisse, den Greiß wie den Jüngling dahin rafft; denn sie allein eröfnet uns die tröstlichsten und beruhigendsten Aussichten über das Grab hin in das Land der Vollendung. —

Laßt uns, meine Brüder, diese tröstlichen Aussichten, welche die Religion Jesu ihren Verehrern am Grabe ihren Entschlafenen eröfnet, in einer kurzen Unterredung zeichen; die Worte unsers Erlösers, die wir Joh. 16, 22. lesen, sollen uns dazu Anleitung geben, wenn er spricht: ihr habt nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll niemand von euch nehmen. — Ihr habt nun Traurigkeit, — so sprach Jesus zu seinen Schülern und Freunden bei seinem nahen Abschiede von ihnen. Die tiefsten Gefühle des Schmerzes und der

Betrübniß

Betrübniß hatte sich ihrer bemächtigt, da sie ihren Freund und Lehrer ach! so frühe schon verlieren sollten. Gescheitert waren bei seinem Kreuzestode alle ihre kühnen Hoffnungen, — zertrümmert ihre hohe Erwartung. Aber bald — so tröstete er sie — bald sollten sie sich freuen, denn sie sollten ihn wiedersehen und aufs neue mit ihm vereinigt werden.

Und ist es nicht diese Hoffnung des Wiedersehens in bessern Welten, welche die Religion Jesu auch in dem Herzen ihrer Verehrer erwecket und bevestigt? Sie hat ja die grose Wahrheit von Unsterblichkeit und Auferstehung über alle Zweifel und Bedenklichkeiten erhoben und bahnt so ihren Verehrern den Weg zur Ueberzeugung von einer frohen Wiedervereinigung in bessern Welten. Zwar erkennet schon die gebildete Vernunft die Unsterblichkeit der Seele, ohne durch das Licht der Offenbarung erhellet zu seyn. Ein ernstliches Nachdenken über die Natur des menschlichen Geistes, über seine Anlagen zu einer immer gröseren, auf Erden unerreichbaren Vollkommenheit legt es schon jedem guten Herzen nahe, daß das in uns denkende Wesen kein Raub der Vergänglichkeit seyn könne: aber vollkommner zeigt uns Jesu beglückende Lehre die Hoffnung der Unsterblichkeit, indem sie damit die grose Hoffnung ihrer Wiedervereinigung mit einem bessern, feiner gebildeten, zu den höhern Verrichtungen des Himmels geschicktern Leibe verbindet und die Wahr-

heit der Auferstehung durch unwidersprechliche Beweise gegen die Anfälle des muthwilligsten Zweiflers gesichert hat. Und wie genau hängt damit die frohe Hoffnung zusammen, daß sich endlich Freunde jenseits des Grabes wiedersehen, wiederfinden werden! Denn nichts steht nun dieser Hoffnung im Wege, da nicht nur die Seele mit allen ihren Kräften und folglich auch mit der Kraft, sich an vergangene Dinge zu erinnern, fortdauert und lebt, sondern einst auch wieder ihren Gefährten, den Leib, zwar vollkommner, aber doch mit dem unterscheidenden und wesentlichen seiner irdischen Bildung erhalten wird. — Jedoch, freudiger noch und gewisser wird diese Hoffnung durch die mannichfaltigsten Verheißungen, welche die Religion Jesu ihren Verehrern ertheilt; daß ihnen in der künftigen Welt kein wünschenswerthes Gut manglen und daß sie alles genießen und besitzen werden, was ihren Zustand vollkommen glücklich machen kann. Und eben diese Verheißungen sind es, welche die frohe Wahrheit: wir werden uns wiedersehen, über alle Zweifel erhebt. — Denn wenn uns unser eigenes Gefühl mit Zustimmung unserer edelsten Neigungen sagt, daß wir nur dann in der künftigen Welt recht glücklich seyn können, wenn wir die Seligkeit, die uns dorten zu Theil werden soll, in froher Gemeinschaft mit den Unsrigen genießen: wie könnten wir dann daran zweiflen, daß wir unsre theuern Entschlafenen dorten in der

Hand unseres Gottes wiederfinden, wiedererkennen, wiederlieben und mit ihnen und durch sie um so viel seliger seyn werden? — Erhöhet, — veredelt doch das hienieden schon die Freude des Freundes, wenn er sie mit würdigen Freunden theilt: und dorten sollten wir glücklich werden, dorten uns erfreuen können, ohne die Unsrigen zu Zeugen und Mitgenossen unserer Glückseligkeit zu haben? Nein, unmöglich kann uns dort die edelste Freude, die aus dem Umgange mit frommen Freunden entsteht, versagt werden, — unmöglich eine Hoffnung unerfüllt bleiben, die so viel reizendes hat und selbst in der Natur jenes Lebens gegründet ist!

Möchte denn das auch die Hoffnung derjenigen seyn, welche der Tod unsers entschlafenen jungen Mitbruders in Traurigkeit und Betrübniß gebracht hat! Möchte durch sie belebt und gestärkt die trauernde Mutter sich ruhig hingeben unter den Willen des Allweisen und sich ermannen mit Hiob zu sagen: der Herr hat ihn gegeben, der Herr hat ihn genommen, der Namen des Herrn sei gelobet! Möchten wir alle unser Herz diesen sanften Tröstungen der Religion eröfnen auf Stunden, wo wir ihrer bedürfen und uns an den frohen Hoffnungen ergötzen, die sie ihren Verehrern ertheilt. Ihr besonders, meine Brüder, die Ihr Eurem entschlafenen Freunde an diese heilige Ruhestätte nachgefolgt seid, o lernet heute eine Religion schätzen

und lieben, die uns so erfreuliche Aussichten über das Grab hinaus öfnet, ohne welche der Freund trostlos weinen müßte am Grabe des Freundes; lernet dasjenige achten, was allein uns aufrichten kann beim Scheiden der Unsrigen, was allein das trübe Auge erheitert durch das selige Ziel, das sie uns vorhält! Aber leben, — leben wollen wir auch der grosen Hoffnung gemäs, zu der uns das Evangelium berechtigt, — leben als Christen, die den hohen Beruf zur Unsterblichkeit haben! Im Hinblicke auf unsere erhabene Bestimmung, jede Anlage unserer Seele dazu auszubilden, daß wir durch sie der Welt nützlich, Freunde und Wohlthäter der Menschheit werden; immer aufwärts zu streben auf dem schroffen Pfade unserer eigenen Vollendung, aber auch wohlthätig mitzuwirken zum grosen Werke der Menschenbesserung und Menschenveredelung, nicht zu ihrer Verschlimmerung; die Stützen der menschlichen Wohlfahrt und Glückseligkeit — Religion und Tugend vester zu stellen, nicht aber leichtsinnig niederzureißen und zu zertrümmern, — sehet da der wahren Weisheit höchstes Ziel. — Auf, laßt uns ihm entgegeneilen, bis unser Geist nach einem wohlangewendeten Tagewerk auf Erden, droben am Urquell des Lichtes und der Wahrheit, mit Licht und mit Wahrheit sich sättigen wird. Amen.

Am Grabe des Herrn Präsidenten von Fürstenwärther. Im Juli 1801.

Wenn irgend etwas im Stande ist, das Herz des Menschen zu ernsten Betrachtungen hinzuleiten, sein Gefühl zur Andacht zu stimmen und ihn zum Nachdenken über seine Bestimmung, über sein endliches Schicksal und über die Nichtigkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen zu führen: so ist es gewis der feierliche Anblick dieser geheiligten Stätte. Und so trägt gewis dazu auch die traurige Veranlassung bei, die uns in dieser feierlichen Abendstunde auf dieses Saatfeld zur Ewigkeit führte. — Ein durch höhern Stand und durch grösere Würde unter uns ausgezeichneter christlicher Mitbruder, der gewis unter den hier Anwesenden viele Freunde zählte, bezahlet den Tribut der Sterblichkeit und findet — wie der Bettler, seine Wohnung hier im stillen Grabe. Nicht Stand und Würde, — nicht die blühende Stärke des männlichen Alters, nicht die geprüfte Weisheit des Arztes vermochte ihn vor dem endlichen Schicksale zu schützen, dem alles unterworfen ist, was den Namen Mensch trägt. Das was sichtbar an ihm war, seine äußere Hülle modert hier im Grabe; indessen sein Geist dahin zu-

rück gekehret ist, woher er seinen Ursprung hat. Wunderbare Mischung von Hoheit und Niedrigkeit, von Würde und Nichtigkeit des Menschen! Könnten wir, geehrte Versammlung! stärker als heute, daran erinnert, besser als durch gegenwärtigen Trauerfall davon belehrt werden? Sie, diese Hoheit und Niedrigkeit, diese Würde und Nichtigkeit der Menschen soll darum auch der Gegenstand unserer kurzen Betrachtung an dieser Stätte seyn, und wir werden darum erstens auf die Niedrigkeit und dann zweitens auf die wahre Hoheit und Würde des Menschen unser Augenmerk richten.

Salomo predigt uns diese Niedrigkeit und Hoheit des Menschen, wenn er in seinem Predigerbuche 12, 7. spricht: denn der Staub muß wieder zu der Erden kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat. Es ist schon ein trauriger Beweis der Niedrigkeit des Menschen, daß er von Staub gebildet ist und bei allen seinen Vorzügen einst wieder Staub der Erde wird. Du bist Erde und sollst wieder zur Erden werden, — dieses Losungswort des grosen Schöpfers geht jeden Menschen an. Von Erde gebildet, von Erde genährt, ist auch dem Leibe nach sein endliches Schicksal dieses: er wird wieder zur Erde. — So sehr ihn auch seine Gestalt durch ihre Schönheit, durch das Ebenmaß der Glieder, durch ihren wun-

derbaren Bau und durch die künstliche Zusammensetzung aller Theile derselben über das Thier erhebt, und ihn zum Meisterstück der Schöpfung macht: so ist er doch mehr nicht, als gebildeter und beseelter Staub; so lehret uns der Anblick eines geöfneten Grabes, — der Anblick eines morschen Schädels ach! nur allzu deutlich die grose Wahrheit, wie vorübergehend der Werth sei, den diese äußere Bildung dem Menschen giebt und wie nichtig alle die Vorzüge sind, welche der Mensch vor der vernunftlosen Schöpfung hat; vielmehr müssen wir — betroffen über diesen niederschlagenden Anblick — in demuthsvoller Erkenntniß der Nichtigkeit der Menschen mit David ausrufen: wie nichts, wie gar nichts sind doch alle Menschen!

Aber mit dieser Niedrigkeit ist zugleich eine höhere Würde verbunden, — eine Würde, die den Menschen unendlich weit über die ganze sichtbare Schöpfung erhebt. Der Geist, spricht Salomo in den angeführten Worten, der Geist geht wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.

O der hohen Würde, die wir dadurch als Menschen besitzen! Wir haben eine denkende Seele. Durch sie können wir — was keines der übrigen Geschöpfen vermag, — unsern Schöpfer erkennen, lieben, verehren; durch sie können wir uns erheben über Zeit und Welt, uns in die Reihe seliger Geister mischen und dem Allvater Loblieder singen; durch sie die ganze Natur beherrschen und alle übrigen Ge-

schöpfe zu unserm Nutzen und zur Beförderung der allgemeinen Ordnung und Vollkommenheit anwenden. Ja durch sie sind wir im Stande, zu unterscheiden, was gut und böse ist und dann zu wählen, was wir für gut und dem göttlichen Willen angemessen, erkennen. Welch' ein entschiedener Vorzug giebt uns dieses über die ganze sichtbare Schöpfung! Mögen wir nun immer Staub von Staub seyn; wir sind doch mehr als Erde: denn wir haben eine denkende Seele! —

Und diese denkende Seele ist zur Unsterblichkeit bestimmt! Sie geht wieder zu Gott, der sie gegeben hat. Diese einfache Natur des Menschen kann durch nichts zerstört werden, — hat nirgends ihre Grenzen; sie soll in der Erkenntniß und Liebe des Guten ewig fortschreiten zur höhern Vollkommenheit. Wenn diese Erde in ihrer Bahn ermüdet, wenn die Himmel vergehen und Welten zertrümmert werden: so wird sie fortdauern und von Stufe zu Stufe zur höhern Vollendung gelangen. Falle nieder, o Christ! und bete an; wage, — wage einen kühnen Blick in die Unendlichkeit; richte dein Auge auf die hohe Stufe der Vollendung, der du entgegen gehest: und wenn dir dann schwindelt vor dieser Höhe und Tiefe, so erkenne die Hoheit und Würde deiner Natur, die Gottes Weisheit mit deiner Niedrigkeit verbunden hat!

Und von dieser wunderbaren Mischung von Hoheit und Niedrigkeit, von Gröse und Nichtigkeit haben

wir hier, geehrte Versammlung, einen rührenden Beweis vor unsern Augen. Zweiflen wir an der Nichtigkeit und Hinfälligkeit der Menschen? Hierher dann, hierher unsern Blick in das noch offene Grab unsers Vollendeten! Wo ist der höhere Stand, die äußere Würde, die er besaß? Wo ist die blühende Kraft, wo die männliche Stärke seines Lebens? Wo die Majestät, die in seinem Blicke herrschte? Ach! sie ist verschwunden; — von allen diesen äußern Vorzügen blieb nichts übrig, — man kennt ihre Stätte nicht. —

Aber wenn uns auf der einen Seite die Nichtigkeit des Menschen, die sein Beispiel uns so laut predigt, mit stummer Wehmuth erfüllet: so erheitert uns auch auf der andern Seite die Hoheit und Würde, die ihn auch im Grabe nicht verläßt, — die keine Speise der Würmer, kein Raub der Verwesung wird. — Sein Geist lebt, lebt für endlose Zeiten; die Vorzüge, die er auf der Stufenleiter vernünftiger denkender Wesen besitzt, die Güte seines Herzens dauert fort, sein Geist geht wieder zu Gott, der ihn gegeben hat. Lange werden Zweibrückens gute Bürger ihn vermissen; lange noch nach seinem Rathe sich umsehen, — er ist nicht mehr: aber dort, wo jede gute That, — ist sie gleich unvollkommen, — von dem Allwissenden bemerkt; wo wahre Verdienste die ihnen angemessene Belohnung finden, — dort lebt auch seine Seele und eilt ihrer Vollendung entgegen. —

Wir aber, meine Brüder, die wir an seiner Ruhestätte der Hoheit und Nichtigkeit des Menschen eingedenk sind: könnten wir diese Stätte verlassen, ohne unseres Ursprungs, — unseres endlichen Schicksals eingedenk, den edlen Eifer in uns anzufachen, demuthsvoll uns keines Vorzugs zu rühmen; jede Regung des Stolzes und des Uebermuthes durch den Gedanken zu verdrängen; daß am Grabe alle äußere Vorzüge verschwinden und daß der Staub zur Erde wieder kommen muß, wie er gewesen ist. — Aber laßt uns dann auch desto eifriger seyn, nach Vorzügen des Geistes und des Herzens zu trachten, die uns hinüber in die Ewigkeit begleiten; nach jenem Adel der Seele, der — wenn ihn gleich kein Ordensband verkündet, — uns einen Werth vor Gott giebt und uns ewiger und seliger Belohnungen fähig und empfänglich macht. Amen.

Am Grabe des alten Kutscher Aulenbachs, der alten Frau Jungheidte und ihres Urenkels, welches mit ihr in ein Grab gelegt wurde. 1801.

Die Veranlassung, die uns heute an diese heilige Stätte geführet hat und die Scene, die wir hier vor unsern Augen erblicken, ist in jeder Hinsicht desto merkwürdiger für uns, je seltner sie sich ereignet. Wir sehen nicht nur vor unsern Augen einen bejahrten christlichen Mitbruder dem mütterlichen Schoose der Erde übergeben, sondern wir stehen zugleich auch an der Ruhestätte einer christlichen Mitschwester, deren müden Gebeine zugleich mit ihrem Urenkel in einer friedlichen Gruft zusammen liegen. Sie, mit einem hohen Alter belastet, und dieses jüngste ihrer Kindes-Kinder verließen kurz nach einander diese Welt und schlummern in nachbarlicher Vereinigung dem kommenden Morgen der Auferstehung entgegen. Wahrlich ein Anblick, m. Fr., der viel rührendes hat, und uns, da wir hier die entseelte Hülle eines bejahrten Mitbruders und einer christlichen Mitschwester, die ein so hohes Greisenalter erreicht hat und zugleich eines kleinen und unmündigen Kindes vor uns erblicken, an jenen merkwürdigen Ausspruch erinnern muß, den wir in der Offenb. Joh. 20, 12.

lesen, wo es heißt: und ich sahe die Todten, beide gros und klein, stehen vor Gott.

Johannes sahe im Geiste des Herrn den grosen Tag der Auferstehung; er sahe neues Leben in die modernde Ueberreste der Entschlafenen wiederkehren, und alle ohne Ausnahme, die Erwachsenen und Bejahrten so wie die entschlafenen Kleinen, die den Armen ihrer Eltern entrissen, frühe des Weges zur Ewigkeit giengen, stehen vor Gott. — O eine wichtige, über alles theure Wahrheit, meine Freunde! wichtig zur Stärkung im Guten, wichtig zum Trost im Leiden! Wir alle, in welchen Jahren wir auch diese Erde verlassen, wir mögen in blühender Jugend oder in Tagen des kraftlosen Alters unsern Lauf vollendet haben, wir alle werden einst, — dieser Belehrung zufolge, — vor Gott stehen, und ihm von der Anwendung unserer Lebenszeit, wie lange oder wie kurz ihre Dauer auch gewesen ist, Rechenschaft ablegen müssen. Was könnte, was sollte uns darum mehr als diese Wahrheit zum Guten ermuntern; was könnte, was sollte uns grösern Eifer einflösen, unsere Lebenszeit und jede Stufe unseres Alters nach der Absicht Gottes anzuwenden? Aber was könnte uns zugleich auch grösern Trost ertheilen über lange anhaltende Leiden, über die Mühseligkeiten und Beschwerden des Alters und über die beugende Last der Sorgen und des Kummers, als die grose Wahrheit: wir stehen bald vor Gott? Bald, nach einer kurzen Dauer

dieser Erdenleiden, — und was sind einige Tage und Jahre gegen die lange endlose Ewigkeit? — bald werden auch wir wieder auferstehen und droben in der Gesellschaft Gottes und der vollendeten Geister des Himmels, droben im Lande der Aerndte ewig selig seyn. Ach! unter den Leiden eines siechen Körpers, unter heftigen Krankheiten und Schmerzen, auf einem traurigen Leidenslager, das wir oft in schlaflosen Nächten mit Thränen netzen, kann uns doch nichts so sehr aufrichten, nichts so sehr beruhigen, als der Hinblick auf jenen frohen Tag, wo wir alle, Klein und Gros, mit einem verklärten Leibe vor Gott stehen und den Lohn unserer Leiden aus seinen Vaterhänden hinnehmen werden. — Und von welchem wohlthätigen Einfluß ist auch endlich diese Wahrheit, die uns Johannes verkündigt, daß auch die Kleinen vor Gott stehen, für das Herz der Eltern, die geliebten Kindern in das Grab nachsehen. Auch sie sahe Johannes vor Gott stehen, auch sie sind — wenn sie ihr unschuldvolles Leben endigen werden — auch sie sind doch in der Hand Gottes. Auch sie haben eine unsterbliche Seele, Anlagen zu immer gröseren Vollkommenheit, die droben in den Wohnungen des Himmels unter dem segnenden Einfluß der ewigen Güte des Allvaters zu einer höhern Ausbildung sich entwickeln werden; auch ihre entschlafene Hülle wird einst wieder auferstehen. — Und was, meine Freunde! was kann wohl das Herz

der Eltern, die den Schmerz des Verlustes geliebter Kinder erfahren haben, mehr aufrichten, als wenn auch sie mit Johannes einen Blick auf jene bessere Welt thun, wo sie mit ihren Kleinen vor Gott stehen und auch für sie Leben und Seligkeit aus seinen Vaterhänden nehmen werden? —

Auch diese Todten, geliebte Freunde! an deren Grabe wir stehen, auch diese Todten werden einst auferstehen; auch sie werden vor Gott stehen. Erduldet hat jetzt unser vollendeter Mitbruder, von dessen Leiden ich oft Zeuge war, der so oft mit David auszurufen Ursache hatte: die Angst meines Herzens ist gros; vollendet ist jetzt sein Leiden; er hat überwunden und seine Seele freuet sich jetzt dieses harten Kampfes, den er noch am Abend seines Lebens kämpfen mußte! Auch sie hat überwunden, unsere entschlafene christliche Mitschwester, die so oft an den Pforten des Todes gewesen, so oft durch die Kraft Gottes wieder zu neuen Kräften und zu einer neuen Munterkeit zurückgekehret ist. Sie hat überwunden die Mühseligkeiten und Beschwerden ihres Alters, in welchem sich auch an ihr die Gnade und Güte Gottes so sichtbar verherrlichet hat. Erfüllt ist an ihr, was David in seinem 71sten Psalm wünscht: verlaß mich nicht, o mein Gott! verlaß mich nicht im Alter, wenn ich grau werde, bis ich deinen Arm verkündige Kindes-Kin-

dern. Sie steht vor Gott und blicket nun in die geheimnißvollen Wege seiner Vorsehung; preiset seine Güte, die er in einer so langen Reihe von Jahren an ihr bewiesen hat und genießet die Früchte ihres Glaubens. — Und dann auch endlich du, schuldloses Kind, das du sanft zu ihren Füßen schlummerst, auch du stehest vor Gott! Rein und schuldlos war noch deine Seele, nicht durch Sünde und Laster vergiftet! Mit Weinen begrüßtest du diese Erde, mit Weinen und Jammern verließest du dieselbe; — aber mit Freuden wirst du erwachen; auch deine Seele lebt in dessen Hand, der auch den Wurm im Staube kennt; auch du wirst einst an der Hand deiner Eltern vor Gott hintretten und in der Reihe seliger Geister selig seyn! —

Möchte aber auch uns allen, meine Brüder, diese grose Wahrheit stets vor Augen seyn. Wir alle, gros und klein, wir alle, wir mögen in blühender Jugend oder im alternden Greisenalter leben, wir alle werden einst vor Gott stehen. Möchten wir durch das stete Andenken an diese erste aller Wahrheiten ermuntert, vor solchen Handlungen uns hüten, die das Licht der Ewigkeit scheuen und die den prüfenden Blick des allwissenden Richters, vor den wir einst hintretten werden, nicht aushalten können. Dann wird uns diese grose Wahrheit auch zum Troste gereichen. Unter allen Leiden, die auch uns der Allweise auflegen wird, — und wer unter uns wird von ihnen verschonet bleiben? —

unter den Mühseligkeiten und Beschwerden des Alters, unter Schmerzen und unter lastendem Kummer und Sorgen dürfen auch wir unser Auge gen Himmel erheben und den frohen Tag uns lebhaft vor Augen stellen, wo wir frei von lastendem Kummer und Schmerzen und Leiden vor Gott stehen und seinen Namen preisen werden, daß er uns glücklich durch die Nacht der Leiden hindurch geführet hat. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, Georg C.

Predigten und Leichenreden

Zweibrücken 1804

Hom. 1313 fd
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461513-0